

LEIPZIGS NEUE

Teufliches Stelldichein

Vom »Klang der Hämmer« im Zeitgeschichtlichen Forum **Seiten 4/5**

... sollen dich doch andere loben

Ein Leipziger Schriftsteller und seine Stadt

Seite 8

Euphorie, Euphemismus, Eurobik

Über das Sorgenkind Euro und dessen Geburtsfehler

Seite 13

Hohe Elogen und tiefste Demütigungen

DEFA-Regisseur Kurt Maetzig wird 100 Jahre

Seite 14

Unter preußischer Vorherrschaft

Proklamation des Deutschen Reiches 1871 in Versailles

Seite 18



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



J. Fiedler 2011

**Wer essen will,
der muss auch
arbeiten ...**

... belehrte vor 50 Jahren ein berühmter sowjetischer Kinderfilm

Oh, es gibt süßen Brei, wo ist mein großer Löffel? Über 500 000 mal ist der Spruch der hungrigen »Blase« bisher im Internet aufgerufen worden. Irgendwer hat diesen beliebten sowjetischen Zeichentrickfilm aus dem Jahr 1961 ins www. gestellt und dort begeistert er noch immer. »Freund Blase« und seine Sprüche kennen inzwischen Millionen. Die Weisheit dieses Märchens, wird tatsächlich unter drei ungleichen Freunden so hart ausgesprochen, wie es auf unserer Titelseite steht. Der Wandel der Arbeitswelt mit seinen Anforderungen und das Nachdenken darüber ist unser Januar-Thema. Angeregt durch eine Ausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig, die noch bis Mai zu begutachten ist. Wie Geld die Welt regiert? Das Sorgenkind Euro »schreit« nach Prognosen. Sie finden sie in dieser Ausgabe. Das »Jahr des Waldes 2011«, »arme Milliardäre« und die derzeitige »Kommunismus-Diskussion« sind weitere Lesezeichen unter vielen. Gönnen Sie sich doch etwas Zeit für unsere Seiten.

Ihre
LN-Redaktion

Wir freuen uns über neue Abonnenten in Leipzig und Köln. Im Freiverkauf gibt es LEIPZIGS NEUE u.a. bei »LUDWIG« am Lpzg. Hauptbahnhof. (Abo-Bestellschein auf Seite 23 oder bei www.leipzigs-neue.de)

Kommentiert

Der arme Milliardär

Oh, wie wurde er verteidigt, in Kommentaren, Interviews, Sondersendungen. Die Rede ist von einem der ehemals reichsten Männer der Welt, namens Chodorkowski. Lange galt die Karriere des früheren Jugendfunktionärs als Paradebeispiel für die unbegrenzten Möglichkeiten im Russland der post-sowjetischen Ära. Er brachte es zum Bankier und Ölmagnaten. Und er zählte somit zu jener Handvoll Männer, der es gelang, aus Chaos Geld zu machen.

Nach großem Erfolg mit dem Import von Computern gründet der smarte Jungunternehmer im Alter von nur 26 Jahren die Bank Menatep, den späteren Hauptanteilseigner von Yukos. Später wurde er wegen Korruption und Geldwäsche angeklagt.

Wenn man diese Fakten liest, steht da die Welt auf dem Kopf, oder greift man sich an den Kopf? Vor allem auch des-

halb, weil keiner der ungezählten Berichte, die in den letzten Tagen durch den Äther gejagt wurden, mal ganz einfach fragt: Kann es rechtens sein, dass ein Mensch mit Bodenschätzen seines Landes plötzlich zum Milliardär aufsteigt. Mit welchem Recht gehören die ihm? Was muss man tun, um in wenigen Jahren so eine Riesensumme Geld zu erwirtschaften?

Chodorkowski ist der von deutschen Medien Gehätschelte und Putin der Gescholtene. Was es einbringt, wenn Menschen über derart viel Kapital (fehl)entscheiden, erfahren wir derzeit stündlich, allerdings aus »demokratischen Beispielländern«. Geld kann einen Charakter verderben, allzuviel davon machte Menschen zu Oligarchen. Ist das der Zukunftsentwurf, der hier in Deutschland verteidigt wird?

• Jost Weiss

Himbeereis zum Frühstück

Jetzt im Winter ist diese einstmals so erfolgreiche Schlagrezeptur, anstelle des erneut in Verruf geratenen Frühstücksei's, wohl kaum eine Alternative. Aber bei den derzeitigen harten Fakten zum Weichgekochten, kann einem der Appetit schon vergehen.

Seit November vergangenen Jahres sind offenbar Eier mit Dioxinbelastung im Handel. Wer nun täglich ein solches verzehrt hat, kann schon eine Menge der hochgiftigen Chlor-Kohlenwasserstoffverbindungen im Körper haben. Die Tücke dabei ist, dass sich alles in Körperfetten anreichert und nur sehr langsam wieder abgebaut wird.

Erinnern Sie sich, seit vielen Jahren wird in dieser Hinsicht immer wieder aufgeschrien. Vor drei Jahren ging es um die Belastung im Schweinefleisch. Geredet wurde viel. Fest steht: die in Deutschland praktizierte Stichprobenkontrolle greift bei Massentierhaltung und Futterbetrieben zu kurz.

Nicht zuletzt hat dieser Handel europäische Dimensionen erreicht, das

erhöht den Radius der Risiken. Die sind nur zu verhindern, wenn die Bauern auch wieder in die Lage versetzt werden, selbst ihr Futter zu produzieren, und es nicht von irgendwo billig angekauft wird. All das darf nicht durch Wettbewerb und Profit organisiert werden. Vorhandene Kontrollstellen wurden gestrichen. Ein Prüfer ist mitunter für 1000 Betriebe zuständig.

Man muss in diesen unappetitlichen Zusammenhängen daran erinnern, dass es die entsprechenden Paragraphen bereits gibt. Gemäß § 314 StGB ist die »gemeinschaftliche Vergiftung« ein Tatbestand, der dem Verursacher bis zu zehn Jahren Haft einbringen kann. Wo bleiben Konsequenzen?

Auch die Europäische Kommission hat die Problematik schon seit Jahren auf ihrer Agenda. Aber, die politischen Mühlen mahlen langsam. Der Verbraucher kann sich derzeit nur zu rückhalten, aber Eis ist nun wirklich keine Alternative zum Ei.

• Beate Bohrst

Kommunismus in der Tagesschau

Da muss schon etwas vorgefallen sein, wenn es das obige K-Wort bis in die »Aktuelle Viertelstunde« schafft, und dazu Interviews im Sekundentakt nachgeschickt werden. Inzwischen längere Reaktionen allerorten. Jeder, der dieses Wort ausspricht, ist in der alten und nun »neuen« BRD hysterischen Anfällen ausgesetzt. Dieser Tage wird u.a. behauptet, Linken-Chefin Lötsch will »Misswirtschaft und Unfreiheit« zurück. So und noch schlimmer toben viele, einer heißt Steinmeier, und der ist in der SPD.

Mit Verlaub Herr Steinmeier, zur Zeit ertragen wir doch wohl eine finanzielle Misswirtschaft, die nicht nur Kommunen, sondern ganze Länder in den Ruin treibt. Dafür ist allerdings ein anderes K-Wort verantwortlich. Wenn dieses die Kanzlerin in den Mund nimmt, muss sie

da in jedem Nebensatz auf dessen Verbrechen und Kriege hinweisen und sich als CDU-Mitglied bekreuzigen? Verlangt keiner; wäre auch himmrisch, aber bei einer LINKEN wird hierzulande schon anders und derber hingelangt.

»Das Grundgesetz lässt viele Denkschulen zu. Eine Parteivorsitzende muss allerdings jedes Wort auf die Goldwaage legen.« – räsonierte jetzt im Radio ein Politik-Professor, der in solchen Fällen immer gern angerufen wird. Gilt nun dessen Vorschlag für jeden Parteivorsitzenden in deutschen Ländern?

Es grübeln hoffentlich weitaus mehr über gesellschaftliche Visionen und bitte nicht nur in Partei-Gremien.. Visionäre müssen nicht zum Arzt, wie es Helmut Schmidt mal verlangte, denn der hatte auch nicht immer recht.

• Achim Michael

S-Bahn-Linie muss bleiben!

Grünauer dürfen nicht vom S-Bahn-Verkehr abgehängt werden

LN. Die Kürzungsorgien der öffentlichen Ausgaben im Freistaat Sachsen reichen in alle Bereiche. In Leipzig soll diese verhängnisvolle Weichenstellung zu einer vorübergehenden Einstellung des S-Bahn-Verkehrs nach Grünau führen. Dafür stellt DIE LINKE das Signal auf Stopp!

Dafür sprechen Argumente:

● Die S-Bahn in das größte Neubaugebiet der Stadt Leipzig war von Beginn an Teil des städtebaulichen Entwicklungskonzepts und wurde im Vergleich mit anderen Großstädten als vorbildlich gewürdigt.

● Die S-Bahn-Trasse im Zentrum des Stadtteils fungiert zuverlässig als zentrale Achse und als »Schlagader« des öffentlichen Nahverkehrs.

● Der öffentliche Nahverkehr für die Grünauer Berufstätigen, Schüler und alle anderen, die an sämtlichen Tagen der Woche zwischen Grünau und anderen Stadtteilen unterwegs sind, funktioniert nur im Zusammenspiel von Bahnen und Bussen der LVB mit der S-Bahn. Ohne die S-Bahn wäre das gewohnte Nahverkehrssystem ein Torso.

● Mit der S-Bahn erreichen die Fahrgäste umsteigefrei eine Reihe von Stadtteilen, die über LVB-Linien nicht direkt an Grünau angebunden sind.

● Die S-Bahn-Linie nach Grünau stärkt die ökologische Komponente des gesamten Leipziger Nahverkehrssystems. Sie trägt dazu bei, die Umweltziele der Stadt zu erreichen.

● Für viele Menschen mit geringem

Einkommen oder für Umweltbewusste, also alle, die sich das Auto zumindest vorübergehend nicht leisten können oder wollen, ist die S-Bahn-Linie nach Grünau unverzichtbar.

● Die S-Bahn-Linie ist ein Stück Lebensqualität für die Halbmillionenstadt Leipzig, und zwar für alle, die in Grünau wohnen oder aus unterschiedlichen Gründen dorthin unterwegs sind.

Deshalb fordert DIE LINKE u.a.

● Die verkehrspolitisch falsche und ökologisch unsinnige Weichenstellung der Sächsischen Staatsregierung, ausgerechnet die Finanzen für den öffentlichen Nahverkehr zusammenzustreichen, muss korrigiert werden.

● Die Verwaltungsspitze der Stadt Leipzig muss sich bei der Staatsregierung für die Beibehaltung einer angemessenen und ausgewogenen Förderung des ÖPNV einsetzen.

● Die S-Bahn-Linie nach Grünau muss dauerhaft ein Teil des öffentlichen Nahverkehrs in Leipzig bleiben und mit attraktiven Anschlüssen in dieses System eingebunden werden.

● Jede vorübergehende Unterbrechung des S-Bahn-Verkehrs birgt die Gefahr, dass die ungenutzte Trasse und die verwaisten Haltepunkte verwahrlosen.

Es gab dazu u.a. einen Aktionstag am 10. Januar von vier Stadtbezirksverbänden. Vor Ort kamen u.a. Barbara Höll, Cornelia Falken, Volker Külöw und Dietmar Pellmann mit betroffenen Leipziguern ins Gespräch. Weitere Foren und Aktionen sind geplant.

Neue Lumumba-Büste für Leipzig

Zur Vorgeschichte: Nach der Ermordung des afrikanischen Nationalhelden Patrice Lumumba am 17. Januar 1960 kam es zu großen internationalen Protesten. Auf Initiative von Prof. Katharina Harig, der Direktorin des damaligen Instituts für Ausländerstudiums, des späteren Herder-Instituts, wurde die Döllnitzer Straße in Leipzig-Gohlis in Lumumbastraße umbenannt. Sie heißt trotz aller Wenden auch heute noch so.

Auf Initiative des Zentralrats der FDJ wurde im November 1961 eine Bronzebüste des leider zu Unrecht wenig gewürdigten Leipziger Bildhauers Rudolf Oelzner enthüllt, wozu bereits im Frühjahr Werner Lamberz, damals Sekretär des Zentralrats der FDJ, den Grundstein gelegt hatte. Die Büste war dann der Ort, wo sich die ausländischen Studenten nicht nur am Todestag Lumumbas zu Meetings versammelten, sondern auch zu anderen Gedenktagen.

1997 wurde die Büste gestohlen, ob aus kriminellen (Buntmetall), aus politischen (Feindschaft gegen Lumumba) oder aus noch anderen Gründen, konnte

seitens der Polizei nicht geklärt werden. Die damalige Institutsleitung ließ den verbliebenen Sockel abtragen. Bemühungen um eine Replik der Büste (was damals durchaus denkbar gewesen wäre), waren offensichtlich nicht erwünscht.

Nun wird aus Anlass des 50. Todestages von Patrice Lumumba am 15. Januar 2011 am gleichen Platz eine neue Büste für diesen herausragenden Vertreter der nationalen Befreiungsbewegung Afrikas eingeweiht. Gestiftet von vielen Spendern, auch von Mitarbeitern des damaligen Herder-Instituts. Sie stammt aus dem Nachlass der bekannten Bildhauerin Jenny Mucchi-Wiegmann, der Witwe des renommierten italienischen Künstlers Gabriele Mucchi.

Die entscheidenden Anstöße dafür kamen von Dr. Hans-Joachim Wienhold, der das gemeinsam mit der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft und Dr. Kunze geleistet hat.

Ein Kolloquium am gleichen Tag widmet sich dem verhängnisvollen Zusammenhang von Macht, Politik und Ressourcen im afrikanischen Kontext.

• HX

Wer von Ihnen, geneigter Leser, jetzt von der Überschrift auf den Aggregatzustand des blau-gelben Geisterschiffs und seines alles regelnden Klabautermanns schließt, den muß ich herb enttäuschen. Nein, es soll heute einmal nicht von den lustigen Streichen Kapitän Guidos und seiner quietschfidelnden Leichtmatrosen die Rede sein, obwohl sie es natürlich allemal verdient hätten. Wie bitte? Sie befürchten Entzugerscheinungen? Nun gut, einmal soll's noch sein.

Lassen wir Wiglaf Droste zu Wort kommen:

»Wenn man Guido Westerwelle reden hört und sieht, möchte man immer gleich die Eltern sprechen. Meine Güte, was für Unfähige haben denn den zusammengezogen? Soviel psychische Derangiertheit, soviel Zwanghaftigkeit, soviel neurotische Rechthaberei, soviel armseliges Fäustchenballen, soviel Simulation auf einem einzigen Haufen Elend – was ist das alles schiefgegangen!«

So, das muss für diesmal reichen. Wenden wir uns den unzähligen anderen Verwirrten zu und stolpern in der ersten Reihe gleich über Stefan Berg, seines Zeichens Redakteur bei Spiegel Online. Forsch erklärt dieser in einem Artikel vom 4. Januar den Kommunismus zum Ziel der Partei die Linke. (Mit Schalmeklang dem Morgenrot entgegen) Wo doch selbst jeder Einäugige sehen kann, wie emsig die Linke bemüht ist, sich als die bessere Sozialdemokratie zu profilieren. Besonders dort, wo sie mit in der Regierung sitzt. Und dann das vermaledeite Wort vom Kommunismus, das im deutschen Sprachschatz, wenn überhaupt, höchstens in Zusammenhang mit Stalin, Mord, Totschlag und Stasi eine Erwähnung finden darf.

Doch weil der Berg, Stefan, kein Dummerchen ist, legte er das garstige Substantiv flugs der Vorsitzenden Gesine Löttsch in den Mund und löste damit eine hysterische Reaktion sondergleichen unter den einschlägig Irritierten und den politischen Verwirrten dieser Republik aus. Dem Redakteur ist nichts zu schwör.

Heidewitzka, Herr Kapitän, da ging die Post ab in den deutschen Gauen. Landauf und landab überschlugen sich die berufsmäßigen Schaumschläger mit Kom-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Schaum und Geifer

Von Gerhard Schumacher



mentaren der, im wahrsten Sinne des Wortes: merkwürdigen Art. Am schnellsten waren die bayerischen CSU-Desperados Dobrindt und sein (noch) Abteilungsleiter Seehofer, die beide mal eben ein Verbot der Linken einklagten und dabei verschmitzt in die Kamearas grinsten. Spiel mir das Lied vom Tod in Wildbad Kreuth.

Und alle anderen zogen nach. So gut sie konnten jedenfalls, denn die Steilvorlage der Alpenländer war kaum zu toppen. Dementsprechend lahm fiel die Reaktion der SPD aus. Steinmeier und sein schwergewichtiger Erzengel Gabriel forderten die üblichen Distanzierungen und Entschuldigungen, sonst sei es Essig mit einer Koalition im Bund. Mahnender Zeigefinger statt Guillotine. »Mit uns zieht die neue Zeit...« lang, lang ist es her, jetzt humpeln sie halt immer ein bißchen hinterdrein, die Genossen.

Aber auch aus den eigenen Reihen flogen Gesine Löttsch die Knallfrösche um die Ohren. Oberlehrer Gregor las ihr in gemessenen Worten die Leviten, Westimport Bodo Ramelow sah seine Karriere in thüringischen Tälern versumpfen und Stefan Liebich die Regierungsbeteiligung in Berlin. Der verbale Unfug der üblichen Wadenbeißer muss hier nicht weiter Erwähnung finden.

Unisono mit Spiegel Online schrieb sich die bundesdeutsche Journaille in ihren jeweiligen Gazetten die Finger blutig. Die FAZ ließ Löttsch »tausend Wege

zum Kommunismus« ausprobieren, die Financial Times befürchtete gar, die »schöne Kommunistin« Sarah Wagenknecht müsse sich künftig ihre Position als Hüterin der wahren Lehre mit der neuen Kommunistin Löttsch teilen und der Bonner General-Anzeiger forderte den Verfassungsschutz in NRW ultimativ auf, nur ja die Augen offen zu halten usw. usf. Schaum und Geifer sabberten sich gegenseitig den Rang ab.

Man hätte sich einen ähnlichen Aufschrei gewünscht, als der KZ-Architekt Lübke zum Präsidenten, als der Altnazi Kiesinger im westdeutschen Parlament mit den Stimmen der damaligen und heutigen Scharfmacher zum Bundeskanzler gewählt wurde, als der NS-Marine(scharf)richter Filbinger Ministerpräsident in Baden-Württemberg wurde. Der bundesrepublikanischen Wirklichkeit ließen sich unzählige Beispiele anfügen. Dem Gros der Presse sind sie höchstens eine Fußnote wert. Wenn überhaupt. Statt dessen geilt man sich lieber an einem bewußt dem Zusammenhang entrissenen Satz eines Artikels von Gesine Löttsch in der Tageszeitung »jungeWelt« hoch, der zur Vorbereitung einer Podiumsdiskussion auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz in Berlin gedacht war. Leider hat Frau Löttsch ihre Teilnahme an der Diskussion kurzfristig abgesagt und sich vor dem Auditorium mit einer kurzen Rede zu erklären versucht.

Schade drum. Die selbst ernannten Gralshüter der bundesdeutschen Reichsinsignien haben wohl allerdemokratischsten Druck gemacht. So ist das halt im K...apitalismus.

Täuschen und Tarnen

LN. »Die Bundesregierung bleibt in der Afghanistanpolitik beim Tricksen, Täuschen, Tarnen«, konstatiert der außenpolitische Sprecher der Bundestagsfraktion DIE LINKE, Wolfgang Gehrcke, zur Einigung von Außen- und Verteidigungsminister auf eine »Abzugsformulierung« bei der Verlängerung des Afghanistan-Mandats der Bundeswehr. »Der einzig richtige Antrag der Bundesregierung zur Verlängerung des Afghanistan-Mandates müsste lauten: Das Mandat wird nicht verlängert. Mit dem Abzug der Bundeswehr wird sofort begonnen. Das beantragt aber nicht die Bundesregierung, sondern das beantragt DIE LINKE.«

Gehrcke weiter: »Außenminister Westerwelle und Verteidigungsminister zu Guttenberg haben sich geeinigt. Beide sprechen jetzt von Abzug. Insofern zeigt der öffentliche Druck Wirkung. Das, was sie allerdings konkret vorschlagen, hat mit Abzug wenig zu tun, sondern vor allem mit Gesichtswahrung für den Außenminister.«

Salami-Taktik

LN. »Die Dementis der Bundesregierung sind Salami-Taktik. Seit der Griechenland-Krise täuscht Merkel die Öffentlichkeit über das Ausmaß der Euro-Krise« kommentiert Michael Schlecht die Medienberichte, wonach die Bundesregierung Portugal unter den EU-Rettungsschirm drängt.

Der Chefvolkswirt der Fraktion DIE LINKE weiter: »Die Euro-Krise ist eine Party für die Banken. Die Bundesregierung weigert sich die Banken an die Kette zu legen. Bundeskanzlerin Merkel nimmt die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler in Haftung, um die Agenda 2010 nach Europa zu exportieren.

Die deutschen Billiglöhne und die europaweite Bankenrettung sind die wichtigsten Ursachen der Euro-Krise. Deutschland hat wegen der schlechten Lohnentwicklung dauerhaft mehr Waren und Dienstleistungen an Euro-Partner verkauft als von ihnen eingekauft. Dies hat selbst Länder mit gesunden Staatsfinanzen in die Schuldenfalle getrieben. Die Staaten haften nun für die Auslandsverschuldung der privaten Haushalte und Unternehmen sowie die faulen Kredite der Banken. Die Banken leihen sich zudem billiges Geld bei der Europäischen Zentralbank und verleihen es zu Wucherzinsen an Euro-Staaten.

DIE LINKE fordert eine Reform der Euro-Zone: Deutschland braucht höhere Löhne und eine Verpflichtung auf ein ausgewirtschaftliches Gleichgewicht.«

NS-Akten freigeben

LN. »Die Blockadepolitik des Kanzleramtes ist nicht länger hinnehmbar. Die Bundesregierung muss endlich Licht in die dunkle Vergangenheit der frühen Bundesrepublik bringen und die Geheimdienstakten aus den fünfziger bis siebziger Jahren für die Öffentlichkeit freigeben. Dass sie erst durch Rechtsanwälte und Gerichte dazu gezwungen werden muss, ist ein Skandal«, erklärt Jan Korte, Mitglied im Vorstand der Fraktion DIE LINKE, zu einer Meldung der »Bild«, wonach die BND-Vorgängergeschichte bereits 1952 das Versteck von Adolf Eichmann in Argentinien kannte. Korte weiter:

»65 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist eine Geheimhaltung von Akten, welche z.B. die Rolle von Einrichtungen des Bundes bei der Verfolgung oder Deckung von Naziverbrechern nachvollziehbar machen könnten, in keiner Weise mehr zu vertreten.

Nur wenn die Akten des BND und seiner Vorgängerorganisation zur NS-Vergangenheit der Öffentlichkeit unverzüglich zugänglich gemacht werden, gewinnt die Bundesregierung Glaubwürdigkeit in Sachen Vergangenheitsbewältigung.«

Hartz-IV-Sackgasse

LN. »Die Verhandlungen um eine Hartz-IV-Reform stecken in einer Sackgasse. Die Regierung missachtet weiterhin das Urteil des Verfassungsgerichts. SPD und Grüne sind nach wie vor in der Hartz-IV-Falle gefangen und können kein Paroli bieten«, erklärt Dagmar Enkelmann, zu den laufenden Verhandlungen der Hartz-IV-Arbeitsgruppe, in der Enkelmann erst nach einer Klage der Fraktion DIE LINKE vor dem Bundesverfassungsgericht mitarbeiten konnte. Dagmar Enkelmann fährt fort:

»Bundesarbeitsministerin von der Leyen beschränkt sich mit ihren Vorschlägen ausdrücklich allein darauf, die physische Existenz von Langzeitarbeitslosen zu sichern. Das Verfassungsgericht hat in seinem Urteil aber klargestellt, dass es um die Sicherung der physischen Existenz sowie um die gesellschaftliche Teilhabe der Menschen geht. Solange die schwarz-gelbe Regierung sich hier nicht deutlich bewegt, wird die Reform im Kern verfassungswidrig bleiben. Die Gegenwehr von SPD und Grünen erschöpft sich im Klein-Klein. Beide Parteien haben sich nicht von der Hartz-IV-Logik verabschiedet.«

Veröffentlichung gemäß § 8 des
sächsischen Pressegesetzes

LEIPZIGS NEUE wird vom
Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben.
Der Verein besitzt kein Kapital.
LN finanziert sich ausschließlich aus Vertriebs-
und Anzeigenerlösen sowie Spenden.

Im Internet findet sich unter www.dresden-nazifrei.com
der aktuelle Aufruf des Bündnis Dresden nazifrei –
getragen von vielen Initiativen und Organisationen
mit Blick auf den 13. und 19. Februar 2011.
Der Aufruf liegt in 11 Sprachen vor, unterzeichnet wird
unter der deutschsprachigen Variante.



Unterzeichnung eines Betriebskollektivvertrages im VEB Erfurter Autoreparaturwerk 1951

Abb: LN-Archiv

Teuflisches Stelldichein zum Klang der Hämmer

Ein Besuch der Ausstellung »Hauptsache Arbeit« im Zeitgeschichtlichen Forum zu Leipzig

»Der Teufel ist ein Egoist und tut nicht leicht um Gottes Willen, was einem andern nützlich ist.«, heißt es in Goethes Faust und man sollte es nicht vergessen, wenn man eine Ausstellung der Stiftung »Haus der Geschichte der BRD« im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzigs besucht: Hier tritt ein Träger in Erscheinung, der mit historischer Deutungsmacht einen politischen Auftrag erfüllt im Sinne bundesrepublikanischer, d.h. bürgerlicher Geschichtsschreibung.

Aus diesem Gesichtspunkt überrascht das Thema: »Hauptsache Arbeit. Wandel der Arbeitswelt nach 1945«. Langfristige Entwicklungen, individuelle Erfahrungen sowie politisch-gesellschaftliche und wirtschaftlich-technische Rahmenbedingungen des Arbeitsalltages in BRD und DDR möchte die Ausstellung aufzeigen. Es geht ihr darum, »aus zeitgeschichtlicher Perspektive das Bewusstsein für Bedingungen und Erfordernisse einer sich permanent wandelnden Arbeitswelt zu vertiefen und zu schärfen«.

Die Darstellung des Arbeitsalltages erfolgt an neun chronologisch angeordneten Fallbeispielen. Sie beginnt mit der aufkommenden Massenproduktion im Wolfsburger VW-Werk in den 1950er Jahren in einem Kapitalismus, der Arbeiter durch Teilhabe, Mitbestimmung und unter den Bedingungen eines wachsenden Marktes in die Produktion einband. Das gleißende Licht, in welchem der Neuaufbau des ehemaligen NS-Rüstungsbetriebes

gänzlich unkritisch und losgelöst seiner Vergangenheit dargestellt wird, zeigt bereits, dass der Teufel zumeist im Detail steckt. Ist aber Dr. Manfred Grieger als Leiter der Historischen Kommunikation der Volkswagen AG überhaupt geeignet und gewillt, im Begleitbuch zur Ausstellung eine objektive Geschichtsdarstellung seines Brotgebers zu verfassen?

Dass die Maxime, »wes Brot ich

ess', des Lied ich sing«, den Geist der Ausstellung im Umgang mit der DDR-Geschichte erfüllt, lässt sich am inflationären Einsatz von Gänsefüßchen und stereotypen, fast schon reflexartig gebrauchten Begriffen erahnen. Dennoch, die verhältnismäßig neutrale und sachliche Darstellung des Aufbaus der Schwerindustrie am Beispiel des Eisenhüttenkombinats Ost (EKO) überrascht. Man hätte mehr Gräuelfe-

schichten in Anschlag bringen können, wenn man bösen Willens gewesen wäre.

Die weiteren Fallbeispiele Landwirtschaft, Krankenhauspflege, Textilindustrie, Druckindustrie, Fritz-Heckert-Kombinat, Bank- und Sparkassenwesen und die Umwandlung der deutschen Bundespost folgen dann auch dem oben erwähnten Anliegen der Ausstellung: Sie zeigen langfristige



Arbeitsbesprechung im VEB Kraftwerk Vockerode im »Jahr der Initiative« 1954

Abb: LN-Archiv

Wandlungsprozesse von Arbeitsalltag und Arbeitsbedingungen im Zuge technischer und gesellschaftlicher Entwicklung.

Für Anschaulichkeit sorgen zahlreiche Interviews, Ausstellungsstücke oder Filme, wie der DEFA-Dokumentarfilm »Wenn man eine Liebe hat« aus dem Maschinenbaukombinat »Fritz Heckert«. Die legendäre Gitta Nickel produzierte ihn 1986.

»Wer mit dem Teufel tanzt, muss auf die Musik achten«, sagt ein russisches Sprichwort. Und der Tenor der Ausstellung wird bestimmt von der Sicht, dass Arbeit in BRD und DDR »trotz konträrer politischer und wirtschaftlicher Ausgangs- und Rahmenbedingungen« von Arbeitern »in ihrem Stolz auf das persönlich geleistete und ihrer Einschätzung, was Arbeit für ihr Leben bedeutet«, auf gleiche Weise wahrgenommen wurde. Abgesehen davon, dass die SED »propagandistisch-ideologisch die Bedeutung der Arbeit« überhöht habe und der Betrieb im Osten stärker als im Westen Lebensmittelpunkt gewesen sei, bleibt die Aussage: Arbeit erweist sich »für Individuum und Gesellschaft immer wieder als existenzielles Phänomen. Für die Menschen bedeutet sie materielle Sicherheit ebenso wie die Möglichkeit zur Selbstbestätigung und Selbstvergewisserung«. Die Bedingungen der Arbeit waren also in Ost und West die gleichen nur hier unter kommunistischer Diktatur und dort unter sozialer Marktwirtschaft?

So hätten sie es gern! Arbeit ist zwar in allen Gesellschaften unerlässliche Existenzbedingung des Menschen. Als solche ist sie zweckmäßige bewusste Tätigkeit des Menschen, seine Umwelt zu gestalten. Ihr Charakter wird aber bestimmt von den jeweiligen Formen des Eigentums an Produktionsmitteln und den Produktionsverhältnissen, unter denen sie ausgeübt wird: als Lohnarbeit oder als gesellschaftliche organisierte Arbeit. Dieser Charakter der Arbeit war – trotz der scheinbaren Gleichheit des Arbeitsalltags – in Ost und West grundverschieden. Wem das zu abstrakt ist, der vergleiche den Untertanengeist sozialmarktwirtschaftlich geprägter Arbeiter mit dem selbstverständlichen Stolz der Arbeiterschaft der Fritz-Heckert-Werke und erkenne: »Das also ist des Pudels Kern.«

Summa summarum: Eine Ausstellung, die man sich ansehen kann. Sie ist informativ und anschaulich für alle, die kritische Betrachtung historischer Darstellung gewohnt, oder auch nicht gewohnt sind. Und schließlich könnte es schlimmer sein.

• Roman Stelzig



Im Osten mal eine Selbstverständlichkeit: Frau als Mähdrescherfahrerin, hier in Großböhla, Kreis Oschatz.

Abb. LN- Archiv



Familienfreundliche Wohngebiete gehörten zum Aufbau von Industriebereichen in der DDR,

Abb. LN-Archiv



Plakatmotiv, das Spielräume für Gedanken und Interpretationen provoziert.

Abb: Katalog



Technik veränderte die Arbeitsweise in der Landwirtschaft der BRD und DDR nachhaltig.

Foto: Fiebelkorn

Obwohl ich es ungern schreibe, stimmt es in diesem Fall: Wer in den vergangenen Jahrzehnten in der DDR sozialisiert wurde, versteht die folgenden Zeilen etwas besser.

Im Februar 1961 kam dort ein fast zehnmütiger Zeichentrickfilm in die Kinos, der die Knipser begeisterte und auch später zu den »Hits« im Kinderfernsehen gehörte.

In dem Märchen »Die drei Holzfäller« wird eine bequeme und zunächst faule »Blase« durch ihre beiden Freunde »Strohalm« und »Bastschuh« belehrt, dass es im Leben besser sei, mitzutun, Freunden zu helfen, nicht zu faulenzen und auf Kosten anderer zu leben. Denn (jetzt kommt ein wörtliches Filmzitat): »Wer essen will, der muss auch arbeiten...«

Nach dem Ausruf an den zunächst Faulen: »Freund Blase, es gibt süßen Brei...«, folgte dessen Reaktion »Hm, süßer Brei,



Arbeiten und Essen

wo ist mein großer Löffel?«, auf dem Fuß.

Den sehr jungen Zuschauern sollte damit im tiefsten Sozialismus begreiflich gemacht werden, dass Arbeiten und Essen zusammengehören. So stand es auch an den Litfass-Säulen im weiten Land als Losung: »Leiste was, leiste Dir was!«

Jetzt im tiefsten Kapitalismus ist diese einfache und gar nicht so falsche Lebensweisheit: »Wer essen will, der muss auch

arbeiten...« nicht mehr zu leben, denn dann müssten Millionen verhungern, die keine Arbeit finden. Und diejenigen, die von den Zinsen ihrer Millionenkonten leben, müssten auch verhungern. Die jetzigen Zeiten haben diese russischen Märchenweisheiten überrollt?

In einigen Krawall-Talkshows des Privat-Fernsehens werden hierzulande Hartz-IV-Empfänger beschimpft: »Ihr lebt doch auf unsere Kosten. Wer Arbeit

sucht, der findet auch welche...« Unser altes Märchen erzählt jedoch diese Geschichte viel sensibler, denn es beschreibt nützliche Arbeit der drei Freunde füreinander, das Entstehen in Notsituationen, das Verantwortlichsein für den anderen, auch wenn es mal bedrohlich wird. Am Abend saßen die drei zufrieden nach ihrem Tagwerk am Tisch und ließen sich den Brei schmecken. Ist diese Regel so falsch, nur weil sie derzeit aus der Mode gekommen scheint? Glücklicherweise bleibt der, der (s)ein Tagwerk schafft, und dabei sich und anderen nützt. Ich lasse mir das nicht ausreden, auch wenn uns allerorten jetzt andere oberflächliche Lebenswege vorggaukelt werden, und der Kapitalismus mit nützlicher Arbeit für jeden offenbar überfordert ist. PS. Klicken Sie im Internet mal »Freund Blase« an. Ein Erkenntnisgewinn.

• MIZO

Demokratische Kultur - kulturvolle Demokratie?

Vor einem Jahr hatten sich die demokratischen Fraktionen im Leipziger Rathaus darauf geeinigt, keine Situation zuzulassen, wo Stimmen der Nazis den Ausschlag geben können. Doch offenbar ist im ersten Abwahlverfahren gegen Bürgermeister Faber genau das passiert. Nun ist guter Rat teuer für die Abwahlde-
mokraten. Das Verfahren durchziehen? Oder abbrechen? Wer verliert, wenn im zweiten Wahlgang die 48 Abwahlstimmen erreicht werden? Die Kultur in Leipzig.

Wer verliert, wenn sie nicht erreicht werden? Die Kultur in Leipzig. Wie das Verfahren auch ausgeht, gewonnen hat niemand. Nicht die Kultur und nicht die Demokratie, meint

Euer Lipsius



Ich hoffe, Sie sind alle gut ins Jahr 2011 gekommen und der gute Rutsch war nur symbolisch. Können Sie sich noch an die Aufregung erinnern, als die Jahreszahl von 1999 auf 2000 rutschte? Von Computerfehlern größeren Ausmaßes bis hin zum Weltuntergang wurde uns alles prophezeit. Dabei gilt unser Kalender doch nur für einen Teil der Weltbevölkerung: der islamische Kalender beispielsweise zeigt jetzt das Jahr 1432 an und wir Juden leben bereits im Jahr 5771, und Neujahr feiern wir im September.

Doch zurück zum Jahr 2011: Ich habe das Gefühl, es beginnt gemächlich, zumindest bei uns im Ariowitschhaus. Trotzdem möchte ich Sie auf Veranstaltungen aufmerksam machen, die Sie vielleicht interessieren könnten.

Am 29. Januar, 20.00 musizieren Gewandhausleute in der Reihe »Schalom liebe Nachbarn« (vorgetragen werden Werke von W. A. Mozart, anlässlich seines 255. Geburtstages).

Aus dem »Salon bei Löhrs« ist der »Salon bei Hinrichsen« geworden, und dazu lädt die Ephraim-Carlebach-Stiftung für den 2. Februar ein.

Am 3. 2. gibt es die erste gemeinsame Fotoausstellung von Schülern des Reclam-Gymnasiums Leipzig und der Partnerschule aus Herzliya in Israel. Sie sind zum Sehen und Hören ganz herzlich eingeladen.

Schalom

Ihre Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de

Spendenscheck als Signal gegen Gewalt

Jedes Jahr am 25. November setzen Frauen weltweit ein Zeichen gegen Gewalt an Frauen und Mädchen. 1999 wurde dieser Tag zum Internationalen Gedenktag für die Beseitigung von Gewalt an Frauen und Mädchen erklärt. Er erinnert an die Schwestern Patria, Minerva und Maria Teresa Mirabal, die 1960 vom dominikanischen Geheimdienst wegen ihrer politischen Aktivitäten gegen den Diktator Trujillo monatelang gefoltert und dann ermordet wurden. Seit 2001 beteiligen sich Leipziger Frauenvereine mit einer Vielzahl von Aktionen an der Fahnenaktion von TERRE DES FEMMES »frei leben – ohne gewalt«.

Auch der Stadtverband Die Linke lässt jedes Jahr eine Fahne am Liebknechtthaus in der Braustraße wehen.

LISA, die Feministische Frauen-Arbeitsgemeinschaft in der Linkspartei lud anlässlich des Tages zu einem thematischen Frauenfrühstück. Vertreterin-

nen des Frauen- und Kinderschutzhau-
ses Leipzig berichteten über die Situation in unserer Stadt, über ihre Arbeit und ihre Motivation dazu und über die besonderen Probleme der Finanzierung des Hauses.

Das Thema und die Erfahrungen damit trafen auf großes Interesse in der Runde der zahlreich erschienenen Frauen, die auf unterschiedlichen sozialen, caritativen oder politischen Ebenen, oft ehrenamtlich, tätig sind. Es entstand eine lebhaft Diskussions. Besonders berührte ein aktueller Fall von einer Betroffenen, die nachts schwer misshandelt ohne ihre Kinder flüchten musste, weil sie um ihr Leben fürchtete.

Die Fraktionsvorsitzende Dr. Ilse Lauter, Bundestagsabgeordnete Barbara Höll und die LISA- Frauen solidarisieren sich mit allen von solcherart Gewalt betroffenen Frauen. Es wurde betont, dass häusliche Gewalt wie jede andere Gewalt- und Diskriminierungs-

formen, die Notwendigkeit von Frauenschutzhäusern letztlich immer auch politische Angelegenheiten sind, für die Aktionen und parlamentarische Initiativen nötig bleiben. Die LISA-Gruppe fühlt sich diesen Problemen weiterhin sehr verpflichtet. Zum Abschluss wurde ihr, zu verschiedenen Gelegenheiten, gesammelter Spendenscheck, (über 600 Euro) an das Frauen- und Kinderschutzhause Leipzig überreicht.

Die Äußerung einer Teilnehmerin: »Ich habe den Eindruck, wir sind heute mehr Frauen als im letzten Jahr, das zeigt, dass Gewalt gegen Frauen und Mädchen im öffentlichen Bewusstsein zunehmend gegenwärtig ist. Es wäre gut, sich weiterhin an diesem Tag zu einer Verständigung darüber hier in Leipzig zu treffen.« – kann als ein Resümee genommen werden, das rund um den Tisch geteilt wurde.

• AG-LISA

ARGE-Chef muss sich Ausschreibungsverfahren stellen

Die Leitung der Arbeitsagentur war von einer Novemberpressekonferenz noch immer enttäuscht. Von 20 eingeladenen Medien waren damals nur zwei gekommen, die Gewerkschaft und »Leipzigs Neues«. Diesmal war Oberbürgermeister Jung angesagt, und der Konferenzraum gut gefüllt.

Jung erinnerte an den komplizierten Start der ARGE 2005 mit dem fehlerhaften Hartz-Gesetz und damals 73 000 Arbeitslosen, würdigte die eingetretene Verbesserung, kritisierte jedoch das unerträglich niedrige Lohnniveau.

Ich möchte nur daran erinnern, dass sich nicht nur Schwarz-Gelb, sondern auch Rot-Grün einem flächendeckenden Mindestlohn verweigerte. Die Arbeitslosenquote liegt in der Region bei 12,4 Prozent. Maßgeblich zeigte der zeitige Winter Wirkung. Es sind jedoch andererseits befristete Verträge ausgelaufen. Die Chefetage des Hauses geht auch bis Februar von einem Anstieg aus. Ich beobachtete jetzt schon in den Gängen

beachtliche Menschenmassen und Warteschlangen.

ARGE-Chef Dr. Zehr ist derzeit nicht mehr Chef. Auch er besaß nur einen befristeten Vertrag und muss sich einem »hochnotpeinlichen« Ausschreibungsverfahren stellen. Vertretungsweise verkündete ein anderer das neue Zahlenwerk. Es gibt 252 mehr arbeitslose ALG II-Empfänger, als im November. Die Zahl der Leistungsempfänger und Bedarfsgemeinschaften ist leicht zurückgegangen. Genau um 376 auf 75 714 Empfänger und um 202 Gemeinschaften auf 45 241. Unterstützendes Sozialgeld erhielten 17 801 Personen.

Die ARGE betreute 81 Prozent der Arbeitslosen: Ein Höchststand. In ABM waren nur noch 117 Personen tätig. Die Zahl der Beschäftigten in Arbeitsgelegenheiten sank um 730 auf 3972. Weiterbildung realisierten 1421 Teilnehmer – 51 weniger. Übrigens wird die ARGE nach Gerichtsentscheid künftig »Jobcenter« heißen.

Mein Blick über Leipzig hinaus bringt Neuigkeiten. Die von den ostdeutschen Industrie- und Handelskammern abgeschlossenen Ausbildungsverträge gingen um 7,9 Prozent zurück, die vom Handwerk um 8,8 Prozent. Im Westen erzielte man leichte Zuwächse. Mit einer Arbeitslosenquote von 11,2 Prozent befindet sich der Osten in der Europäischen Union auf Platz 20 – gleichauf mit Ungarn und Griechenland.

Eine Frage: Wie schafft es Ministerin von der Leyen, am 4. Januar über alle Sender »nur« drei Millionen Arbeitslose zu bejubeln, wenn in der offiziellen Pressemitteilung der Bundesagentur aufgelistet wird, dass sich 2010 aus der Arbeitslosigkeit 9 399 835 Menschen abgemeldet haben? Monatlich wurden nur drei Millionen bekannt gemacht! Großartig! Die Mitteilung wurde ebenfalls am 4. Januar 2011 veröffentlicht. Ich möchte um Entschuldigung bitten, weil diese Zahlen so trocken sind. Oder doch nicht?

• J. Spitzner

Notizen aus dem Stadtrat

● Kitas und Mobilcard

Der Stadtrat beschloss den Bedarfsplan für Kindertagesstätten sowie die Anpassung der Elternbeiträge für die Betreuung in den Einrichtungen und der Tagespflege. Der Plan verdeutlichte Angebotsdefizite für Kita-Plätze in Stadtteilen. Gegen Widerstand aus CDU und FDP beschloss die Ratsversammlung, nach Ablauf des ersten Einsatzjahres der Leipzig-Pass-Mobilcard, die vorzeitige Vertragsanpassung zur Weiterführung des Angebotes bis 2015.

● Red Bull

Eine große Mehrheit beschloss die Einleitung eines Bebauungsplanverfahrens für das neue Trainingsareal mit Internet, Trainingsplätzen und Fantribüne westlich des Cottawegs, dazu außerdem Anträge der Linken zum Erhalt des

Kleinmesseplatzes und von Parkplätzen sowie von Verkehrsverbindungen.

● Jährlich Mendelssohn-Festtage

Zugestimmt wurde der jährlichen Ausrichtung der Mendelssohn-Festtage in Leipzig. Sie fördern die internationale Bedeutung der Musikstadt Leipzig.

● Klinikum St. Georg und andere

Der Stadtrat beschloss die Wirtschaftspläne für die Eigenbetriebe, wie Klinikum St. Georg, Behindertenhilfe und Stadtreinigung. Damit können diese ab Januar 2011 uneingeschränkt tätig werden. Trotzdem wird der Städtische Haushalt erst im März 2011 für das laufende Jahr beschlossen.

● Naturkundemuseum und Zoo

Eine Petition von Bürgern zum Erhalt

des Naturkundemuseum wird in die Debatten zur Zukunft des Naturkundemuseums einbezogen. Außerdem stellt die Stadt dem Zoo einen zusätzlichen Millionenbetrag für den Bau von Gondwana-Land zur Verfügung. Entsprechend einem Antrag versicherte der OBM, dass außer dem zweiten Parkhaus keine weiteren Investitionen nötig sind.

● Füttern verboten

Beschlossen und durch eine Verfügung des OBM bereits umgesetzt, ist das Fütterungsverbot von Wasservögeln an Seen im Stadtgebiet. Die bei Eltern und Kindern beliebte Gabe von Brot und Brötchen gefährdet nicht nur die Wasserqualität der Seen und Teiche, denn Salz und Teigtreibmittel bekommen den Tieren nicht.

Unruhe im Torgauer Jugendclub

In der FDJ wurde gern, wie es hieß, der „Kampf um den Namen revolutionärer Kämpfer“ geführt. Ziel war: Lernen von Vorbildern. Da dabei Menschliches und Tragisches oft ausgeblendet wurden, entstand eine Unerreichbarkeit. Ikonen eben.

In Torgau existierte 1970 ein Jugendklub im Wohnbezirksausschuss 12 der Nationalen Front. Das waren Leute, die sich um die Geschehnisse im Wohngebiet kümmerten, selbstverständlich ehrenamtlich. Da ging es um die Verschönerung des Wohnumfeldes, Überwindung lokaler Unzulänglichkeiten, auch um das „Ausschmücken“ zu Fest- und Feiertagen.

Sicher, die SED hatte das Sagen, durch die Präsenz ihrer Mitglieder. Aber es musste mit Partnern umgegangen werden, besonders in den Wohnbezirken. Es war ja nicht so, dass sich da massenhaft Leute drängelten. Alles mitunter mühselig, mit eher geringer Anerkennung. Jeder, der aktiv war, wurde gebraucht, da durfte man keinen verprellen.

Im Torgauer WBA 12 wohnten viele Jugendliche. Es wurde versucht, sie mit einzubeziehen. Das gelang durch ein rühriges Mitglied, noch heute erinnere ich mich an ihn, es war Helmut Langer. Alles wurde mit geringen finanziellen Beträgen honoriert. Trotzdem besuchte man Konzerte oder fuhr auch mal nach Leipzig.

Schließlich drängte es die jungen Leute nach einem eigenen Klub. Einen Raum gab es noch nicht, aber zumindest die Hoffnung darauf. Als ich in den Klub kam, arbeitete er gut, aber es gab bald großen Ärger und Gerede, denn der Vorsitzende des Klubrates verging sich an minderjährigen Jungen und wurde verurteilt. So gab es zunächst keinen Chef mehr. Die Jugendlichen baten mich, den Klubratsvorsitz zu übernehmen.

Da ich den »Kampf um den Namen eines revolutionären Kämpfers« andernorts als Jugendfunktionär koordinierte, regte ich an, dass wir uns um einen bewerben sollten. Ich bat um Vorschlä-

ge. Die Begeisterung hielt sich in Grenzen. Eines Tages, trafen mich – offensichtlich nicht zufällig – zwei Jugendliche auf der Straße. Sie hätten da so eine Idee: Ernesto Che Guevara. Ich muss ein ziemlich verdutzt geschaut haben, denn mir ging vieles durch den Kopf. Ein Revoluzzer, der die Revolution exportieren wollte und scheiterte? Das wird Ärger geben.

Aber die beiden kannten mich gut: »Bevor Du nein sagst, lies mal dieses Buch, und wenn du dann immer noch nein sagen willst, lassen wir es.« Es war von Josef Lawretsky: Ernesto Che Guevara erschienen im Verlag Neues Leben. Ich las und las. Ich konnte und wollte nicht mehr nein sagen.

Was tun? Mit welchen Widerständen mussten wir rechnen?

Zunächst gab es bei solchen Angelegenheiten immer einen Antrag. Das Sekretariat der Kreisleitung (das waren jene Jugendfunktionäre, die gewählt wurden, aber zugleich auch hauptamtlich arbeiteten), musste dazu einen Beschluss fassen. Wenn die das ablehnten, war's das gewesen. Wie konnten wir das verhindern?

Da ja Angehörige bzw. Verwandte von Che lebten, brauchten wir deren Zustimmung. Wir schrieben an die Kubanische Botschaft nach Berlin, und baten um Unterstützung. Eines Tages kam ein Brief. Die Botschaft freute sich über unsere Idee und wünschte uns Erfolg. Es gebe bereits Kollektive in der DDR, die den Namen von Che tragen.

Unser Antrag wurde geschrieben, das Schreiben der Botschaft dazu gepackt und natürlich unser künftiges Arbeitsprogramm.

Es kam zum Streit in der FDJ-Kreisleitung. Was ich mir dabei denken würde, ob ich nicht wisse, wer Che Guevara sei? Ich nahm alles zur Kenntnis, verwies auf das Schreiben der Botschaft und betonte, was es für einen schlechten Eindruck machen würde, wenn ich mitteilen müsste, die FDJ-Kreisleitung in

Torgau stimme nicht zu.

Gut, wir können um den Namen »kämpfen«, aber alles stehe in den Sternen. Das war eine klare Ansage, eine Hürde war genommen.

Wir beschäftigten uns mit dem Leben von Che Guevara, verbesserten unser Kulturplan, wirkten aktiv im Wohngebiet, erfüllten Punkt für Punkt unser Programm. Die Zeit saß mir persönlich im Nacken. Ich wollte alles abschließen, solange ich noch auf der Bezirksparteischule war. In dieser Zeit gehörte ich einer anderen Parteiorganisation an. Sollte sich jemand über mein Verhalten beschweren, musste das in Leipzig verhandelt werden. Das wäre möglich gewesen, aber vielleicht auch unrühmlich ausgefallen.

Die Endphase kam. Wir bereiteten eine Feier vor, legten den Termin fest, bestellten einen Raum im Mücken-Café in Torgau, organisierten Kultur, sicherten die Finanzierung ab und luden Mitarbeiter der kubanischen Botschaft ein. Und nun galt es, wieder zu warten. Alle im Klub hielten dicht, es sollte nichts vorzeitig an die Öffentlichkeit gelangen. Vorzeitig sich zwei Vertreter der kubanischen Botschaft an.

Wir schickten unsere Unterlagen zur FDJ und luden die Vertreter der Kreisleitung der FDJ und der Stadt zu unserer Veranstaltung ein. Den 1. Sekretär der FDJ-Kreisleitung baten wir, uns den Namen zu verleihen.

Das war zu arg, hatte ich doch viele Normen gebrochen. So wurde ich erneut in die Kreisleitung zitiert. Mir wurde ein sogenanntes Parteiverfahren angedroht. Selbstverständlich spielte ich den Zerknirschten, übte Selbstkritik, sah meine Verfehlungen ein, um dann am Ende mit unschuldiger Miene zu fragen: »Was machen wir jetzt? Sollen wir die kubanische Botschaft ausladen? Können wir uns diplomatische Verwicklungen leisten?« Seither trug der Torgauer Jugendklub den Namen Ernesto »Che« Guevara, bis 1989. Den Klub gibt es nicht mehr.

• Michael-Alexander Lauter

§ Kleiner Dealer mit großem Glück

Das alte Jahr endete mit einem Drogenprozess und das neue beginnt mit einem ebensolchen. Da ich seit nunmehr knapp zwei Jahren regelmäßig Gerichtsverfahren verfolge, hat sich bei mir das Gefühl vertieft, dass hier leider eine steigende Tendenz zu verzeichnen ist.

Dieses Mal ist Nico W. vor dem Leipziger Amtsgericht wegen »gewerbsmäßigen Handelns mit Betäubungsmitteln« angeklagt. Der kleine Verhandlungsraum war mit einer Schulklasse im Teenager-Alter prall gefüllt. Nennen wir es: »Sozialkunde live«.

Der 23-Jährige ist schlank und hoch aufgeschossen, er dürfte deutlich mehr als 1,80 Meter groß sein. Rein äußerlich macht er einen sympathischen Eindruck und dürfte so manche potenzielle Schwiegermutter beeindrucken. Im Juni 2009 hatte der damals noch arbeitslose Nico, der sich nunmehr in der Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker befindet, die gefährlich törichte Idee, den permanent nahezu leeren Geldbeutel mit dem Verkauf von Amphetamin-Tabletten und ähnlichem Zeug aufzufüllen.

In der Leipziger Dealer-Hierarchie hat er es zu seinem Glück allerdings nicht weit gebracht. Nach nur kurzer Zeit flog sein illegales Treiben auf. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung fand die Polizei eine nicht unerhebliche Menge an Betäubungsmitteln und Bargeld in Höhe von knapp 6000 Euro.

In einer derartigen Situation, das begriff auch Nico schnell, ist Leugnen nicht sinnvoll. Er kam für einen Monat in Untersuchungshaft. Diese Zeit muss nach seiner Aussage einen sehr nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Jedenfalls lautet seither sein Motto »Alles, nur nicht in den Knast«.

Nach der Entlassung bemühte er sich um neue Arbeit und kam so zu seiner Facharbeiterausbildung bei einer kleinen Autowerkstatt. Sein dortiger Chef bescheinigte dem jungen Mann ein beeindruckend positives Leumundszeugnis, das deutliche Wirkung beim Staatsanwalt und vor allem der jungen Richterin zeigte.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft forderte zwei Jahre auf Bewährung, das Schöffengericht beschied auf ein Jahr und zehn Monate mit dreijähriger Bewährung.

Ein kluges und solides Urteil und ein beinahe glücklicher Nico, dem der Knast vorerst und hoffentlich für immer erspart bleibt.

Franz Hase



Unruhe im Leipziger Ring-Cafe

Auf den Tag genau 50 Jahre nachdem der damalige Industrie- und Finanzminister Kuba, der 32-jährige Ernesto »Ché« Guevara, bei seinem Trip durch sozialistische Länder Europas und Asiens Leipzig besuchte, erinnerte eine Veranstaltung im gut besuchten Ring-Café daran. Die Veranstalter wollten verdeutlichen, was für ein Typ der Revolutionsführer war – einer der nach anstrengenden Wirtschaftsgesprächen den Besuch eines Tanzlokals erbat ... und Wasser trank.

Kubas Botschafter Raúl Becerra Egaña erinnerte an den Druck der USA auf Kuba, der viele Gegenmaßnahmen erst ausgelöst hatte – vom Zuckerboy-

kott bis zu Raffinerie-Blockaden. Allerdings geriet sein spanischer Vortrag zu lang. Die Bundestagsabgeordnete der Linken, Barbara Höll wies auf Fidel Castros Ansicht hin: Nur die Kubaner selbst könnten ihrer Revolution schaden. Miriam Näther von der Linken-AG »Cuba sí« erzählte, wie die AG entstanden war als Aktion gegen den völkerrechtswidrigen Abbruch aller Vereinbarungen, die die DDR mit Kuba geschlossen hatte. Laut Einigungsvertrag sollten die fünf Jahre eingehalten werden, überlebten aber das erste Einheitsjahr nicht. Vom Milchpulver für die Jüngsten bis zum Futter wurde nichts mehr geliefert. Einiges kompensierten Spenden. Bei

anderem half »Cuba sí« mit Fachleuten Lösungen zu entwickeln, um Lieferlücken selbst schließen zu können.

Der Journalist Harald Neuber wies darauf hin, welchen Beitrag die lateinamerikanische Linke vieler Länder geleistet hat. Das habe gezeigt: Der Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa hat keineswegs das »Ende der Geschichte« eingeleitet.

Peter Gärtner, Lateinamerikawissenschaftler aus Leipzig, moderierte die Veranstaltung, ließ aber wohl die Zügel ein wenig lang; jedenfalls bekam er die aufkommende Unruhe im Publikum nicht in den Griff.

• Thomas Biskepek

Dieser Tage, eher gerufen als aus eigenem Verlangen, war ich im Zentrum Leipzigs unterwegs. Seit Jahren bin ich nun am nördlichen, fast schon dörflichen Stadtrand ansässig. Nach Erledigung der Pflicht gönnte ich mir einen Bummel durch die Innenstadt, wobei mich zunehmend das Gefühl von Fremdheit überkam, das ich schon bei vorherigen Stadtbesuchen gespürt hatte. In der stets belebten Petersstraße trank ich an einem Kiosk ein Glas Glühwein und ließ die beiden in entgegengesetzter Richtung verlaufenden Menschenströme an mir vorbeiziehen. Woher kam es wohl, dass meine Heimatstadt, mit der ich in Kindheit und Jugend eins war, nun im Alter von mir wegrückte? Vielleicht ist es ein Gnadenakt der Natur, um das Abschiednehmen zu erleichtern, wenn die Entfernung zu manchen Dingen und Menschen, die dir nahe gestanden haben, größer wird.

Vom altsorbischen *Lipzi* des neunten Jahrhunderts, dem *Ort bei den Linden*, bis zum als Stadt privilegierten Leipzig von 1507 und schließlich dem von heute waren es wahrlich keine Katzensprünge. Ähnlich unserer von Arrhythmien begleiteten Herzspannungskurve geht es auch in der Historie auf und ab. Wie alles, ob mit großem Namen bedacht, an den Rand der Geschichte gedrängt, verleugnet oder unentdeckt, hat jedes seine ureigene Biografie, die fürs Detail wie fürs Ganze von existenzieller Bedeutung ist. Als was galt und gilt Leipzig nicht alles – als Universitäts-, Messe-, Pelz-, Musik-, Buchstadt und so manches mehr. Seit den 89ziger Montagsdemos, Stimulus für die Wende, lässt Leipzig sich gar als *Heldenstadt* wertschätzen. Von der Bundesregierung wurde ihr der Titel *Ort der Vielfalt* verliehen, was da, wie inzwischen gängig in unserm Sprachgebrauch, alles meint und nichts sagt. Bei der Kandidatur für die Olympischen Spiele 2012 fiel die Nordsächsin allerdings durch. Mir scheint, seitdem ist sie krank am Herzen. Arm am Beutel ist sie schon lange und damit weltweit in bester Gesellschaft. Ich meine, Goethe, alias Reinecke Fuchs, hat sich was dabei gedacht, dass er »Mein Leipzig lob ich mir!« gerade dem trunkenen Studiosus Frosch in den Mund gelegt hat. Aus »Klein Paris« ist kein Paris geworden. Aber immerhin kann sich die Stadt, in der Agonie des real existierenden Sozialismus dem Verfall preisgegeben, wieder sehen lassen, wenn auch manches nur bunt überfärbt ist, die Mafia hier ein Zuhause gefunden hat und es in vergessenen Stadtteilen wie in all den Slums westlicher Zivilisation zum Himmel stinkt. Nun, im altherwürdigen Rathaus zu Leipzig ist auch nicht reinste Luft. Um darin zu überleben, wie überhaupt in der Politik, muss man zu den Fertigkeiten der drei Affen sich noch die Nase zuhalten. Da ist keine Hand mehr frei, um wie beim vierten Affen den Unterleib zu schützen, was da heißen soll: *Nichts Böses tun*. Die drei alten aporetischen Fragen warten immer noch auf Antwort: *Ist Gott (sind die Mächtigen) willens, aber nicht fähig, Übel zu verhindern? Dann ist er (sind sie) ohnmächtig. Ist er (sind sie) fähig, aber nicht willens? Dann ist er (sind sie) boshaft. Ist er (sind sie) sowohl fähig als auch willens? Woher kommt dann das Übel?*

Gunter Preuß Ach, Leipzig, sollen dich doch andre loben



Foto: G. Märker

Da habe ich nun mit kürzeren und längeren Unterbrechungen siebzig Jahre in dieser Stadt verbracht, habe in zwei Gesellschaftsordnungen gelebt, geliebt, gelitten, gelacht und geweint, habe ausgeteilt und Prügel eingesteckt, bin gefallen, wieder aufgestanden und – der alte Narr zappelt immer noch. Noch nie ist mir Leipzig so ansehnlich vorgekommen, die Menschen so versorgt, und doch spüre ich auch hier den allgemeinen Mangel an Berührungen. In Tand verstrickt, den Bauch vollgeschlagen, hungert die Seele.

Keiner lebt sein Leben.

Zufälle sind die Menschen, Stimmen, Stücke, Alltage, Ängste, viele kleine Glücks, verkleidet schon als Kinder, eingemummt, als Masken mündig, als Gesicht – verstummt.

Rilke, Flüchtling, Fremdling, ewiger Wanderer durch die Zeit, hat die Vergeblichkeit des Tuns und die Zweifelhaftheit des Seins immer wieder besungen. Das von Menschen für Menschen geschaffene Leben lässt die Menschen nicht zu sich kommen. Wir waren wohl selten so weit von uns selbst entfernt.

Gegen Ende des Krieges auf der Flucht aus Schlesien wieder nach Leipzig zurückgekehrt, war den Heranwachsenden die Stadt ein geliebter Abenteuerspielplatz. Tagsüber avancierten wir Jungen, zu Banden vereint und beim Indianerspiel auf dem Kriegspfad, zu selbst ernannten Helden. Die Kulisse der Ruinen, Bombentrichter und der geschwärzten und von Schüssen zernarbten Häuserfronten war uns vollwertiger Ersatz für die Prärie der May'schen und Cooper'schen Apatschen und Mohikaner. Nachts aber stiegen aus unserm Unterbewusstsein die Monstren des Krieges,

halb Chimären, halb reale Bestien, ins Bewusstsein auf und schreckten uns mit ihrem Grauen. Wie groß Not und Mangel in den Jahren des Wiederaufbaus auch waren, wir vermissten kaum eins von all den Dingen, ohne die uns heute das Leben nicht lebenswert erscheint. Die Menschen waren voller Glauben, die einen an Gott, die andern an Marx, dass der Mann und Vater doch noch aus der Gefangenschaft heimkäme, zum Sonntag eins der Kellerkaninchen als Braten auf dem Tisch stände und man von TBC, Diphtheritis und Krätze verschont bliebe. Und jeder glaubte vor allem an sich selbst, dass er schnell wieder auf die Beine käme.

Nun, davongekommen hatten wir es noch mal geschafft, bis wir hier im Osten vier Jahrzehnte später abermals vor dem Ruin standen. Und wieder rangelten sich ein paar ganz nach oben, der Pulk hielt sich in der angestammten Mitte, und die anderen krebsten da unten, wo alles drüber weggeht. Ich habe Orte in Deutschland und der Welt gefunden, wo ich mich heimischer fühlte als in Leipzig. Im studentischen Göttingen zum Beispiel, auf der winzigen dänischen Insel Fanø, an Bord von Schiffen, etwa von Griechenland nach Ägypten unterwegs, und jedes Mal, wenn mir die Reise vergönnt war, im Land, wo die Zitronen blühen. Bestimmt ist das Urteil des Besuchers, der nicht in alle Ewigkeit verweilen muss und den hiesigen Dingen noch nicht auf den Grund geht, milder. Wieder ansässig geworden, verlangte es ihn womöglich nach einem andern Ort der Sehnsucht. Ich denke, eine Liebe oder auch nur ein Dach über den Kopf kann man vielerorts finden, aber ein Zuhause findet man nur in sich selbst.

Die Wärme des Glühweins hielt nicht vor, die Kälte der Straße kroch

mir die Beine hoch und begann, sich in meiner Brust breitzumachen. Und wenn ich noch so lange hier stände, am einstigen Knotenpunkt der Via Regia mit der Via Imperii, wärmer würde mir nicht. Ich ging also los, mit und gegen den Strom, jeder Meter ist hier zugetreten, weit und breit kein Raum für neue Wege. Im Grunde wissen wir nicht mehr ein noch aus, es ist die Zeit der Eintagsfliegen, sie existieren vom Morgen bis zum Abend, da geht es nur noch ums Überleben. Mit dem selbst errungenen und begrüßten Einzug eines Mehr an Demokratie und Freiheit sehe ich die Mehrheit der Menschen auf paradoxe Weise erneut der Unterjochung ausgesetzt. Die Mammonherrschaft hat sich zwar Kopien, die ihr ein humanistisches Gesicht geben sollen, geschaffen, aber im Grunde kennt sie in ihrer Gier nach Gewinn keine Gnade. Gegen die Sucht haben wir nur Trostpflaster und Geisterbeschwörung, eine Heilung ist weit und breit nicht in Sicht. Ach, Leipzig, meine Schöne, auch du hängst an der Nadel. Da sollen dich doch andre loben. Ich kann's nicht, es fehlt mir nicht an gutem Willen, und die Leidenschaft, wenngleich nicht mehr überschäumend, ist auch noch nicht versiegt. Aber nur in der Jugend hat man das Herz jemanden zu lieben, der kein Herz hat. Im Alter aber, mit Schwinden des Glaubens, liebt man vor allem mit kritischer Vernunft. Und die will ich mir, mühsam errungen und beharrlich behauptet, von nichts und niemand nehmen lassen. Wie schrieb doch der Experimental-Denker Lichtenberg in seine Sudel-, Schmier-, und Gedankenbücher: *Dinge zu bezweifeln, die ganz ohne weitere Untersuchung jetzt geglaubt werden, das ist die Hauptsache überall.*

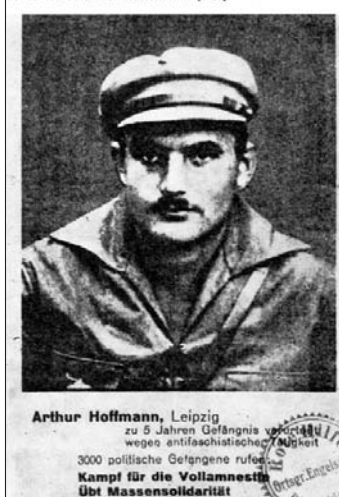


Arthur Hoffmann (29.9.1900 bis 12.1.1945) wurde im Hof des Dresdener Landgerichtsgebäudes ermordet

Ein Brief erreichte unsere Redaktion ...

geschrieben hat ihn, in gestochener Handschrift, Elfriede Geisenhainer, die Tochter Arthur Hoffmanns. Darin heißt es:
Erst jetzt ist mir der Artikel »So starben Helden« zur Kenntnis gelangt. (aus welchen Gründen nicht zum damaligen Zeitpunkt kann ich mir nur so erklären, daß Angehörige und Bekannte vermeiden wollten, daß meiner Mutter und uns Kindern die Einzelheiten über die Hinrichtung auch meines Vaters zur Kenntnis gelangen sollten.)
Über den Inhalt des Artikels war ich auch nach so langer Zeit mehr als erschüttert und entsetzt.
 Frau Geisenhainer hat uns gebeten jetzt im Januar diesen Beitrag aus dem Jahre 1946 nachzudrucken, um an diese Naziverbrechen zu erinnern. Uns fiel auf, dass es keinen Verfasser gibt. Sie vermutet Folgendes: ... daß der Verfasser ein Verurteilter der Widerstandsgruppe (Gustav Alfred Schmidt) war, der zu dieser Zeit (Januar 45) als Kalfaktor im Gefängnis Münchner Platz eingesetzt war.

Solidaritäts-Postkarte der Roten Hilfe (1930).



Solidaritätspostkarte der Roten Hilfe für Arthur Hoffmann

... wo die blaue Lampe aufleuchtete

Erinnerungen an den 12. Januar 1945 – Hingerichtet wurde aller zwei Minuten

So starben Helden

Am 23. November waren die Todesurteile gefällt. Vom Urteilsspruch bis zur Vollstreckung wurden im allgemeinen drei Monate Frist gerechnet. Würden die faschistischen Henker auch unsere zum Tode verurteilten Genossen diese Chance einräumen? Eine Chance war es – aber auch eine Qual! Wochen- und monatelang Tag und Nacht gefesselt, selbst beim Essen wurden die Fesseln nicht abgenommen, nur mit einer fadenscheinigen, dünnen schwarzen Kittel und Hose bekleidet; in den kalten Winternächten nur eine dünne durchlöchernde Decke (die schlechteste, wie es ausdrücklich in den Anordnungen hieß) zum Zudecken, soweit es mit gefesselten Händen überhaupt möglich war. Zu den Mahlzeiten die kärglichsten Rationen – und nur um zu warten, um den letzten Gang im Leben anzutreten –, das ist schlimmer als Folter und grausamste Quälerei, und doch bedeutete das Warten eine Chance, denn immer, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, beim Spaziergang, die sich immer wiederholende Frage: »Wo steht die Ostfront?« Denn nur sie allein, nur der Vormarsch der Roten Armee bedeutete die Errettung vor dem Schafott. Und so vergingen Tage und Wochen qualvollen Wartens, und Hoffens eines jämmerlichen Lebens, verbittert durch die Willkür rachsüchtiger Beamter, die jeden Erfolg der Roten Armee, jeden Rückschlag der deutsch-faschistischen Armee an den wehrlosen Gefangenen, vor allem aber an den Todeskandidaten ausließen.

Aber noch rückte die Ostfront nicht näher! Und so kam der bittere Tag von dem die Eingeweihten wußten. Nun ist es so weit! Nun heißt es Abschied nehmen von den Genossen, mit denen uns jahrelange Parteiarbeit verband.

Dreiunddreißig Todeskandidaten, alles politische Häftlinge, dreißig Männer und drei Frauen, sollten dem Henker überantwortet werden. Wie ein Alpdruck, lag es über den fast zehntausend Gefängnisinsassen am Münchner Platz in Dresden. Denn in allen Zellen wußte man, daß heute mit anderen auch, die

Leipziger Kommunisten ihren letzten Weg antreten mußten. Und ich selbst, ich stand in ohnmächtiger Wut und Verzweiflung hinter der Zellentür und konnte und wollte das Ungeheuerliche nicht begreifen, das sich keine hundert Meter entfernt von mir abspielte.

Vormittags 10 Uhr wurden die Verurteilten, unter ihnen die Genossen Georg Schumann, Otto Engert, Kurt Kresse, William Zipperer, Arthur Hoffmann, Georg Schwarz, Alfred Frank und Jungbluth – nachdem ihnen die bevorstehende Urteilsvollstreckung mitgeteilt worden war, in die Todeszelle überführt. Jede Hafterleichterung, jede Kostverabreichung war von diesem Augenblick an untersagt. In dieser Anordnung offenbarte sich nochmals der verbrecherische und grausame Charakter der faschistischen Justiz. An diesem Tage wurde die Abendkost an die übrigen Gefangenen bereits eine Stunde früher ausgegeben; denn von nachmittags 5 Uhr an mußten alle Zellen abgeschlossen sein, durfte sich kein Gefangener und kein Beamter innerhalb des Zellenhauses aufhalten. Nur wer jemals Tage in einem deutschen Gefängnis zugebracht hat, weiß, was das bedeutet, Grabesstille herrscht im ganzen Haus, in welchem fast zweitausend Menschen in Sorge und Erwartung, ihrem ungewissen Schicksal entgegenzusehen.

An diesem Tage aber waren aller Gedanken bei den Opfern einer grausamen Justiz in der Todeszelle. Und hier, wo sie zum ersten Male seit Monaten wieder vereinigt waren, wo sie aber auch gemeinsam die letzten Stunden und Minuten ihres Lebens verbrachten, da stieg die Opferbereitschaft und die Hingabe für die Befreiung unseres Volkes vom Joche des Faschismus zu heroischer Größe an, die für uns Überlebende nur ewige Mahnung zur Nacheiferung bedeutet. Wer will es verurteilen, wenn der Mensch angesichts des sicheren Todes seine Spannkraft verliert, wenn die Sehnsucht nach der Familie, nach dem Leben das Übergewicht bekommt? Aber da war es der Genosse Schwarz, der in einer hinreißenden Rede seinen Kameraden die Notwendigkeit ihres Sterbens aufzeigte und ihren Tod als Voraussetzung des Sieges der Arbeiterklasse bezeichnete, so daß

selbst die faschistischen Helfer Hitlerischer Blutjustiz sich vor der Größe beugen mußten. Und dann riß man ihnen die Kleider vom Leibe, vollständig unbekleidet, wurden sie von brutalen Henkersknechten gepackt, hinaus in den Hof, in die erstarrende Winterkälte geschleppt, wo sich der letzte Akt dieses grausamen Dramas abspielen sollte.

Alle Gefangenen wußten, dort im Hof, in der Ecke, wo die blaue Lampe aufleuchtete und wieder erlosch, dort stand die Mordmaschine, bereit, ihre grausame Arbeit zu verrichten. Es ist 6 Uhr abends. Die Nerven sind zum Zerreißen angespannt. Da schlägt von ferne eine Uhr die sechste Stunde. Und jetzt weißt du es! Jetzt beginnt diese furchtbare Maschine zu arbeiten. An die Fenstergitter klammern sich die Gefangenen und starren mit Entsetzen nach jener Ecke, in welcher das Licht aufleuchtet und erlischt. Grabesstille herrscht im Gefängnis, und deutlich vernimmt man in der Zelle den dumpfen Schlag des Fallbeiles. Du willst dir die Ohren zuhalten. Aber du kannst es nicht. Und aller zwei Minuten leuchtet die Flamme auf – und aller zwei Minuten ertönt ein dumpfer Schlag! Und mit Schauern fragst du mich: Wem galt er? War es Georg? War es William? War es Arthur? Es kann nicht sein – schreit es in dir! Aber unbekümmert um dich – im rhythmischen Gang – aller zwei Minuten, verrichtet diese Maschine ihre Arbeit. Dreiunddreißigmal saust das Fallbeil herunter – Stunde des Mordes und des Grauens, die sich tief und unauslöschlich in die Erinnerung eingrät.

Am anderen Morgen werden die Toten in Sargkisten verpackt, auf einen Tafelwagen übereinandergestellt zum Friedhof gefahren. Den Leichenbestattern ist es bei schwerster Strafe verboten, den Angehörigen die Särge zu öffnen oder zur Beerdigung zu übergeben. Die Anstaltsleitung gibt den Familien keine Nachricht vom erfolgten Tode. So blieben sie im ungewissen, und während sie den Vater und den Gatten noch am Leben wähten, war sein Leichnam längst irgendwo verscharrt. So starben Deutschlands beste Söhne! So starben Helden!

(LVZ vom 22. September 1946)



Arthur Hoffmann und Familie, 1932



Illegales Quartier in Wednig bei Trebsen

Gemeinschaftsschule stärkt Schüler

LN. Zur Abschaffung der Gemeinschaftsschulen in Sachsen erklärt die bildungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Cornelia Falken:

Laut Koalitionsvertrag zwischen CDU und FDP soll der Schulversuch »Schulen mit besonderem pädagogischen Profil/ Gemeinschaftsschulen« eingestellt werden. Trotz massiver Proteste von Eltern und Schülern der Gemeinschaftsschulen soll damit einer der wenigen innovativen schulorganisatorischen und pädagogischen Ansätze im sächsischen Bildungswesen ein Ende finden. Um das zu verhindern, hat DIE LINKE einen Gesetzentwurf ins Parla-

ment eingebracht, der die Überführung des Schulversuches in eine schulgesetzlich geregelte Schultart vorsieht. Dieser stand im Schulausschuss zur Anhörung.

Nach kontroverser Debatte zeigt sich, dass die Regierungskoalitionäre den bildungspolitischen Stillstand wollen. Während Bundesländer, wie das von CDU und SPD regierte Thüringen, die Gemeinschaftsschule einführen, lehnt die hiesige Regierungskoalition das strikt ab.

Dabei ermöglichen gerade die Gemeinschaftsschulen durch ihren integrativen pädagogischen Ansatz einen sinnvollen Umgang mit sozialer und kultureller Vielfalt.

Die »Junge Freiheit« zitiert die Alterspräsidentin des Sächsischen Landtages und Sprecherin für Armutsbekämpfung der Fraktion DIE LINKE, Edith Franke, im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion um ein Redemanuskript der Parteivorsitzenden der LINKEN, Gesine Lötsch.

Dazu erklärt Edith Franke: Mich erreichte während einer Autofahrt ein Anruf über die Handy-Nummer der Dresdner Tafel. Aufgrund der schlechten Verbindung ging ich davon aus, ein Gespräch mit einem Mitarbeiter der »Jungen Welt« zu führen. Da ich mich über den Namen des Anrufers vergewissern wollte, ließ ich dessen Nummer checken, wobei sich herausstellte, dass es sich um einen Anschluss der »Jungen Freiheit« handelt.

Ich stelle fest: Dieser Zeitung würde ich nie ein Interview geben, weshalb ich der Redaktion auch umgehend die Verwendung von Zitaten aus diesem Telefonat schriftlich untersagt habe und mir rechtliche Schritte vorbehalte. (LN.)

NPD-Schulungszentrum in Chemnitz

LN. Die neofaschistische Partei plant ein Schulungszentrum in der sächsischen Großstadt. Der Verfassungsschutz wurde in Kenntnis gesetzt. Es war eindeutig, was der Chef der NPD-Nordsachsen, Maik Scheffler, veröffentlichte. Man wolle Sachsen zu einer »Muster- und Modellregion« machen, die »den politischen Widerstand gegen Volksverräter von unten nach oben wachsen lässt«, schrieb er auf einer Internetseite der Partei.

Seinen Angaben zufolge liefen bereits Vorbereitungen für »nationale Bildungszentren« im Leipziger Land, in Ostsachsen und Chemnitz. Nach Informationen will die NPD ihren Stützpunkt in Chemnitz in einer ehemaligen Gaststätte einrichten. Die Stadt bestätigte jetzt, daß man ebenfalls über entsprechende Pläne informiert sei. »Es gab eine Beratung von Stadt und Verfassungsschutz, um das Thema zu besprechen«, sagte Pressesprecherin Katja Uhlemann in der vergangenen Woche gegenüber der »jungen Welt.«

Eigentümer der Immobilie am Rand der 240000 Einwohner-Metropole ist Yves Rahmel. Der betreibt den Onlineversand »PC-Records«. Die Firma gilt als eines der aktivsten Versandhäuser von Neonazimusik in Deutschland. Eine von Rahmel produzierte »Schulhof-

CD« mit dem Titel »60 Minuten Musik gegen 60 Jahre Umerziehung« wurde beschlagnahmt, andere Tronträger indizierte die Staatsanwaltschaft. Das Haus in der Markersdorfer Straße läßt Rahmel derzeit sanieren. Das Baugenehmigungsamt habe die Arbeiten nach der Beratung mit dem Verfassungsschutz begutachtet, so Uhlemann. »Baurechtlich haben wir jedoch keine Möglichkeit einzugreifen, da die laufenden Arbeiten nicht genehmigungspflichtig sind«, erklärte die Sprecherin. Ein Antrag auf Nutzungsänderung liege bislang nicht vor. Die Stadt werde das Geschehen jedoch weiter beobachten, heißt es im Rathaus. Der Chemnitzer Bundestagsabgeordnete Michael Leutert (Die Linke) fordert die Stadt auf, alle rechtlichen Möglichkeiten zu prüfen, um das geplante NPD-Zentrum zu verhindern.

Dass die Partei ein Schulungszentrum in dieser Stadt plant, ist kein Zufall. »Die rechte Szene nutzt die Stadt, um in Ruhe und unauffällig ihr Strukturen aufzubauen, sowie als Knotenpunkt für ihre Aktivitäten«, so Leutert. Seit 2009 intensiviere der Kreisverband die Kontakte zur Kameradschaft »Nationale Sozialisten Chemnitz«, heißt es in einer von der Stadt herausgegebenen Broschüre. Mit Katrin Köhler sitzt eine Vertreterin der NPD im Stadtrat.

22. Dezember

Leipzig: Die Stadt Leipzig, die LVB und der Mitteldeutsche Verkehrsverbund haben einen Vertrag unterschrieben, der die Weiterführung der Leipzig-Pass-Mobilcard für fünf Jahre bis 2015 ermöglicht. Allein im Dezember 2010 wurden in Leipzig mehr als 21500 der ermäßigten Monatskarten verkauft.

23. Dezember

Dresden: Die USA geben den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden die seit 1945 verschwundene Porzellanfigur »Nereide mit Konfektschale« aus dem legendären Schwanenservice zurück. Nach einer mehrmonatigen Prüfung war festgestellt worden, dass sich das Kunstwerk unrechtmäßig im Besitz des Kunstmuseums von Toledo befindet. Die Figur aus Meissener Porzellan wurde in den letzten Kriegstagen 1945 gestohlen und in die USA geschmuggelt. Ihr Wert wird auf 800000 Euro geschätzt.

24. Dezember

Oberschöna: In Oberschöna bei Freiberg ist am Dienstagabend ein 22-Jähriger beim Hantieren mit Feuerwerkskörpern schwer am Arm verletzt worden. Im Erdgeschoss des Einfamilienhauses wurden erhebliche Schäden verursacht, ein Zimmer ist unbewohnbar. Die Höhe des Schadens wird auf 20000 Euro geschätzt.

25. Dezember

Bautzen: Die Oberlausitzkliniken wollen zu Beginn des neuen Jahres zwei Oberlausitzer Arztpraxen als medizinische Versorgungszentren betreiben. Für die Praxen gibt es keine Nachfolger, deshalb wird die Arbeit von angestellten Ärzten des Krankenhauses übernommen. Nach diesem Modell werden nach Angaben der Oberlausitzkliniken zurzeit acht Arztpraxen betrieben. Es liegen 29 weitere Anfragen von Ärzten

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

aus der Region vor, die ohne Nachfolger sind. Ein Großteil dieser Praxen muss trotz aller Bemühungen wahrscheinlich geschlossen werden.

27. Dezember

Dresden: Unbekannte haben das Büro des Dresdner Bündnisses »Nazifrei« mit NS-Parolen und -Symbolen beschmiert. Das Bündnis hat das Büro eingerichtet, um Proteste gegen geplante Aufmärsche von Rechtsextremisten im Februar 2011 in Dresden zu organisieren.

29. Dezember

Dresden: Das 2006 eingebaute Membrandach des Dresdner Hauptbahnhofs weist erneut Risse auf. Ursache ist offenbar die Schneelast auf der nur einen Millimeter dünnen Dachhaut. Sie ist an den sogenannten Trichtern eingerissen, die das Teflondach mit den Dachrinnenfallrohren verbinden.

Leipzig: Am Mittwoch ist ein ICE-Zug im Hauptbahnhof gegen einen Prellbock gefahren. Während des Bremsvorgangs prallte der Triebzug bei langsamer Fahrt gegen den Prellbock am Ende von Gleis 11. Die 300 Reisenden im Zug blieben unverletzt.

Schneeberg: Die Stadtwerke Schneeberg wollen sich beim Bund um das Pilotprojekt zur Energiegewinnung aus Tiefen-Geothermie bewerben. Bei dem Vorhaben soll Wasser in eine Tiefe von 5 Kilometern gepumpt werden, sich aufheizen und wieder an die Oberfläche zirkulieren. Allerdings ist das Prinzip Tie-

fengeothermie bislang weitgehend unerforscht. Die Kosten werden auf 50 Millionen Euro geschätzt.

31. Dezember

Klingenthal: Die Klingenthaler Schaumanufaktur für Harmonikabau stellt zum Jahreswechsel offiziell den Betrieb ein. Für die insolvente Beschäftigungsgesellschaft BGK als Träger konnte kein Investor gefunden werden. Den Mitarbeitern wurde gekündigt. Die Maschinen der Schaumanufaktur sollen verkauft werden. Die BGK war 1994 gegründet worden, um nach dem Niedergang der Musikinstrumentenindustrie im Vogtland entlassenen Mitarbeitern eine Perspektive zu bieten. Rund 5500 Vogtländer fanden hier kurzzeitig Beschäftigung.

2. Januar

Colditz: Unbekannte haben in der Silvesternacht den Polizeiposten in Colditz stark beschädigt. Mit Hilfe eines Verkehrsschildes schlugen sie die Fensterscheiben im Erdgeschoss ein und zerstörten die Wechselsprechanlage, eine Außenkamera und den Briefkasten. Der Sachschaden beträgt laut Polizei rund 50000 Euro. Verletzt wurde niemand, da der Posten in der Silvesternacht nicht besetzt ist. Bereits vor zwei Jahren hatte es rund um den Colditzer Markt Krawalle gegeben. Damals waren neben dem Polizeiposten auch das Rathaus, die Sparkasse und mehrere Geschäfte beschädigt worden. Die Polizei überlegt

nun, den Posten zu Silvester künftig zu besetzen.

Görlitz: In Görlitz sollen ab sofort sogenannte Patientenservicekräfte das medizinische Personal entlasten. Für das bundesweit einmalige Pilotprojekt wurden im vergangenen Jahr 20 Arbeitslose umgeschult. Sie sollen beispielsweise Patienten zu Untersuchungen begleiten, Essen holen oder beim Bettenmachen helfen.

Hoyerswerda: Der Bildungsträger PSW hat eine Produktionsschule gestartet. Das über den Europäischen Sozialfonds finanzierte Projekt richtet sich an Jugendliche bis 25 Jahre ohne Schul- oder Berufsabschluss. Junge Frauen und Männer können unter fachlicher Anleitung die Aufgaben eines Produktionsbetriebes von der Auftragsbeschaffung über die Herstellung von Produkten bis hin zum Marketing selbst ausführen und sich somit auf eine Ausbildung oder berufliche Tätigkeit vorbereiten.

5. Januar

Leipzig: Überfrierender Regen hat am Morgen in vielen Städten Straßen und Fußwege in Rutschbahnen verwandelt. Die Leipziger Polizei zählte 150 Unfälle, zwischen Delitzsch und Torgau nahmen die Beamten bis zum Mittag fast 100 Unfälle auf. Es blieb in fast allen Fällen bei Blechschäden. In der Leipziger Uni-Klinik wurden 70 Patienten mit Prellungen und Brüchen behandelt. Auf der A 14 zwischen Grimma und Klinga überflutete Tauwasser, das von Rastplätzen abfloss, die Fahrbahn.

7. Januar

Hohenfichte: Trotz Absage des Ersatz-Wintertreffens haben sich in Hohenfichte bei Augustsburg am Freitag 150 Motorradfahrer eingefunden. Einige waren aus Norddeutschland und Finnland angereist. Sie hatten zu spät davon erfahren, dass wegen der Schneemassen auch das Alternativtreffen ausfallen musste.



Foto: Märker

Unser Vereinsfreund Prof. Dr. Sarkis Latchinian beging im Dezember seinen 80. Geburtstag. Der Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung gratulierte ihm zu seinem Jubiläum.

Lebenswege zwischen Beirut und Leipzig

Lieber Sarkis,

wir sind froh, Dich als aktives Mitglied und Autor unserer Stiftung seit über anderthalb Jahrzehnten unter uns zu wissen. Du hast unseren Weg von den bescheidenen Anfängen bis zu unserem heutigen Niveau als einer der größten und produktivsten Stiftungen Deutschlands im Umfeld der Partei DIE LINKE nicht nur solidarisch begleitet, sondern mitgestaltet. Dafür möchten wir Dir Dank sagen und der Hoffnung Ausdruck geben, dass wir auch künftig fest auf Dich, auf Deine reichen Lebenserfahrungen und Dein wissenschaftliches Potential bauen können.

Dein Lebensweg scheint uns des Bemerkens wert zu sein – vielleicht lässt Du ihn in persönlichen Erinnerungen irgendwann Revue passieren. Gestatte uns – aus unserer begrenzten Sicht – einige Stationen nachzuzeichnen.

Für manch einen mögen Welten zwischen Beirut im Nahen Osten und Leipzig im Osten Deutschlands liegen. Für Sarkis Latchinian sind es Stationen eines Lebens. 1930 erblickte er als Sohn einer armenischen Familie in der Hauptstadt Libanons das Licht der Welt. Leipzig wurde ihm zur zweiten Heimat. Hier gründete Sarkis seine Familie und verbrachte die wichtigsten Jahre seiner beruflichen Karriere als marxistischer Politikonom. Zuvor hatte er sich an der Karl-Marx-Hochschule der bulgarischen Hauptstadt Sofia das Rüstzeug seiner späteren Profession erworben. Den Namen Karl Marx trug seinerzeit auch die Leipziger Universität, als der Jubilar hier 1962 seine Dissertation verteidigte – zu einem Gegenstand, der ihn bis heute begleitet: das arabische Erdöl. International angelegt auch das Thema seiner Habilitationsschrift von 1970: »Neue Probleme des Kapitalexports. Untersucht anhand der USA-Direktinvestitionen in Westeuropa«. Auf die Berufung zum Hochschuldozenten von 1972 folgte 1975 die zum ordentlichen Professor für Politische Ökonomie an der Leipziger alma mater. Sein Lehrstuhl »Politische Ökonomie der Entwicklungsländer« war hier prägend sowohl für die Ausbildung, als auch für die Forschung an der Sektion Wirtschaftswissenschaften in den siebziger und achtziger Jahren. Hinzu kamen Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung der kapitalistischen Zentren Westeuropas, der

USA und Japans, Prozesse der Globalisierung und politökonomischer Probleme der technologischen Entwicklung. International geprägt war auch Latchinians Wirken als Gastprofessor an den Universitäten Leningrad, Kiew, Jerewan, Warschau, Sofia, Addis-Abeba, Paris, Lyon, Brügge, Leuven und Konstanz. Sarkis Latchinian ist Mitautor und -herausgeber zahlreicher Bücher und Schriften. Im letzten Jahrzehnt erschienen »Der kaspische Raum im Brennpunkt strategischer Interessen Russlands und der USA« (2000), »Brennpunkt Nahost: Palästinenser und Israel – ein Jahrhundertkonflikt und wie weiter?« (2002), »Brennpunkt Irak: Hintergründe der US-amerikanischen Aggression und Aussichten« (2003), »Öl und Macht, der globale Kampf um die verbliebenen fossilen Energieträger« (2009). Lieber Sarkis, wir wünschen Dir noch eine gute, erfüllte Zeit.

USA und Japans, Prozesse der Globalisierung und politökonomischer Probleme der technologischen Entwicklung. International geprägt war auch Latchinians Wirken als Gastprofessor an den Universitäten Leningrad, Kiew, Jerewan, Warschau, Sofia, Addis-Abeba, Paris, Lyon, Brügge, Leuven und Konstanz.

Sarkis Latchinian ist Mitautor und -herausgeber zahlreicher Bücher und Schriften. Im letzten Jahrzehnt erschienen »Der kaspische Raum im Brennpunkt strategischer Interessen Russlands und der USA« (2000), »Brennpunkt Nahost: Palästinenser und Israel – ein Jahrhundertkonflikt und wie weiter?« (2002), »Brennpunkt Irak: Hintergründe der US-amerikanischen Aggression und Aussichten« (2003), »Öl und Macht, der globale Kampf um die verbliebenen fossilen Energieträger« (2009).

Lieber Sarkis, wir wünschen Dir noch eine gute, erfüllte Zeit.

In herzlicher Verbundenheit

Dr. Monika Runge

Vorsitzende

Prof. Dr. Klaus Kinner

Geschäftsführer

ECKART CONZE
NORBERT FREI
PETER HAYES
MOSHE ZIMMERMANN

DAS AMT UND DIE VERGANGENHEIT

DEUTSCHE DIPLOMATEN
IM DRITTEN REICH UND
IN DER BUNDESREPUBLIK

BLESSING

».... lasst mich euch erzählen, wie es gewesen ist.«

Eine Einladung zu einer Lesereise mit Moshe Zimmermann

Ja, richtig, so beginnt das beeindruckende Buch von Jonathan Littell *Die Wohlgesinnten*: »Ihr Menschenbrüder, lasst mich euch erzählen, wie es gewesen ist«. Jorge Semprun meinte mit Blick auf *Die Wohlgesinnten*, in dem ein Nazi-Henker als Hauptfigur und Ich-Erzähler vorkommt: »In fünfzig Jahren wird sich das kollektive Erinnern an die Shoah nicht auf Hillberg (Raul Hillberg hat ein Standardwerk über die Ermordung der Juden in der Nazizeit geschrieben - W.B.) beziehen. Sondern auf Littell. *Die Wohlgesinnten* werden die Wahrnehmung prägen, nicht die Historiker«. Ob der große spanische Schriftsteller Recht behalten wird, kann nur die Geschichte selbst beweisen. Zu den Büchern, die seine Meinung widerlegen könnten, zählt die im vergangenen Herbst erschienene Publikation *Das Amt und die Vergangenheit*.

Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. Herausgeber und Autoren sind die Historiker Eckart Conze (Marburg), Norbert Frei (Jena), Peter Hayes (Evansville/Illinois) und Moshe Zimmermann (Jerusalem).

In der Ankündigung des Buches durch den Karl Blessing Verlag München heißt es: Der Mythos, das Auswärtige Amt sei von 1933 bis 1945 ein Hort des Widerstands gewesen, gehört zu den langlebigsten Legenden über das Dritte Reich. Wie aber verhielten sich die Angehörigen des Auswärtigen Dienstes nach Hitlers Machtübernahme wirklich? Und wie stellten sie sich dann in der Bundesrepublik zu ihrer Vergangenheit? Vom ersten Tag an war das Auswärtige Amt unmittelbar in die Gewaltpolitik des NS-Regimes eingebunden. Es schirmte die »Judenpolitik«

des Dritten Reichs nicht nur nach außen ab, sondern war in allen Phasen aktiv an ihr beteiligt. Überall in Europa fungierten deutsche Diplomaten als Wegbereiter der »Endlösung«, sie wirkten mit an der »Erfassung« der Juden und an ihrer Deportation. Opposition aus dem Auswärtigen Dienst heraus blieb individuell und die Ausnahme. Nach Kriegsende wurden nur wenige Beamte für ihr Verhalten zur Rechenschaft gezogen, viele konnten auf ihre Wiederverwendung hoffen und setzten ihre Karriere fort.

Noch auf Jahrzehnte lagen über den außenpolitischen Entscheidungen der Bundesrepublik die Schatten der Vergangenheit. Gestützt auf

zahlreiche bis heute unter Verschluss gehaltene Akten, räumt das Buch mit alten Legenden auf und korrigiert das Geschichtsbild einer der wichtigsten politischen Funktionseliten des Landes. Seit der Veröffentlichung Ende Oktober 2010 schlägt der Abschlussbericht der Historikerkommission zur Beteiligung des Auswärtigen Amts an der nationalsozialistischen Gewalt- und Vernichtungspolitik beachtliche Wellen. Einen der vier Autoren und Herausgeber, Prof. Moshe Zimmermann, konnte die RLS für eine Reihe von Lesungen und Diskussionen gewinnen. Die Lesereise wird in Kooperation mit dem Karl Blessing Verlag veranstaltet. • W. B.

Freitag, 28. Januar 2010, Leipzig
18.00 Uhr

Universitätsbibliothek Leipzig
(Albertina) - Vortragssaal
Beethovenstr. 6
04107 Leipzig

Gemeinsame Veranstaltung der
Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
und des Fachschaftsrats Geschichte
der Universität Leipzig

Kontakt:

Stefanie Götze,

Telefon 0341 22 54 00 64,

mail: goetze.rls-sachsen@t-online.de

**Cordula Reuß, Projektleiterin,
Anett Krause und Kathy Weigand,
Projektmitarbeiterinnen
an der Universitätsbibliothek Leipzig**

Ziel des durch Fördermittel der Arbeitsstelle für Provenienzforschung/for-schung unterstützten Projekts ist es, aus den Beständen der Universitätsbibliothek Leipzig diejenigen Titel zu ermitteln, die im Verdacht stehen, in der Zeit des Nationalsozialismus unrechtmäßig erworben zu sein.. Inhalte, Vorgehensweise und erste Ergebnisse einer Recherche werden vorgestellt.

Wann?

**Dienstag, 15. Februar 2011
18.00 Uhr**

**Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10
04107 Leipzig
VORTRAG UND DISKUSSION**

**NS-Raubgut an der
Universitätsbibliothek Leipzig**

Vortrag zur Arbeitsweise und
Provenienzforschung

Ein Seufzer der Erleichterung

David King

einer der prominentesten britischen
Russlandkenner mit einer
»visuellen Geschichte der Sowjetunion im Zeitraffer«



»Lenin in der Kunst«. Eine Doppelseite in Krasnaja Niwa vom Januar 1925, die die neuesten Beiträge sowjetischer Bildhauer zum Leninkult am ersten Jahrestag seines Todes zeigt.

Abb: Mehring-Verlag



»Bella Donna«, Alexander Naumows fabelhaftes Kinoplatat, Moskau 1927. Der Film wurde in den USA gedreht, .



Iwan Schagins berühmtes Foto eines schwer verwundeten politischen Kommissars ging um die Welt



Die Zeitschrift »Krokodil« macht sich über Sinowjew, Trotzki und Kamenew lustig, Führer der Vereinigten Opposition gegen Stalin, November 1927. Trotzki als Leierkastenmann, Kamenew als Papagei und Sinowjew als Chanteuse: »Wir spielen immerzu, aber keiner hört uns zu!«

Karikatur von K. Jelisejew.

Die letzten Sätze dieses Buches lauten: »Michail Gorbatschow wurde im März 1985 Generalsekretär. Sechs Jahre später war die Sowjetunion aufgelöst, und das internationale Kapital stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.« Auf diese Erkenntnis steuert David King mit aller Konsequenz zu. Er weiß um den Anspruch einer erfolgreichen Revolution, aber er zeigt auch aus heutiger Sicht die Höhen und Tiefen der russischen Entwicklung nach 1917. King gilt als einer der prominentesten britischen Russlandkenner und war von 1965 bis 1975 Chef des Kulturreports der Sunday Times.

Nach jahrelangen Vorarbeiten weiß er, worüber er schreibt. Er dokumentiert nach eigenen Worten »die Vision des Kommunismus in einer aufgewühlten Zeit«, in einer Zeit großer Hoffnungen und noch mehr Enttäuschungen. King konzentriert sich auf die sowjetische Entwicklung vom stürmischen Revolutionsjahr 1917 bis zum Tode Stalins 1953 und beschreibt Aufbruch, Heroismus und Hoffnungen, aber auch die Leiden von Millionen Menschen in und nach drei Kriegen, zwei Hungersnöten, einem totalitären Diktator mit seinem Massenterror und dem opferreichen Sieg über den Faschismus. Der Anspruch des Autors ist hoch, er möchte eine »visuelle Geschichte der Sowjetunion im Zeitraffer« vorlegen.

Im Vordergrund stehen deshalb die Abbildungen von Plakaten, Fotografien und Zeichnungen, oft über zwei Seiten, die mit knappen Erläuterungen versehen sind und eine eigene Bildsprache entwickeln. Die hochkünstlerisch gestalteten Bild-Text-Leisten vermitteln zugleich den notwendigen historischen Hintergrund und das Umfeld, in dem die Aufnahmen oder anderen Kunstwerke entstanden sind. So wird der Anspruch einer visuellen Geschichte vollauf erfüllt. Sehr schön, dass auch Biografisches über die Künstler und ihr Schicksal mitgeteilt wird, so über die Fotografen Moisei Nappelbaum und Michail Trachman, die Plakatkünstler und Illustratoren Viktor Deni und Gustav Klucis, dann aber auch über Politiker, Schriftsteller, Militärs und viele andere, etwa über die bei uns völlig unbekannte englische Bildhauerin Clare Sheridan, eine Nichte Churchills, die in den 1920er Jahren Büsten der Kremlgrößen angefertigt hat. Beiläufig tritt immer wieder in Text und Bild die Beziehung von Künstlern und Politikern als das Ver-

hältnis zwischen Kunst und Macht ins Bild – eine interessante Dimension des Buches.

Man blättert voller Staunen, ja mit Entzücken in dem voluminösen, vorzüglich ausgestatteten und von Peter Sondershausen einfühlsam übersetzten Band und findet viel unbekanntes Material in bester Abbildungsqualität: Fotos (oft erstmalig reproduziert, wie die der Promis der Moskauer Schau-prozesse), Plakate, Gemälde, Kleingrafik. Es sind immer wertvolle Momentaufnahmen einer grandiosen, wechselvollen und tragischen Geschichte. Die Londoner David-King-Sammlung umfasst über 250 000 Objekte, die der Verfasser oft auf Umwegen und abenteuerliche Weise erworben hat. Einige Episoden erzählt er in einem kurzen Vorwort, so die von den 61 Mikrofilmrollen, die er 1984 aus der Sowjetunion ins Ausland geschmuggelt hat.

Aber neben der interessanten Entstehungsgeschichte des Buches tritt die Geschichte selbst – die Mobilisierung der Massen durch eine einmalige Plakatkunst und Grafik und immer wieder durch Fotos, die die Soldaten an der Front, die Arbeiter beim sozialistischen Aufbau, auch die Häftlinge in den Stalinschen Gefängnissen zeigen. King fokussiert weniger das Ereignis als vielmehr den einzelnen Menschen. Deshalb werden natürlich auch die Schicksale der führenden Köpfe der Revolution, Lenin und Trotzki (der mit vielen Fotos präsent ist) und die Geschichte der im Namen des Sozialismus selbsternannten Henker, Stalin (»der Totengräber der Revolution«, so King) und seine Helfershelfer behandelt. Immer wieder kreisen die Gedanken des Verfassers um die auch von ihm nicht zu beantwortende Frage, wie es dazu kommen konnte, dass die Revolution mit dem Großen Terror nicht nur ihre Kinder zu fressen begann, sondern sich schließlich mit der Perestroika selbst abschaffte. Pathos der Utopie, gar kommunistische Glaubenslehre, wovon der zweiteilige DEFA-Dokumentarfilm »Das russische Wunder« (1963) von Annelie und Andrew Thorndike – sie bekamen dafür den Lenin-Orden, – noch erfüllt war, wird man bei King vergeblich suchen.

• Erhard Hexelschneider

David King: Roter Stern über Russland. Eine visuelle Geschichte der Sowjetunion von 1917 bis zum Tode Stalins. Mehring Verlag Essen 2010. 352 Seiten, über 550 Abb. 39,90 Euro.

Der Euro als allgemein gültiges Zirkulationsmittel in einer Reihe europäischer kapitalistischer Länder wurde in diesen Tagen neun Jahre alt. In welcher Verfassung er seinen zehnten »Geburtstag« begehren wird, ist heute offener denn je. Fest steht nur, ein Sorgenkind wird der Euro bleiben – mit erschreckenden Geburtsfehlern behaftet, von einigen »Eltern« lustlos beaufsichtigt, wegen seines Ausreißercharakters schwer zu bändigen und folglich von böswilligen Außenstehenden leicht zu beeinflussen.

Das Wort »Gemeinschaftswährung« verkommt zum blanken Euphemismus. Umso aufdringlicher geisterte der Euro zuletzt durch die Neujahrsansprachen der scheinbar Mächtigen. Die lavierende Bundeskanzlerin befrachtete die angeschlagene Währung gar mit der historischen Bürde, das europäische Schicksal zu sein. Das ist schon starker Tobak, denn bei allen rhetorischen Pirouetten bleibt der Euro immer noch eine Währung und taugt nicht als Ersatz für den fehlenden Entwurf, wohin die Europäische Union sich entwickeln soll. Euro-Klimpern ist nun wirklich Europa in kleiner Münze. Wenn die Regierungspolitik nichts Anspornenderes zu bieten hat als die Salbung einer Währung, ist es um die Zukunft wahrlich schlecht bestellt.

Die D-Mark zementierte den Gründungsmythos der alten Bundesrepublik und brauste noch einmal als flüchtiges Rauschmittel durch den deutsch-deutschen Vereinigungsprozess. Zum neuen Gründungsmythos für ein Europa im Aufbruch taugt der Euro dagegen nicht. Dafür fehlt der stabile Unterbau abgestimmter, disziplinierter Haushaltspolitik. Angesichts vieler nationaler Egoismen und eines laxen Umgangs mit den anfangs streng gefassten Maastricht-Kriterien für solide Finanzen gleicht die Euro-Architektur immer mehr einem Luftschloss.

Anders gefragt: Wann war ein Bundeskanzler jemals gezwungen, in die warmen Worte vor dem kühlen Silvestersekt Beschwörungsformeln für eine stabile D-Mark einzubauen? Doch mit dem Euro hat sich plötzlich alles geändert. Die Währung, die Wohlstand und Stabilität sichern sollte, muss nun selbst gerettet werden.

Die Zustimmungskurve zum Euro spricht Bände. Durchgängig willkommen war die junge Währung nie. Die Unternehmen – zumal die großen, mit Außenhandelsoperationen befassten – stimmten dem Euro erheblich lauter zu als die breite Bevölkerung. Anschließend folgte eine aufgehellte Phase des stillschweigenden Arrangements mit seufzenden Rückblicken auf die Epoche der nationalen Währungen und schließlich vor mittlerweile zweieinhalb Jahren der offene Ausbruch der noch längst nicht ausgestandenen Wirtschaft- und Finanzkrise, die den Euro voll erwischt und seine Defekte schonungslos offenlegte.

Das Mantra, Deutschland sei besser durch die Wirtschaftskrise gekommen, als dies ohne Euro der Fall gewesen wäre, ist dem Märchenbuch für Erwachsene entlehnt. Denn die freundliche wirtschaftliche Gesamtsituation – die im übrigen im Westen und im Osten des Landes höchst unterschiedlich ausfällt – ist keineswegs ein Euro-Resultat. Ursächlich waren die scharfen Rationalisierungswellen der deutschen Unterneh-

Vom Euro: Euphorie, Euphemismus, Eurobik

In welcher Verfassung
wird die Währung ihren zehnten
»Geburtstag« begehen?

men. Mit dem Euro im Rücken ließ sich anschließend der Export forcieren. Doch diese deutsche Waren-Walze freut keineswegs alle Nachbarn. Sie kämpfen mit Außenhandelsdefiziten, die nicht mehr durch Auf- oder Abwertung der Währung wie früher auszugleichen sind. Denn alle haben ja jetzt den Euro.

Sah niemand solche Verwerfungen der Euro-Zone kommen? Auch im Rückblick zeigt sich, dass es durchaus gewichtige Warner gab. Allen voran die Deutsche Bundesbank. Dass sie vor der überhasteten Einführung des Euro gewarnt hat, ist zwar eine Übertreibung und würde der vornehmen Zurückhaltung der Zentralbank nicht entsprechen. Doch sie äußerte sich diplomatisch und kleidete ihre Skepsis in einen Anforderungskatalog: Wenn eine Reihe von Forderungen erfüllt sei, wie zum Beispiel nationale Haushaltsdisziplin und strenge Verschuldungskriterien, sei gegen die Einführung des Euro nichts einzuwenden. Damit konnte jeder selbst überprüfen, ob die Realitäten der europäischen Wirtschafts- und Finanzordnung zur Euro-Euphorie Anlass geben.

Weit entfernt von einem homogenen Wirtschaftsraum als Grundvoraussetzung für eine Gemeinschaftswährung ist Euro-Europa immer noch. In dieser

Situation die Kriterien für eine stabile Gemeinschaftswährung zu lockern, ist zwar politisch gedacht, ökonomisch aber ein Balanceakt auf der Rasierklinge. Die Substanz dieser Operation bedeutet, dass sich zahlende Länder auswärtige Absatzmärkte erkaufen und mit einem Teilertrag des eigenen wirtschaftlichen Erfolgs die Leiden der überforderten Kunden lindern.

Damit wird faktisch von außen versucht, für die finanziellen Sünden der chronischen Defizitländer aufzukommen, und zwar in der Hoffnung, dass sie künftig tätige Einsicht zeigen. Auf den Zwang zur Disziplin (aus den Gründungsurkunden der Europäischen Währungsunion) folgt die vage Hoffnung auf Vernunft. Verkleistert wird diese finanzielle Umverteilung von Sozialprodukt mit der Vokabel »solidarisch«. Nur ist hiermit eine völlig andere Solidarität gemeint als die aus der Geschichte der Arbeiterbewegung bekannte. Im Kern geht es bei der Euro-Rettung, dem Aufspannen von Schutzschirmen, dem Basteln an einem Europäischen Stabilisierungsmechanismus und allen weiteren Varianten des Milliarden teuren Herauspaakens von hoffnungslos ver-

schuldeten Staaten keineswegs um hehre Solidarität, sondern um das Abstecken bzw. das Therapieren von Absatzmärkten. Bei denjenigen, die arbeiten und den Reichtum erwirtschaften, kommt das wenigste der zauberhaft sprudelnden Milliarden an.

Ob ein Defizitland explodierende Zinsen auf die eigenen Schulden bezahlen muss oder ob Harakiri-Instrumente wie die kürzlich geforderten Euro-Anleihen (alle zahlen für die Schulden einzelner Länder) eingeführt werden – Profiteure sind immer die Banken oder die spekulierenden Fonds. Bis zum Eintritt der allgemeinen Zahlungsunfähigkeit kriegen sie in dem einen Fall ihr Geld direkt und in dem anderen Fall auf Umwegen. Das vor zwei Jahren am finanziellen Abgrund geäußerte Versprechen führender Politiker, die Profiteure künftig an die Kette zu legen, ist längst wieder vergessen. Der staatliche Unwille zu konsequenter Finanzmarktregulierung bis hin zum Verbot parasitärer, volkswirtschaftlich unsinniger, keinerlei allgemeinen wirtschaftlichen Nutzen stiftender Finanzwerten ermuntert SpekulantInnen immer wieder, nicht zuletzt weil der mit Konstruktionsfehlern behaftete Euro geradezu einladend wirkt. Das Risiko wird letztlich ja so schön verteilt und trifft am Ende diejenigen, die ihr Auskommen in der Schaffung wirklicher Werte suchen müssen. Auf der Strecke bleibt die wirtschaftliche Vernunft. Gefragt ist Eurobik – die Kunst der finanziellen Verrenkung, bis die Gelenke knacken. Müsste eines der großen Euro-Länder gerettet werden, wäre endlich die Stunde der Wahrheit gekommen.

Das Jahr 2011 wird weitere Beweise liefern, dass eine Gemeinschaftswährung wie der Euro nur in einer begrenzten Ländergruppe mit annähernd gleichen Grundsätzen der Wirtschafts-, Haushalts- und Finanzpolitik funktionieren kann. Von diesem Idealzustand ist die Euro-Zone heute weiter entfernt als je zuvor. Doch das Ende des Euro wäre nicht das Ende Europas. Teuer käme es auf jeden Fall. Ob jedoch der Abschied von der überhastet eingeführten »Gemeinschaftswährung« mehr kostet als endlose Milliardentransfers mit unsicherem Ausgang, hätte vor zehn Jahren durchgerechnet werden müssen.

• Helge-Heinz Heinker



Leipzig hat über 900 Millionen Euro Schulden. Das sind mindestens 1 800 000 solcher Scheine wie der hier abgebildete.

Hohe Elogen und tiefste Demütigungen

Der Mitbegründer und Regisseur der DEFA, Kurt Maetzig, feiert in diesem Monat seinen 100. Geburtstag



Eine Aufnahme aus einem DEFA-Programmheft des Jahres 1955

Was wäre die nahezu fünfzigjährige Geschichte der DEFA mit Höhenflügen und Niederlagen, mit Publikumszuspruch und Zuschauerabstinnung, mit Bleibendem und Vergessenem ohne ihn, ohne Kurt Maetzig. Der gelernte Photochemiker und promovierte Doktor der Technischen Wissenschaften, der am 25. Januar stolze 100 Jahre alt wird, verschrieb sich frühzeitig dem Film – und das mit Leidenschaft und Liebe. Nach Kriegsende war er sogleich mehrfacher Gründer. Er hob die Wochenschau »Der Augenzeuge« aus der Taufe und die Deutsche Film Aktiengesellschaft, die DEFA. Nur Jahre danach fungierte er als Gründungsrektor der Hochschule für Film und Fernsehen, Jahrzehnte später als Präsident des Nationalen Spielfilmfestivals. Hauptsächlich aber war er, Zeuge und Mitgestalter eines ganzen Jahrhunderts, Filmemacher. Er engagierte sich – wie jüngst ein Laudator den Jubilar treffend pries – »für einen Film der Aufklärung, der Vernunft und der moralischen Verantwortung«.

An die 25 Titel umfaßt sein Werk, das hauptsächlich aus Spielfilmen besteht. Dabei legte er sich weder auf ein Thema noch ein Genre fest. Er probierte sich

immer wieder aus, neu und anders. Vor allem interessierte er sich für die wechselvolle deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, die er aus unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtete, aber auch als unmittelbarer Zeitgenosse. Er schuf die Holocaust-Tragödie »Ehe im Schatten« und die Proletariersaga »Die Buntkarierten«, die zweiteilige Helden-Verehrung »Ernst Thälmann« und das Widerstandsrama »Die Fahne von Kriwoj Rog«, den Polit-Streifen »Der Rat der Götter« und das Dorf-Epos »Schlösser und Katen«. Von ihm stammen aber auch die volkstümliche Komödie »Vergeßt mir meine Traudel nicht«, der erste DEFA-Science-Fiction-Film »Der schweigende Stern« und die seinerzeit verbotene Gegenwartsschilderung »Das Kaninchen bin ich«.

Er paßte sich ideologischen Zwängen und Doktrinen an – aus ehrlicher Überzeugung, und er beehrte gegen Bevormundung und Arroganz auf – aus aufrechter Gesinnung. Das brachte ihm hohe Elogen ein und tiefste Demütigungen. »Unsere Kulturpolitik hat von mir nur die zustimmende Haltung verlangt und die kritische zurückgewiesen«,

resümierte er bitter, 1987, in der Wochenzeitung »Sonntag«. Doch nie gab er auf, bekannte sich stets zu seiner »Heimat«, der DEFA. Auch dergestalt, dass er namhafte Autoren zur Mitarbeit gewann. So stehen im Vorspann seiner Filme Namen wie Willi Bredel, Kuba, Herbert Otto, Wolfgang Schreyer, Bodo Uhse. Nicht wenige Schauspieler verdanken Höhepunkte ihrer Karriere Kurt Maetzig, der sie zu bleibenden Leistungen führte. Die blutjunge Eva-Maria Hagen war eine hinreißende »Traudel«, die debütierende Angelika Waller eine rundum überzeugende Maria in »Das Kaninchen bin ich«, Karla Runkehl das sozial genau erfaßte Proletariemädel Änne im »Thälmann«-Zweiteiler, Raimund Schelcher ließ in »Schlösser und Katen« seinen geschundenen Knecht Anton zu einer einprägsamen Gestalt werden...

Höchst erfreulich für den Jubilar, besonders aber für die nach wie vor zahllosen DEFA-Liebhaber: Im Repertoire von Icestorm findet sich die übergroße Zahl der Filme des Kurt Maetzig, versehen mit aufschlußreichen Bonus-Materialien, so Beiheften, Zeitdokumenten und Selbstaussagen.

• Hans-Dieter Tok

Mit Blick für das Ganze: Ulf Schirmer

Schon in den letzten zwei Amtsjahren Udo Zimmermanns wurde für jede Inszenierung nicht nur ein anderer Regisseur und Ausstatter, sondern auch ein anderer Dirigent nach Leipzig geholt. Als 2001 Henri Maier kam, verkündete er, das in Gewandhaus und Oper spielende Orchester habe ja mit Gewandhauskapellmeister Herbert Blomstedt seinen Chefdirigenten und dessen Nachfolger Riccardo Chailly werde auch noch das Amt des Opern-Generalmusikdirektors einnehmen.

Nur einige der von Maier gehaltenen Gäste zeigten sich fähig, die Potenzen des Gewandhausorchesters voll zum Klingen zu bringen. Chaillys Einstudierungen von Verdis »Maskenball« (2005) und Puccinis »Manon Lescaut« (2008) besicherten der Leipziger Oper gewiss musikalische Höhepunkte, doch mit sechs oder sieben Dirigaten pro Spielzeit läßt sich kein Profil für ein Opernhaus gewinnen. Der plötzliche Rückzug Chaillys aus der Oper ließ dieses Wirken dann ohnedies zu einer Episode werden. Und der im Einvernehmen mit Chailly als Musikdirektor engagierte Axel Kober avancierte bald zum Generalmusikdirektor an der Deutschen Oper am Rhein. Mittelmäßige oder überdrehte Inszenierungen trugen wesentlich dazu bei, dass viele Leipziger Opernfreunde mit dem Gebotenen unzufrieden waren.

Zu Beginn der Spielzeit 2009/10 wurde nun mit Ulf Schirmer endlich wieder ein Dirigent von Format als Generalmusikdirektor der Oper Leipzig gewonnen. Er ist ein Mann der konzentrierten Arbeit, nicht der großen Worte und mit sicherem Blick für das Ganze eines Opernbetriebes. Seine Aufgabe sieht er nicht nur in der Einstudierung und in Aufführungen neuer Inszenierungen,

sondern weit darüber hinaus im Aufbau eines Repertoires. Er hält es für unerlässlich, dass ein Generalmusikdirektor mit Repertoire-Opern präsent bleibt und diese weiter gepflegt werden. Auch scheinbar leichten Werke wie Humperdincks »Hänsel und Gretel« widmet er sich. Mit seiner Einstudierung dieses Märchens bewies er, welche außergewöhnlichen Qualitäten dieses oft unterschätzte Werk besitzt.

Im Gespräch legt er sachlich seine Vorstellungen dar. Als derzeit vordringliche Aufgabe nennt er nach dem Weggang von Sören Eckhoff die Gewinnung eines neuen Opernchordirektors und eines Opernkapellmeisters. Für die zunächst konzertanten Aufführungen der vier Teile des Bühnenfestspiels »Der Ring des Nibelungen« ist neues Orchestermaterial anzuschaffen und einzurichten; denn die für die »Ring«-Einstudierung von Joachim Herz verwendeten Noten sind auf rätselhafte Weise verschwunden.

Ulf Schirmer freut sich auf seine unmittelbar bevorstehenden Aufgaben in dieser Saison, die Einstudierung von Richard Strauss' »Elektra« und die konzertante Aufführung von Richard Wagners »Walküre«. Nachdrücklich vertritt er die Meinung, dass im Opernhaus der Geburtsstadt Wagners »Der Ring des Nibelungen« künftig szenisch präsent sein muss.

Nach Wünschen gefragt, nennt Ulf Schirmer »Die Frau ohne Schatten« von Richard Strauss. Doch liegt ihm ein vielgestaltiges Repertoire am Herzen. Er zeigt Verantwortung für das Ganze und könnte mit größerer Befugnis der Oper Leipzig wieder Profil geben. Doch mit Sorge blickt er angesichts der Spardebatten auf die Sicherheit des Haushalts.

• Werner Wolf

Bekanntes und eine Uraufführung

Bis Weihnachten dominierte in Leipzig Bach. Aber auch Instrumentalkonzerte bezogen Weihnachtliches ein wie Dmitrij Kitajenko mit Ausschnitten aus Tschaikowskis Ballett »Der Nussknacker« und der ersten Sinfonie »Winterreise«. Das kostete der Dirigent mit großer Delikatesse überlegen aus.

Doch mit Beethovens »Neunter« wurden andere Töne angestimmt. Indem Riccardo Chailly die von Beethoven für die zu seiner Zeit weniger kompakte Spielweise gedachten Metronomzahlen mit übermäßiger Kraft fordert, wirkt das über ganze Strecken fast atemlos. Da dürfte wohl weiter zu experimentieren sein.

Im ersten Gewandhauskonzert des neuen Jahres ließ Kurt Masur mit dem zweiten Klavierkonzert von Brahms (souveräner Solist Louis Lortier) und der achten Sinfonie von Dvorák den von ihm geliebten warmen und farbigen Klang des Orchesters aufblühen.

Von bei einem Werk solcher Größe kaum vermeidbaren Zufälligkeiten abgesehen, gestaltete der einstige Musikdirektor Axel Kober mit Stefan Vinke (Tristan), Jennifer Wilson (Isolde), James Moellenhoff (König Marke), Susan Maclean (Brangäne), Anton Keremidtschew (Kurwenal), Jörg Schörner (Melot), Timothy Fallon (Hirt und junger Seemann), Andreas David (Steuermann) dem Gewandhausorchester und dem Opernchor Wagners »Tristan und Isolde« zu einem musikalisch bewegenden Opernabend. In dieser Qualität dürften die Gastspiele in Hongkong im März zu einem großen Erfolg werden. Die diesmal nicht in Überzahl erschienenen Leipziger haben vorerst am 15. Januar erneut Gelegenheit, eine Aufführung zu besuchen.

Jun Märkl und das MDR-Sinfonieorchester gingen das vergangene Jahr wieder einmal beschwingt mit »Wiener Straußen«, Tschaikowski, Offenbach und Lehár an. Dazu hatten sie Schüler der Ballettschule des Magdeburger Theaters und ebenfalls das dortige Puppentheater eingeladen, die beide mit originellen Darbietungen zur Musik glänzten. Das folgende Matineekonzert erhielt einen besonderen Akzent durch die Mitwirkung von Schülern der Leipziger Musikschule in der Aufführung von Tschaikowskis vierter Sinfonie.

Eine Würdigung verdienen die Liederabende der Thomaner. Vor den allbekannten Gesängen erklang diesmal eine ganze Reihe Weihnachtsmotetten des 20. Jahrhunderts und eine zum ersten Advent uraufgeführte von Karl Ottomar Treibmann. Der am 14. Januar seinen 75. feiernde Treibmann schuf für die Thomaner und ihren Kantor Biller einen im Leipziger Hofmeister-Verlag erschienenen Zyklus von drei Motetten.

Der bis zu seiner von den Nazis angeordneten Entlassung am Leipziger Konservatorium wirkende Günther Raphael wurde anlässlich seines 50. Todestages mit der eindrucksstarken Chormotette »Es kommt ein Schiff, geladen« gewürdigt. Heinz Werner Zimmermann konnte die Aufführung seines rhythmisch bewegten Weihnachtsmotetten-Zyklus zum 80. Geburtstag persönlich erleben. Vom 1942 gefallenen Helmut Bräutigam gedachte man des 100. Geburtstages allerdings vier Jahre zu früh. Doch schön, dass auch Werke von ihm lebendig bleiben.

• W.W.

Offener Ausgang

Zielinski inszeniert am Theater der Jungen Welt Dario Fo und Franca Rame

Es ist das Thema Nummer Eins der Literatur, des Theaters, des Films – das scheinbar so schwer umsetzbare stabile und dabei auch noch harmonische Zusammenleben eines Paares, das wegen des Dauerkonflikts der natürlichen (und damit sexuellen) und der intellektuellen Seite des Menschen permanent zu scheitern droht. Spätestens seit den wilden Sechzigern wird als eine Alternative zur Alternative Unterwerfung vs. Trennung die »offene Zweierbeziehung« diskutiert und ausprobiert. Nur ist sie dann eben keine Zweierbeziehung mehr, wenn man die Mathematik ein bisschen ernst nimmt.

Gar nicht sonderlich ernst nehmen Nobelpreisträger Dario Fo und seine Frau Franca Rame das Thema. Die unzähligen Selbstmordversuche in dem kaum länger als eine Stunde dauernden Stück sind immer ziemlich lächerlich,

die Dialoge nicht unbedingt von reflektierendem Tiefgang gezeichnet. Auch wenn das Autoren-Duo ansonsten für politische Aussagen bekannt ist, fehlen diese in »Offene Zweierbeziehung« weitgehend. Zwar wird die Frau ganz nach dem tradierten Rollenverständnis als Opfer des wollüstigen Gatten dargestellt, aber keinerlei Feminismus der verbissenen Gangart zelebriert. Zeigefinger auf die bürgerliche Gesellschaft als eigentliche Ursache der Zerrüttung sind ebenso wenig zu erkennen. Statt dessen werden so ziemlich alle Klischees durchgenommen, die in solch einer Konstellation stecken, mit Ausnahme der Option, dass mindestens einer der Partner homoerotische Neigungen entdeckt.

Jürgen Zielinski inszeniert die Komödie am Theater der jungen Welt locker-leicht, ohne die Versuchung, etwas hinein-zupacken, was gar nicht im Text

steht. Einige vorsichtige Modernisierungen gibt es allerdings. So konnte der »Held« 1983, als das Stück erstmals auf Deutsch erschien, natürlich noch nicht beiläufig eine SMS an die Geliebte eintippen, während er der Gattin erklärt, welche Achtung er ihr entgegenbringe. Das gekonnte Spiel von Sonia Abril Romero und Roland Klein (Abb.) trägt entscheidend dazu bei, dass aus der Farce keine Klamotte wird.

Am Ende wird klar, was eigentlich auch vorher schon fast jedem klar war. Die große Offenheit, die in der Gesellschaft, der Software, der Informationsverbreitung gerade so eindrucksvoll im Kommen ist, erscheint für die Liebe zwischen zwei Menschen nach wie vor ungeeignet. Insofern kann man die Vorlage von Fo und Rame auch als eine Abrechnung mancher eigener Illusionen der 68er-Generation lesen.

• Jens Kassner



Foto: Frank Schletter

Nächste Aufführungen:
20. / 21. Januar um 19.30 Uhr
Großer Saal

Wiedergänger Tübkes

Michael Triegel
im Museum der bildenden Künste

Ein ehrwürdiger Nachfahre des Dreigestirns Mattheuer-Tübke-Heisig erhält seine erste große Retrospektive im Leipziger Museum der bildenden Künste: 70 Arbeiten aus den Jahren 1994 bis 2010 werden gezeigt. Der 1968 in Erfurt geborene Künstler studierte 1990 bis 1995 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) bei Arno Rink.

Sein Meisterschülerstudium absolvierte er im Anschluss bei Ulrich Hauchulla und pflegte intensiven Kontakt zu Werner Tübke. Er ist mutig im deutschen und internationalen Kunstmarkt, seine Lasurtechnik, die Motivwahl, die Figürlichkeit, die Doppelbödigkeit und Sensibilität seiner Bilder sind nicht einem abstrakten Einheitsbrei zuzuordnen. Er hat damit langfristig Erfolg. Auftragswerke für sakrale Kunst und das Papstporträt für das Regensburger Institut-Papst-Benedikt XVI. spre-

chen für seinen langen Atem und einen cleveren Galeristen (Karl Schwind). Michael Triegel wendet sich sowohl der antiken griechischen und römischen Mythologie zu als auch der christlich-heilsgeschichtlichen Welt. Dabei bricht er die vertraute Ikonographie auf, indem er das »Abendmahl« (1994) ohne Apostel und mit einer ungebügelten Tischdecke darstellt. Seine Götter werden gebrochen. Triegel bevorzugt die klug gestellte Frage. Unendlich interpretierbar sind seine Aktgemälde wie die »Flora« (2007) oder die »Schlafende Ariadne« (2010 – siehe Abb.). Das Bild befindet sich inzwischen in Privatbesitz. Es gibt viel zu entdecken und man meint Tübkes Bilderkosmos wieder zu begreifen. Wunderbar.

• D. M.

Michael Triegel
Verwandlung der Götter
bis 6. Februar 2011,
Museum der bildenden Künste
Di. u. Do. bis So. 10-18 Uhr,
Mi. 12-20 Uhr,



Ein Schatz für Leipzig

Das Ägyptische Museum hat nach sieben Jahren Interim ein neues Domizil im Kroch-Hochhaus gefunden. Über 500 Quadratmeter, verteilt auf zwei Etagen, erlauben eine großzügige Präsentation. Eine sorgfältige Rekonstruktion hat ihren Abschluss gefunden. Die Ausstellungshalle beherbergt Statuen (u.a. Statue des Iai-ib und seiner Frau Chuaut, Altes Reich, 5. Dynastie), Porträtköpfe (z.B. von Amenophis II, Mittleres Reich) und Stelen (u.a. farbenprächtige Stele des Wersu). Im Zwischengeschoss kann man sich der Entwicklung der Schrift im Alten Orient widmen und antike »Notizzettel« bewundern: Ostraka sind Scherben, die mit Zeichnungen, Notizen oder Anmerkungen über Schreiber versehen sind. Funde aus Aniba und Kerma können besichtigt werden, wie der tonnenförmige Tonsarg, den Georg Steindorff,

nachdem das Museum benannt ist, im Jahr 1913 ausgegraben hat. Die Grabausstattung des Priesters Herischef-hotep aus dem frühen Mittleren Reich im ehemaligen Direktorenzimmer gehört zu den Glanzpunkten der Ausstellung. Das Schaumagazin in der oberen Etage lädt zum Verweilen ein: Skarabäen, Amulette, Statuetten und Tongefäße. Die Präsentation des im Kroch-Hochhaus eingerichteten Museum erfreut durch kurze Informationen an den Vitrinen und durch die Möglichkeit, Weitergehendes in den – in leider zu wenigen Exemplaren – ausliegenden Heften und Blättern zu erhalten. Insgesamt kann man der Leipziger Universität zu diesem Museum gratulieren.

• D. M.

Ägyptisches Museum,
Kroch-Hochhaus, Leipzig
Di. bis Sa. 13-17 Uhr,
So. 10-13 Uhr



Foto: Marion Wenzel

Film kurz

Brot und Wein

Zwei Filme
aus England

»Another year« ist wie ein reifer Tropfen aus dem Weinkrug des Lebens. Dem einen schmeckt er süß, dem anderen bitter; einer trinkt ihn mit Wonne, einer mit Würde, einer mit Verzweiflung, mancher zu zweit, mancher allein. Vom Rebstock der Zeit fällt er durch Frühling, Sommer, Herbst und Winter, bis er vergeht im Strom der Vergänglichkeit. Und niemand kennt sicher den Geschmack des nächsten. Mike Leigh beobachtet Glück, Einsamkeit, Verzweiflung, Hoffnung und das Altwerden im Zyklus der Zeiten eines Jahres poetisch und einfühlsam.

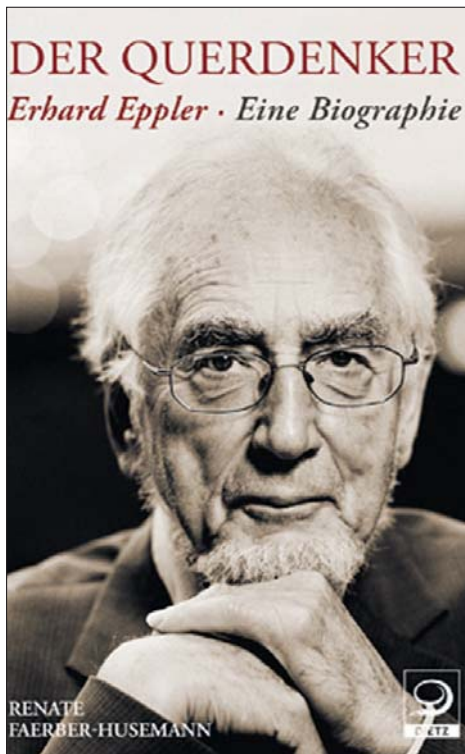
*

Dass die Früchte vom Lebensbaum nicht geschenkt werden offenbart in anderem Sinn Nigel Cole in »We want Sex«. 1968 streiken 187 Näherinnen der Ford-Fabrik in Dancem für gerechte Entlohnung. Die Auseinandersetzung mündet im equal pay act, der 1970 gleichen Lohn und Arbeitsbedingungen für Männer und Frauen vorschrieb. Weiblicher Charme der 60er Jahre verbündet sich mit mächtigen Traditionen des Trade-Unionismus und gemahnt: Rechte müssen erkämpft werden. Der Film ist unterhaltsam, lehrreich und aktuell.

• R. S.

»another year«
ab 27. Januar

»we want sex«
ab 13. Januar



Eine Sicht auf ein Politikerleben

vom Zentrum schaffen wollte – unter Einbeziehung linksliberaler, bürgerlicher Wähler. Es sollte ein Abschied von der marxistischen Weltanschauungspartei sein. In einem der zentralen Sätze dieses Programms, »Freiheit und Gerechtigkeit bedingen einander«, steckt für Eppler die »ganze sozialdemokratische Philosophie«.

Und es ging weiter steil aufwärts. Zwei Jahre nach Godesberg saß Eppler schon im Bundestag. Als im Herbst 1969 das sozialliberale Kabinett gebildet wird, gehört ihr Eppler als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit an. Brandt mochte ihn, aber nicht Helmut Schmidt. Der Helmut-Schmidt-Flügel der Partei verstand ihn nicht, schnitt ihn. Schmidt wollte Eppler sogar aus der Partei ausschließen, dagegen hielt Brandt. Der Knackpunkt war der Raketenbeschluss, der NATO-Doppelbeschluss, den Eppler, der sich auf die Seite der Friedensbewegung geschlagen hatte, strikt ablehnte. Hier, in der Friedensbewegung, stand er unbeirrt in einer Reihe mit Uta Ranke-Heinemann, William Borm, Heinrich Albertz, Heinrich Böll, Robert Jungk und anderen, wurde er zu einer Symbolfigur der Friedensbewegung. Fünfzehn Jahre später plädiert er für den militärischen Einsatz auf dem Balkan, setzt sich kompromisslos für Schröder und die rot-grüne Koalition ein.

Nach dem Abschied aus der aktiven Politik 1982 nahm er andere, neue Aufgaben wahr. Er wurde Vorsitzender der Grundwertekommission seiner Partei, stellv. Vorsitzender von zwei Programmkommissionen und zweimal Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Sein Wirken in einer durch Flügelkämpfe zerrissene Partei sah er als von Brandt erteilten »Integrationsauftrag«.

Im Februar 1984, die Gefahr eines atomaren Krieges in Europa hatte sich zugespitzt, traf sich Eppler als Vorsitzender der Grundwertekommission an der Spitze der SPD-Delegation mit der von ZK-Akademiedirektor Otto Reinhold geleiteten SED-Delegation zu offiziellen Gesprächen. Nach sieben jeweils mehrtägigen Treffen wurde am 27. August 1987 das »SPD-SED-Papier« unter dem Titel »Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit«, an dessen Abfassung Eppler wesentlichen Anteil hatte,

zeitgleich in beiden deutschen Staaten veröffentlicht. Zu Epplers siebzigsten Geburtstag schrieb Erich Hahn, Mitglied der SED-Delegation: »Die uns alle beeindruckende Souveränität wäre nur unzureichend wiedergegeben, bliebe die Eppler'sche Variante jener Kunst unerwähnt, mit Lebensklugheit gespickte Sätze so vorzutragen, dass sich niemand belehrt fühlt und es doch ist.« Die Auffassungen darüber, was Eppler mit diesem Papier bewirkte, gingen weit auseinander. So lehnte die radikale Rechte, die bereits Willy Brandts Ostpolitik als Verrat empfunden hatte, das Papier grundsätzlich ab. Andere, wie Jürgen Schmude, Bundesjustizminister im Kabinett Schmidt, dagegen meint: »Eppler hat mit dem gemeinsamen Papier einen zweijährigen Prozess der inneren Destabilisierung der DDR herbeigeführt.« Doch wie auch immer, Eppler betrieb vor allem auf der Grundlage seiner zahlreichen Reisen in die DDR und der dort geführten Gespräche analytische Überlegungen zur der sich entwickelnden inneren Lage in der DDR. Zwei DDR-Kirchentagsreden 1989 und seine Rede zum 17. Juni in Bundestag 1989 zeugen davon. Eppler schlug eine »gemeinsame Deutschlandpolitik der großen Parteien der Bundesrepublik vor, um gewappnet zu sein für den Tag X, der nach seiner Meinung unweigerlich kommen würde.«

Die letzten Kapitel behandeln Epplers Ansichten zu Themen wie: schreibend in die Politik sich einmischen; Christ sein in der Politik; Pazifismus und Patriotismus, um schließlich mit der Antwort der Autorin auf die Frage abzuschließen: »Warum habe ich dieses Buch geschrieben?« Es habe sie fasziniert, »wie einflussreich ein Mensch sein kann, der sich seit drei Jahrzehnten auf nichts anderes stützt als auf die Kraft des Wortes«. Und sie zieht den Schluss, »Erhard Eppler ist ein Linker geblieben, der weiß, dass man sich verändern muss, um erhalten zu können, was erhaltenswert ist«. Alles in allem, eine empfehlenswerte Biographie.

• Kurt Schneider

Renate Faerber-Husemann: *Der Querdenker. Erhard Eppler - Eine Biographie.* Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2010. 296 Seiten, zahlreiche Abb., 24,90 Euro

Der Verleger als »Kulturarbeiter und praktizierender Idealist«

Wer ein so langes Berufsleben als Lektor und Verlagsleiter geführt hat wie Elmar Faber, der kann auf einen beträchtlichen Erfahrungs- und Leseschatz bauen und ist gewappnet genug, sich mit kritischem Blick in das kulturelle und literarische Zeitgeschehen einzumischen, wie er es nun zum wiederholten Mal mit »Betrachtungen zur Literatur und Politik« tut, nachdem er bereits mit seiner vorherigen Buchveröffentlichung »Die Allmacht des Geldes und die Zukunft der Phantasie« die Richtung angezeigt hat, die ihn auch zu seiner jüngsten Publikation geführt hat. Die kommt mit einem Titel daher, der von dem im Buch zitierten Stefan Zweig stammen könnte: »Die Mysterien der Vergesslichkeit«. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um Geheimnisse überirdischer Natur, sondern um banale und alltägliche, deshalb aber nicht weniger ärgerliche und anstößige, für die in einzelnen Beiträgen Termini wie »Zeitgeist«, »Mainstream«, »Opportunismus« und »Dummheit« stehen. »Vergesslich-

keit« als Schlüsselwort trifft im besonderen auf jene Texte zu, in denen der Autor polemisch gegen die zu Felde zieht, die vergessen haben, was sie einst besser wussten, und jene, deren Aufgabe es ist, als bestellte Fachleute vergessen zu machen, was Faber ihnen wieder in Erinnerung ruft und vorwirft. Vor allem da, wo er »Über die Unbilden und Glücksmomente des deutsch-deutschen Literaturbetriebs« referiert und in diesem Zusammenhang auch auf die »Verwirrspiele um den Berliner Aufbau-Verlag« zu sprechen kommt. Für einen dieser Beiträge hat sich der Kritiker den Baron Münchhausen ins Verleger-Boot geholt – einen freilich harmlosen Lügner im Vergleich zu seinen Nachfahren von heute, über deren Gebaren der Verleger nicht zum Lachen aufgeleitet ist. Davon ist sowohl in den »Anmerkungen zu einer DDR-Bibliothek« zu lesen wie auch in einer Glosse zu einigen Fernseh-Phänomenen, deren Urheber Faber »Dümmer als das Volk« nennt: »Was bleibt, ist das Gefühl, dass sich Politik und Medien immer mehr vom wirk-

lichen Leben entfernen und dadurch zunehmend dümmer werden als das Volk. Diesen Zustand einmal auszu-leuchten, wäre ein großes Thema für die Literatur.« Dass dies nicht oder zu wenig geschieht, ist für den Autor ein Symptom dafür, dass sich zu viele Schriftsteller dessen enthalten, als sich dem zu verpflichten, was Faber in gutbürgerlicher Verlegertradition als den eigentlichen Auftrag eines Schriftstellers just in heutigen Zeiten sich nicht nehmen lassen will.

In seinem Beitrag »Bilderstürmerei ist keine Lebensform« hat der Verleger, aller vorherigen Schelte zum Trotz, dazu einen Vorschlag gemacht, wie solcher Unart (der Bilderstürmerei) und dem fortwährenden »Kalten Krieg« zu entkommen wäre: »Nachdem die deutsche Einheit vollzogen ist, sollten wir den Mut aufbringen, sie gedanklich vorzuverlegen, auf 1949, oder gar auf 1945, und zu ergründen versuchen und es zu dokumentieren, was uns der Kalte Krieg für Wunden zufügte und was apodiktisch gehand-

habte Ideologie für Verzerrungen in den Zeit- und Geschichtsbildern heraufbeschworen hat, auf beiden Seiten der Mauer und noch lange danach.«

Obwohl Faber auch der einstigen Buchstadt kein Ruhmesblatt für ihren minderen Platz in der Rangliste ihrer Konkurrenten widmen kann, ist er bei einem ihrer Gewerbe ein bereitwilliger Lobredner. Da nämlich, wo er über die »Leipziger Druck-Kunst« schreibt und die Namen derer aufzählt, die hier am Werke waren und sind und auch seinem Verlag zu Ansehen verhalfen.

In »Gedanken über einen Lieblingsautor« zitiert Faber einen Satz von Wolfgang Borchert, der ihm gewiss vor Augen gestanden hat, als er an den Texten für dieses Buch arbeitete: »Dann muß er posauern, bis ihm die Lungen platzen« – der Schriftsteller ebenso wie der Verleger.

• Klaus Schuhmann

Elmar Faber: *Die Mysterien der Vergesslichkeit. Betrachtungen zu Literatur und Politik.* Leipzig 2010, Faber & Faber Verlag, 119 S., 15 Euro

Annotationen

Willy Brandt und die Europapolitik

Andreas Wilkens (Hg.): *Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die europäische Einigung. Willy Brandt Studien, Band 3. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2010. 511 Seiten, 38 Euro*

In diesem Band untersuchen 21 Historiker aus sieben Ländern die prägnante Rolle Willy Brandts bei der Einigung Europas und den Wandel, den das Bild der Bundesrepublik Deutschland durch ihn im Ausland erfahren hat. Obwohl kein Protokollband, geht er jedoch auf ein Kolloquium, das im Juni 2006 von der Universität Paul Verlaine (Metz) - an ihr ist der Herausgeber als Professor für Zeitgeschichte tätig - in Zusammenarbeit mit der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung in Berlin und dem Conseil Regional de Lorraine durchgeführt wurde. »Wird sind auf dem richtigen Weg«, so der Buchtitel, war die Devise, unter der Brandt gegen Ende des Jahres 1970 eine erste Bilanz der Arbeit seiner Regierung »für Ausgleich und Frieden in Europa« zog. Im Vorwort des Herausgebers heißt es dazu: »Bewusst nahm Brandt dabei keine Unterscheidung zwischen Ost- und Deutschlandpolitik auf der einen und West- oder Europapolitik auf der anderen Seite vor. Beide Aspekte gehörten für ihn gemeinsam zu einer umfassend angelegten Außenpolitik, in der die Rolle der Bundesrepublik neu zu bestimmen war.«

Der Band, der mit Beiträgen von Egon Bahr „Willy Brandt und Europa“ und von Brigitte Seebacher »Europa ist wichtig, Amerika ist wichtiger« eingeleitet wird, enthält im Anhang zwei Reden von Willy Brandt, gehalten am 1. Dezember 1969 in Den Haag und am 13. November 1973 in Straßburg, die einen authentischen Einblick in die von ihm verfolgte Europapolitik geben. Überlegungen von Robert Frank, Professor für Geschichte der internationalen Beziehungen an der Universität Paris I – Pantheon-Sorbonne, schließen den Band ab. Sein Beitrag endet mit dem Satz: »Willy Brandt hat demonstriert, dass er dem Weg des Realismus, der sich am Ideal orientiert, den Vorzug gibt gegenüber allen vorstellbaren Ideallösungen, die europäischen Fortschritten letztlich im Weg stehen und dem gemeinsamen Ziel nicht dienen.«

• K. Sch.

Gefährtinnen einer Hundertjährigen

Elfriede Brüning: *Gefährtinnen. Porträts vergessener Frauen. 2. Auflage, Karl Dietz Verlag 2010. 158 Seiten, 9,90 Euro*

Die zweite Auflage dieses erstmals 2004 erschienen Büchleins (vgl. LN 2004/25–26), jetzt bereichert um ein Vorwort von Klaus Höpcke, ist dem 100. Geburtstag der Schriftstellerin gewidmet, den sie am 8. November beging. Die acht porträtierten deutschen Frauen, die sie dem Vergessen entreißt, verkörpern ein zeitgeschichtliches Mosaik des 20. Jahrhunderts mit recht unterschiedlichen Facetten. Sie macht den Leser bekannt mit der revolutionären Schriftstellerin Cläre Jung, mit der Sekretärin, Journalistin und antifaschistischen Widerstandskämpferin Ilse Stöbe, die im Alter von 31 Jahren hingerichtet wurde, und mit Hella Manigk, die 1945 zwei entflohenen sowjetischen Kriegsgefangenen das Leben rettete. Zu lesen ist aber auch das tragische Geschick der Musikpädagogin Anni Sauer, die als deutsche Emigrantin 18 Jahre lang, bis 1956, in einem sowjetischen Straflager und in der Verbannung verbringen musste; enthalten sind weiterhin biografische Skizzen der engagierten Jugendrichterin Lisbeth Samain und der Dorfbibliothekarin Karin Wilske, in deren Leben sich die Geschichte ihres Dorfes spiegelt. Schließlich gibt uns die Autorin unter dem Titel »Freundinnen« Porträts ihrer Schriftstellerkolleginnen Berta Waterstradt und Annemarie Auer-Zak.

• G. L.

Die Griechen besser verstehen

Was für ein Bild von Hellas lässt sich hierzulande ausmachen, und wer sind die Mittler dieses Bildes? Unter diesem Motto stand 2007 an der Universität Osnabrück ein Symposium über »Transfer der modernen griechischen Literatur und deutscher Bildungsexport. Anthologien, Übersetzung und Kulturpolitik im 20. Jahrhundert«. Die dort gehaltenen Beiträge können im jetzt vorliegenden Sammelband nachgelesen werden. Auf die Außenstände Griechenlands aus Kriegszeiten geht Hagen Fleischer, Professor für Neue und Neueste Geschichte an der Universität Athen, ein. Und er konstatiert, dass eine echte Historisierung der Vergangenheit noch immer aussteht – ungeachtet einer mittlerweile breiteren (bibliographisch leider nicht ausgewiesenen) auch deutschsprachigen historischen Forschung. Sie wird durch Einzelfallstudien weiter voran gebracht.

Die Feststellung, dass nach dem Krieg ein echter versöhnender Brückenschlag zwischen beiden Ländern nicht stattgefunden hat, ist nur allzu wahr. Hieran mag es mit liegen, dass die kulturellen Leistungen des modernen Griechenlands in Deutschland so wenig wahrgenommen werden, worauf in aller Grundsätzlichkeit Hans Eideneier, em. Professor für Byzantinistik und Neugriechische Philologie an der Universität Ham-



burg, eingeht. Als nahezu tragisch charakterisiert er jene Haltung eines bildungsbeflissenen, griechenland-schwärmerischen Bürgertums, dessen humanistische Ideale mit Auschwitz zu Grabe getragen wurden. Den literarischen Niederschlag hat diese Seite des Hellasverständnisses u.a. in Franz Fühmanns Werken (Das Gottesgericht, Kameraden, Die Schöpfung, König Ödipus) gefunden. Hierzu wäre aus der Leipziger Dissertation (1980) von Efstathia Kraidt-Katsabani zu zitieren: »Analog zum Schicksal von Ödipus stellt Fühmann diese jungen Deutschen dar, die in ihrer Befangenheit glauben, das Richtige zu tun, aber

objektiv Verbrechen begehen. Dabei handelt es sich nicht allein um die Tragik dieser Menschen, sondern vor allem um die Auseinandersetzung und Abrechnung mit einer Welt, die solche Tragik hervorruft.« Die Aufsatzsammlung gewährt genauere Detailkenntnis über die griechisch-deutschen Beziehungen. Sie verdeutlicht, dass die von uns so sehr geschätzte mediterrane Leichtigkeit des Seins nicht zum Nulltarif zu haben ist.

• Horst Möller

Kambas, Chryssoula und Marilisa Mitsou (Hg.): *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert. Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2010. 380 S., 39,90 Euro*

Stolz und Bescheidenheit

Als im Jahre 1668 der französische Astronom Jean Picard den »Pariser Meridian« zur exakten Vermessung Frankreichs auf einer Strecke von etwa zehn km festlegte, begann die bis heute noch nicht vollständig abgeschlossene Kartierung unseres Planeten.

Der Astronom Paul Murdin nimmt uns mit auf die abenteuerlichen Expeditionen der Forscher und berichtet von den vielfältigen Hindernissen und Gefahren beim Wettstreit um die geodätische Erfassung der Erde in den verschiedenen Regionen überwinden mussten und die nicht nur durch deren weitgehend unerforschte Natur, sondern auch durch politische Ränke verursacht wurden.

Sein Anliegen beschreibt der Autor in der Einleitung zu diesem Buch: »Die einzelnen Episoden und Anekdoten in meinem Buch sind keine Fiktion, sie sind Geschichte. Die Ära, die ich beschreibe, mag Historie sein, die wissenschaftliche Arbeit dahinter aber ist zeitlos. Die Triebfedern für das Unterfangen, das ich hier beschreibe, waren keine religiösen



und wurzelten auch nicht in einer okkulten Verschwörung, sondern in rein wissenschaftlicher Neugier. Ich sehe die Arago-Gedenkplaketten entlang des Meridians von Paris nicht – wie Dan Brown in seinem Roman – als Teil eines Verschwörungsszenarios, sondern als Ausdruck des menschlichen Drangs, das Wirken des Universums zu ergründen. Meine Absicht war es nicht, eine historische Abhandlung zu verfassen. Ich wollte ein Werk der Inspiration schaffen. Wenn ich über den Meridian von Paris schreibe, dann ganz im Geiste des Sprichworts: *Mensch, sei bescheiden, denn du bist aus*

Staub gemacht! Mensch, sei stolz, denn du weißt von den Sternen!«

• Helmut Ulrich

Paul Murdin: *Die Kartenmacher. Der Wettstreit um die Vermessung der Welt. Verlag Artemis & Winkler, Mannheim 2010, 300 Seiten, 19,95 Euro*

Die guten Dinge des Lebens sind alle kostenlos: die Luft, das Wasser, die Liebe. Wie machen wir das bloß, das Leben für teuer zu halten ... wenn die Hauptsachen kostenlos sind? (Eva Str.)

Glück

Erotisch gestimmte Tage.

Juni. Die Nächte sind rot.

Liebe und keine Frage.

Herzpause. Und kein Tod. (Eva Str.)

Am 4. Januar 2011,
16 Jahre nach dem Tod ihres Mannes
Erwin, ist **Eva Strittmatter gestorben.**
Sie wurde 80 Jahre alt.

Dem vor wenigen Wochen verstorbenen Nestor der marxistischen Geschichtswissenschaft in unseren Gefilden gebührt eigentlich dieser Platz. Prof. Ernst Engelberg, bis ins hohe Alter von 101 Jahren auf Historikergebiet und im politischen Leben aktiv, beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und deren Antipoden in der preußischen Geschichte wie Otto von Bismarck. Letzterem galt der Ruhm, nach der Revolution von 1848 die Reichseinigung mit Eisen und Blut, aber zum Vorteil von Generalität und Junkertum vorangetrieben zu haben. Drei Kriege – gegen Dänemark, Österreich und schließlich gegen Frankreich – ebneten dem preußischen Diplomaten und Außenminister den Weg zum ersten deutschen Reichskanzler. Bismarck stand an der Spitze eines Einigungsprozesses »von oben«, da »von unten«, durch das Volk, die Einheitsfrage nicht gelöst werden konnte.

Im Schloss Versailles bei Paris fand am 18. Januar 1871 die Gründung des preußisch-deutschen Reiches statt. Das Schloss Versailles, einst Residenz des »Sonnenkönigs« Ludwig XIV. und später auch Symbol bonapartistischer Macht Frankreichs, war in diesen Januartagen inmitten des deutsch-französischen Krieges ein Standort für die Belagerung von Paris durch preußisch-deutsche Truppen. Ein Frieden in diesem mörderischen Eroberungskrieg war noch nicht in Sicht. Und dennoch: Die herrschenden junkerlich-militärischen Kreise demonstrierten ihre Macht in Europa mit der Gründung des Deutschen Reiches. Der ehemals preußische König Wilhelm I. wurde zum Kaiser ernannt. Der Adel, die preußischen Militärs, Fürstlichkeiten und Generale genossen diesen Augenblick im Spiegelsaal. Das nunmehrige deutsche Kaiserreich wurde proklamiert und die Einigung Deutschlands unter preußischer Hegemonie vollzogen.

Zweifelloso bedeutete die vor 140 Jahren begründete Reichseinheit einen historischen Fortschritt. Es wurde keine fortschrittliche Entwicklungsperiode unterbrochen oder gar beseitigt. Revolution und Konterrevolution lagen eng beieinander: der Absolutismus einge-

Reichsgründung und Sozialdemokratie



Proklamation des Deutschen Reiches im Januar 1871 in Versailles

Motiv: LN-Archiv

grenzt, der bürgerliche Liberalismus begünstigt, die Revolution von 1848 mit ihren bürgerlichen Zielstellungen weitergeführt. Die Persönlichkeiten um Bismarck handelten im Sinne der Festigung und des Fortschreitens der deutschen Nation. Sie bahnten dem Kapitalismus einen – wenn auch beschwerlichen – Weg. Die industriehemmenden engen partikularistischen Grenzen und Gesetzgebungen konnten schrittweise überwunden werden. Dennoch blieben solche Königreiche wie Sachsen und Bayern mit ihrem reaktionären Regime erhalten. Nach langwierigen Verhandlungen mit den Regierungen in München und Stuttgart gelang die Überwindung des kleinlichen Partikularismus der süddeutschen Staaten, der Anschluss an den Norddeutschen Bund und schließlich die Schaffung eines nationalstaatlich geeinten Deutschlands.

Die Machtverhältnisse im Kaiserreich veränderten sich nicht grundlegend. Die Interessenvertretung von Adel und Industriebürgertum trat in den Vordergrund. Die Einigung unter preußischer Vorherrschaft prägte das Gebilde: Junkertum und Militär blieben bestimmend. Sie strebten in der Folgezeit imperiale Veränderungen

in Europa an. Militärische Ziele wie ein »Platz an der Sonne« wurden offen propagiert. Zugleich erhielt die aufstrebende Bourgeoisie ungehemmte Möglichkeiten zur industriellen Ausbreitung und zur Beherrschung der Arbeiter in ihren Unternehmen. Es verwundert deshalb nicht, dass die Sozialdemokraten und mit ihnen viele Arbeiter in diesem Entwicklungsprozess wenig Positives voraussahen, zumal beim Reichsgründungsakt in Versailles das Volk nicht vertreten war.

Als am 18. Januar 1871 das Kaiserreich in undemokratischer Manier verkündet wurde, hatten die Sozialdemokraten schon längst ihre Leitung verloren: Nach der Schlacht bei Sedan proklamierten die Arbeiter in Paris eine Republik, was der Braunschweiger Ausschuss der SDAP in einem Manifest zum Anlass nahm, einen ehrenvollen Frieden mit Frankreich zu fordern. Die Mitglieder des Ausschusses wurden sofort verhaftet und in Ketten nach der Festung Lötzen (Ostpreußen) verbracht. Die beiden sozialdemokratischen Vertreter im Norddeutschen Reichstag verweigerten im November 1870 die Kredite zur Weiterführung des Krieges. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat

wurden August Bebel, Wilhelm Liebknecht und August Hepner, Redakteur des »Volksstaat«, verhaftet. Für die herrschenden Kreise war es eine Ungeheuerlichkeit als Bebel und Liebknecht die Kriegskredite verweigerten. Ein Großteil der Abgeordneten bekam »einen förmlichen Tobtsuchtsanfall« (A. Bebel). Schimpfworte größter Art, erhobene Fäuste und Drohungen waren die Antwort der Vertreter der herrschenden Klassen. Umso besser verstanden viele Arbeiter im Lande ihre Vertreter und solidarisierten sich mit ihnen, mit ihren solidarischen Forderungen an die französischen Arbeiter.

Wilhelm Liebknecht gab eine weise und vorausschauende Charakterisierung des neu gegründeten Kaiserreichs: »Auf dem Schlachtfeld geboren, das Kind des Staatsstreichs, des Krieges und der Revolution von oben, muss es ruhelos von Staatsstreich zu Staatsstreich, von Krieg zu Krieg eilen und entweder auf dem Schlachtfeld zerbröckeln oder der Revolution von unten erliegen.« Von diesem Moment an stand vor der Arbeiterklasse und deren Verbündeten die Aufgabe, diese antidemokratische Militärespotie zu zerschlagen und damit den Weg für demokratische Verhältnisse zu ebnen.

• **Marga Beyer**



Auf dem Weg zur Ehrenwache

Motiv: LN-Archiv

Sollstärke 90 000

Vor 55 Jahren: DDR-Volkskammer beschließt das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee

Am 18. Januar 1956 beschloss die Volkskammer der DDR das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung. Es beinhaltete den Aufbau einer zahlenmäßig begrenzten Armee – Sollstärke 120 000 Mann, bald darauf festgelegt auf 90 000 Mann – als Freiwilligenarmee in Gestalt von Land-, Luft- und Seestreitkräften. Als Aufgabe der NVA galten der militärische Schutz der DDR und ihres sozialistischen Aufbaus sowie die Sicherung der sozialistischen Staatengemeinschaft. Minister für Nationale Verteidigung wurde Willi Stoph. Am 1. März 1956 gegründet, begann zugleich unter sowjetischer Anleitung der Aufbau von Land-, Luft- und Seestreitkräften.

Generell war der Beschluss zur Gründung der NVA durch den Kalten Krieg geprägt. Den Volkskammerappell »Deutsche an einen Tisch« zwecks gemeinsamen Handelns ignorierend, hatte der Bundestag der BRD bereits am 15. Februar 1951 das Gesetz über den Bundesgrenzschutz als einer militärischen Truppe beschlossen. Intensiv wurden Remilitarisierung und Wiederbewaffnung Westdeutschlands spätestens seit dieser Zeit vorangetrieben. Dieser Kurs wurde nach der NATO-Eingliederung 1955 noch bedeutend forciert. Nachdem am 15./16. Juli 1955 im Bundestag verabschiedeten Gesetz, gab die Bundesregierung am 21. September 1955 den Aufstellungsplan für die Höchststärke von 500 000 Mann und einen Kosten-

aufwand bis 1959 von 51 Milliarden DM bekannt. Die ersten Lehrkompanien für die westdeutschen Streitkräfte nahmen am 2. Januar 1956 ihren Dienst auf, in Andernach für das Heer, in Nörvenich (Kreis Düren) für die Luftwaffe und in Wilhelmshaven für die Marine.

Damit ergab sich: In beiden deutschen Staaten wurde offiziell gegeneinander aufgerüstet. Die nationale Spaltung erreichte eine neue Qualität.

In Ablehnung der mit der einstigen Wehrmacht verbundenen Traditionen wurde in der Nationalen Volksarmee eine neue Traditionslinie aufgebaut. Zu ihr gehörten der Große Deutsche Bauernkrieg 1525, der nationale Befreiungskampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft 1807 bis 1815, die Aktionen des jungen Proletariats in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/49 in Deutschland, das mutige Auftreten der deutschen Linken gegen Imperialismus und Militarismus, gipfelnd im

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Nach der Errichtung einer Siedlung der Erla-Werke im Jahr 1937 wurden die Straßen dieser Siedlung in Thekla nach germanischen Göttern benannt. Das entsprach ganz und gar der germanischen Götterverehrung der Nazis. Dabei vergaben sie neben den Namen der allgemein bekannten Götter Wodan und Donar uns heute weitgehend unbekannte und in der Auswahl auch zum Teil nicht nachzuvollziehende Namen.

Wenn wir auch den NS-Germanenkult nicht gut heißen können, die Germanische Mythologie gehört zum Kulturerbe und darum wurden diese Straßen auch nach 1945 nicht umbenannt. Beachten sollte man dabei jedoch, dass es nicht den Germanischen Mythos gab, sondern nach Zeit und Ort verschiedene Götter verehrt wurden bzw. ein Gott/ eine Göttin zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten andere Namen trugen.

In der Theklaer Siedlung gibt es Straßen, die nach **Wodan**, **Donar**, **Ziu**, **Heimdall**, **Hother**, **Forseti** und **Baldur** benannt sind und Wege nach **Fulla** und **Idun**. Die Götter erhielten also Männernamen und die Wege Frauennamen.

Der einäugige **Wodan** (auch Odin), der Held vieler Göttersagen, war der Urheber von Kultur, Kriegskunst, Runenzauber und Dichtkunst. Seine Raben Hugin und Munin trugen ihm Kunde zu, die Wölfe Geri und Freki begleiteten ihn und sein achtbeiniger Hengst Sleipnir war das schnellste aller Rosse. Er war der Beherrscher aller anderen Götter.

Donar (auch Thor), der Gott des Donners, war der zweitwichtigste germanische Gott. Er war der Sohn Odins und Beschützer der Menschen vor den Riesen.

Forseti (auch Forsite) war der Hauptgott der Friesen. Er galt als Gott der Gerechtigkeit. Im Himmel besitzt er den Saal Gittner, die beste Gerichtsstätte von der Götter und Menschen wissen.



Foto: Eiltzer

Götterdämmerung in der Ziustraße

Balder (Baldur) ist ein Sohn des Odin und der Frigg und der Zwillingbruder des Höder, der ihn unabsichtlich ermordet. Da Balder als Lichtgöttheit galt, wurde seine Ermordung als Sieg der Finsternis über das Licht gewertet.

Hother (Höder, Hödur, Hod) ist blind. Daher beurteilt er niemanden nach seinen Äußerlichkeiten, sondern nur nach seinen inneren Werten. Später versöhnten sich Baldur und Hödur miteinander und kehren einträchtig bei der Entstehung eines neuen Weltgebäudes zurück.

Heimdall ist ein Gott und fungiert als Wächter der Götter. Er wurde »am Rande der Erde geboren«, von neun Müttern, die neun Schwestern sind; der Vater wird nicht erwähnt. Er hört und sieht alles und ist der wohl weiseste der Götter.

Die Göttin **Fulla** (auch Volla) ist die Dienerin (auch Schwester) der Hauptgöttin Freya. Sie ist eine Jungfrau, die das Schmuckkästchen der Freya behütet. Zugleich wurden beide Göttinnen als Fruchtbarkeitsgöttinnen verehrt.

Idun ist die Göttin der Jugend und der Unsterblichkeit. Sie behütet die goldenen Äpfel, die den Göttern die ewige Jugend und damit auch die Unsterblichkeit verleihen.

Ziu (Tiwas, Tyr) war bei den Indogermanen bis hin zur Völkerwanderungszeit der ursprüngliche Hauptgott. Er wurde durch eine Schwerpunktverlagerung des religiösen Kultes hin zu Wodan, von diesem als Hauptgott verdrängt. Er galt jedoch auch weiterhin als Souverän des Rechts.

• Dieter Kürschner

Aufstand der Kieler Matrosen, der Kampf der Spanienkämpfer gegen Franco und der antifaschistische Widerstand.

Die Bundeswehr sieht sich als Nachfolgerin bisheriger Streitkräfte, d. h. der Armee des Hohenzollernreiches, der Reichswehr und der Wehrmacht. Neu war, dass Soldaten als Staatsbürger in Uniform galten. Ein fester Bestand von Berufssoldaten hatte ihre Ausbildung zu sichern.

Bis 1962 war die NVA eine Freiwilligenarmee. Dann wurde die allgemeine Wehrpflicht (18 Monate) eingeführt. Unteroffiziere mussten sich für mindestens drei Jahre verpflichten. Die Ausbildung an den Offiziers-Hochschulen datierte zunächst drei, später vier Jahre. Ausgerüstet war die NVA mit sowjetischen Waffen und Geräten. Gemeinsam mit den in der DDR stationierten sowjetischen Ver-

bänden gehörte die NVA zur strategischen Staffel der Warschauer-Vertrags-Organisation.

Fest eingebunden in die beiden entgegengesetzten Militärpaktssysteme standen sich Bundeswehr und NVA an der Nahtstelle zwischen zwei Gesellschaftssystemen hoch bewaffnet gegenüber. Die Nationale Volksarmee stellte die einzige deutsche Armee dar, die an keinem Krieg teilgenommen hat. Nach der deutschen Einheit wurde sie wie eine feindlichen Macht behandelt und aufgelöst und aus der nationalen Geschichte des deutschen Volkes gestrichen. Von den zunächst 50 000 übernommenen NVA-Angehörigen schieden die meisten aus. Waffen und Geräte wurden an unterschiedliche Staaten und Interessenten verkauft.

Heute ist die Bundeswehr im Kriegseinsatz in Afghanistan.

• Winfried Steffen



Generationen schauen sich an

Motiv: LN-Archiv

Kalenderblatt

Vor 100 Jahren verstorben:

PAUL SINGER

Paul Singer, am 16. Januar 1844 in Berlin geboren, gehörte ab 1884 dem Reichstag an und war seit dem Halleschen SPD-Parteitag 1890 zusammen mit August Bebel Mitvorsitzender der Partei. Seit 1900 vertrat er die deutsche Sozialdemokratie im Internationalen Sozialistischen Büro. International hochgeachtet, war er 1891, 1893, 1896 und 1907 Vorsitzender bzw. einer der Vorsitzenden der Kongresse der II. Internationale.

Gemeinsam mit August Bebel bekämpfte Paul Singer leidenschaftlich den Revisionismus in den Reihen der Partei und verteidigte ihren revolutionären Charakter. Als Freund und Kampfgefährte von Bebel, Liebknecht und Engels hatte sich Singer zu einem der fähigsten revolutionären Parlamentarier der deutschen Sozialdemokratie entwickelt, zu einem »unserer besten Reichstagsmänner« (F. Engels).

Am 31. Januar 1911 verstarb Paul Singer in Berlin. Der Leichenzug zum Städtischen Friedhof in Friedrichsfelde gestaltete sich zur größten Demonstration, die Berlin je gesehen hatte. Eine Million Menschen nahmen am Leichenzug teil oder säumten die Straßen, um ihm das letzte Geleit zu geben.

Vor 50 Jahren verstorben:

MINNA SPECHT

Am 22.12.1879 in Reinbek bei Hamburg geboren, wurde Minna Specht Lehrerin an einem Hamburger Lyzeum. Unter dem Einfluss von Leonard Nelson, Professor der Philosophie, veränderte sich das Leben der Tochter aus gutem, aber verarmten Hause grundlegend und führte sie zu einem pädagogisch-politischen Engagement für die Ideen des Sozialismus. Zwischen ihr und Nelson entstand eine enge Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

1919 trat sie aus der evangelischen Kirche aus und wurde Mitglied der SPD. 1924 schloss sie sich dem »Lehrer-Kampf-Bund« an, der für freie weltliche Schulen eintrat. Sie sah das Grundproblem der Schulpolitik der Weimarer Republik in der Tatsache, dass die SPD der Zentrumsparterie die Errichtung von Bekenntnisschulen ermöglicht hatte, wodurch die Idee einer gemeinsamen Grundschule für alle Kinder unterhöhlt wurde. Zu ihrem Engagement gegen den Einfluss der Kirche auf schulische Ausbildung und Erziehung gehörte auch die Mitgliedschaft im »Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung« und das Eintreten für die Jugendweihe.

1917 war Specht Mitbegründerin des »Internationalen Jugendbundes« (IJB) gewesen, der dafür wirkte, die Vernunft in der Politik aller Staaten zum herrschenden Prinzip zu machen, wofür der IJB 1922 die Philosophisch-Politische Akademie gründete. Nach dem Tod Nelsons übernahm Minna Specht die Leitung der Akademie und damit eine Führungsrolle im ISK. Um dem Faschismus wirkungsvoller entgegenzutreten und ein Bündnis aller Arbeiterorganisationen herzustellen, gab der IJB 1931 in Berlin die Tageszeitung »Der Funke« heraus.

1933 ging Minna Specht in das Exil, ohne die Hoffnung zu verlieren, das eine europäische Gemeinschaft auf sozialistischer Grundlage entstehen könnte.

In der Nachkriegszeit leitete sie fünf Jahre die Odenwaldschule, mit der sie den Grundstein für die Entwicklung einer reformpädagogischen Gesamtschule legte. Sie war bildungspolitisch in der SPD engagiert. Auf der Frauenkonferenz 1951 formulierte sie als Resümee ihres Lebenswerkes: »Sozialismus als Lebenshaltung und Erziehungsaufgabe«. Am 3. Februar 1961 verstarb sie in Bremen.

• K. Sch.

Briefkasten

Wenn Unsinn gedruckt wird

Zu: »Ernst Engelbrecht. Biograf von Bismarck ist gestorben«
(LVZ vom 21.12.2010)

Wenn eine Zeitung einen Text von dpa übernimmt, ist sie wohl nicht verpflichtet, auch dessen Unsinnigkeiten zu übernehmen oder eigene unter deren Namen zu produzieren.

So wurde schon der Name in der Überschrift entstellt: Engelbrecht statt Engelberg. Von einer direkten Rückkehr aus der türkischen Emigration in den »Osten Deutschlands« kann keine

Rede sein. Wie Ernst Bloch, Werner Krauss, Walter Markov, Hans Mayer u. a. antifaschistische Gelehrte, die gegen den Hitlerfaschismus gekämpft hatten, kam er aus Westdeutschland in die SBZ bzw. in die DDR, nachdem er angesichts einer Dominanz alter Nazis in den West-Zonen und des unveränderten Charakters der Wissenschaftspolitik erkannt hatte, dass er dort als marxistischer Historiker keine Wirkungsmöglichkeit gewinnen kann.

Wenn Leipzig gleich Potsdam nur als eine »Station« seines Wirkens bezeichnet wird, so ist das eine ungewöhnliche Anwendung des Stationsbegriffs – denn er war von 1949-1960 Leipziger. Verwechselt werden auch die Institute. So war er nach einer Professur an der Gewifa (1948-50) von 1951-60 Gründungsdirektor des »Instituts für Geschichte des deutschen Volkes« an der Universität Leipzig. Und in Berlin übernahm er nicht ein »Institut für Deutsche Geschichte« sondern das zentrale »Insti-

tut für Geschichte« der Akademie der Wissenschaften. Hinzuweisen wäre auf seine intensive und vielfältige Tätigkeit als Forscher, Lehrer, Anreger und Förderer verschiedener Forschungsgebiete. Erwähnt seien nur eine rezeptionsfähige marxistische Theorie, Methodologie und Geschichte der Geschichtswissenschaft. Auf Grund seiner umfassenden Leistungen erfolgte 1958 die Gründung einer »Historiker-Gesellschaft der DDR« nicht in Berlin, sondern in Leipzig. Zu ihrem Präsidenten wurde Engelberg gewählt. Und 1969 verlieh ihm die Karl-Marx-Universität die Würde eines Ehrendoktors. Auf eine Berichtigung der seltsamen Marxismus-Auffassung der dpa kann verzichtet werden, nicht aber der Tendenz, die Bedeutung Engelbergs auf seine Werke über Bismarck zu reduzieren. Inspiriert durch Sozialdemokraten, die in den Kommunisten der Weimarer Republik »Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut« sahen, wandte er sich der Geschichte der

Arbeiterbewegung zu, was zu ihrem großen Gegner im 19. Jh. führte. So hatten seine Bismarckforschungen 1. den Charakter der Erkundung eines großen Feindes, der aber in seiner ganzen menschlichen Totalität erfasst werden sollte. 2. interessierte dieser als wesentlicher Schöpfer eines Nationalstaats, in dem sich die Arbeiterbewegung wider seinen Willen voll entfalten konnte. 3. war Bismarck im Unterschied zu seinen viel weniger bedeutenden Nachfolgern nach der Reichseinigung um eine friedenssichernde Außenpolitik bemüht und 4. wollte Engelberg weiterhin vorwiegend englischen Bestrebungen begegnen, die gesamte deutsche Geschichte teleologisch auf Hitler zulaufen zu lassen und Luther, Friedrich II. und Bismarck als dessen »Vorläufer« anzuprangern, was einer Entlastung der Kräfte diene, die Hitler die Macht übertragen hatten sowie den Kampf deutscher Antifaschisten ignorierte und entwertete.

WERNER BERTHOLD, Leipzig

Unsere Mitarbeiterin **Petra Radtke** ließ sich vom Tauwetter nicht beeindrucken und übermittelte uns aus ihrem Fotoarchiv Sichten auf den



»Das kalte Herz«, diesmal nicht als Spielfilm.

Winter in Lößnig



Zwei Bäume und zwei Menschen, wer friert mehr?

Am 20. Februar wird in der Hansestadt Hamburg das neue Parlament, die Bürgerschaft gewählt. Die derzeitigen Prognosen gehen nicht davon aus, dass der CDU-Mann Christoph Alhaus nach der Wahl weiter der 1. Bürgermeister der Stadt bleibt. Die derzeitigen Prognosen: SPD 41%, CDU 22%, GAL (in Hamburg die Grünen) 22%, Die Linke 7%. Wieder einmal bleibt die FDP unter 5% und bleibt draußen vor der Tür mit 4%.

Bei der Wahl geht es um populistische wie politische Fragen: Rauchverbot für alle gastronomischen Betriebe, Stadtbahn ja oder nein ebenso bei der Elbvertiefung. Gefordert wird auch preiswerter Wohnraum und kostenfreie Kitas.

Die Wahl wird mit 14 Millionen Euro die teuerste in der Geschichte der Stadt. Anfang Februar erhalten alle Wahlberechtigten die Vorschläge mit der Post ins Haus geschickt. Auf gelben, rosa, hellblauen und zartgrünem Papier ist auf 40 Seiten alles abgebildet. Durch das geänderte Wahlsystem – neu gibt es Wahlkreis- und Landeslisten – steht das endgültige Ergebnis erst am Abend des 21. Februar fest, welche Parteienkon-

stellation dann die Stadt für die nächsten vier Jahre regiert. Ob damit alle Probleme Hamburgs ausgestanden sind, ist fraglich. Mit dieser Wahl endet die Regierungsära der CDU, die mit Hilfe von Ronald Barnabas Schill Rechts-Partei 2001 begann. Als erste Partei hat die CDU die Straßen mit ihren Wahlplakaten gepflastert. Ihr parteiloser Bürgerkandidat Walter Scheuerl und Verhinderer der Schulreform mit seiner Initiative: »Wir wollen lernen« will nicht gemeinsam mit dem Bürgermeister a.D. Ole von Beust auftreten. Der Rechtsanwalt in einem Wochenmagazin über von Beust habe seine Partei: »mit seiner Schulpolitik in den letzten zwei Jahren schwer geschadet«.

Nach Dr. No – so wird der Mathematiker und Vorstandsvorsitzende Prof. Dr. Dirk Jens Nonnenmacher genannt – wird ein Bayer an die Spitze der krisen-

Hamburger Korrespondenz

Der Wahl entgegen

geschüttelten HSH Nordbank kommen. Mr. Peanut Hilmar Kopper, einst DB-Chef und jetzt Aufsichtsratsvorsitzender der Bank, hat versucht, Nonnenmacher mit allen Mitteln zu halten. Er vertraut ihm nach wie vor, professionell wie charakterlich. In einem Nachrichtenmagazin echauffierte sich Kopper wegen des »Aus« von seinem Schützling über die beiden Norddeutschen Regierungschef Ahlhaus und Carstensen, beide von der CDU. Noch immer geht es bei der HSH Nordbank um die Spitzelaffäre, als ein Mitglied des Vorstandes entlassen wurde. Für die Staatsanwaltschaft in Kiel ist er das Opfer falscher Verdächtigungen. Auch nach der Neuwahl in Hamburg wird es bestimmt zu einen neuen Untersuchungsausschuss in dieser Angelegenheit geben.

Ein Missklang bleibt die Elbphilharmonie, einmal als Repräsentationsobjekt

vom CDU-Bürgermeister Ole von Beust aus der Taufe gehoben. Es sollte einmal so gut wie nichts den Steuerzahler kosten und von Sponsoren finanziert werden. Nur dieser Beust-Traum war von kurzer Dauer. Inzwischen betragen die Kosten für Hamburgs neuen Musiktempel 323,5 Millionen Euro. Dabei waren mit dem Essener Bauunternehmen Hochtief – der spanische Baukonzern ASC ist dabei, diesen zu übernehmen – Kosten von 241 Millionen Euro vereinbart. Nach wie vor explodieren diese. Wann die Elbphilharmonie eröffnet wird, steht immer noch nicht fest. Die Krux bei öffentlichen Bauvorhaben ist, dass die politisch Verantwortlichen oft nervös handeln, wenn ein großer medialer oder politischer Druck kommt. Der Bau ist extrem schwierig, da er zahlreiche technische Weltneuheiten verspricht, wobei allerdings noch während des Bauens Lösungen gesucht werden. Ob die Elbphilharmonie Strahlkraft für die Metropole Hamburg erzeugt, ist noch immer offen. Auch wann die Eröffnung stattfindet und aus welchem Etat der Betrieb finanziert wird.

• Karl-H. Wolloch

Naturfarben und ein jetzt »ausgemusterter« Grüner

Die UNO erklärte bereits im Dezember 2006 das Jahr 2011 zum Internationalen Jahr der Wälder



Trotz vieler Proteste wurden in der Dübener Heide von den neuen Waldbesitzern Kahlschläge angelegt und mit Weihnachtsbaumkulturen gepflanzt. Richtiger wäre die Nutzung von Energietrassen.



Es gibt Tage, wo 30 große LKW mit Holz die Dübener Heide verlassen. Diese sogenannte Übernutzung ist nicht nur Folge des Schneeebruchs im Winter 2009.

Fotos: S. J.

Bei Johann Gaudenz von Salis-Seewis heißt es:

*»Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.«*

Gerade beim kühler und frostiger wehenden Wind oder Sturm dieser Tage, denkt mancher gern an wärmere Zeiten und deren Farbspiele. Denn nicht »grün«, wie in dieser Heimatfilm-Schnulze, sondern »weiß« ist derzeit die Heide.

Viele erinnern sich, im Herbst gibt die Laubfärbung den Stadtwäldern und der weiten »Dübener Heide« ein sehr farbenfrohes Bild. Wer in Biologie keine 5 hatte weiß, dass bei dieser Färbung, die dem Laubabfall vorausgeht, die Chlorophylle abgebaut werden. So überwiegt zunächst Gelb. Zusätzlich werden Anthozyane gebildet, die vor allem in Verbindung mit Karotinoiden die kräftigen gelbrotten Tönungen ergeben. Die spätere Braunfärbung beruht auf der Einlagerung von Phlobaphenen in den Zellen. Das Rot der Ahornblätter wird durch Anthozyane bewirkt, einem Farbstoff, der die Blätter so lange vor Verbrennungen durch Sonnenlicht schützt, bis alle wertvollen Stoffe vor dem Frost gerettet sind. Welch sinnreiches Naturspiel!

Die vielen Besucher der Dübener Heide, die früher auch den Namen »Diebische Heyde« trug erfreuten schon immer diesen herrlichen, einzigartigen Farbenspielen durch die Kräfte der Natur. Auch der Winter, der in diesen Wochen die Dübener Heide mit einem dicken weißen Teppich bedeckt, bietet uns allen, die wir dem turbulenten Leben ausgesetzt sind, Ruhe und Entspannung.

Aber es gibt in dieser Zeit immer große Erwartungen, Wünsche, die in jedem Jahr erneut aufkuten, nämlich den besten »Grünen« zu erwerben, möglichst aus der Dübener Heide und ihn dann bald wieder zu entsorgen.

Jährlich werden in unserem Land weit über 25 Millionen Weihnachtsbäume benötigt, ein nicht geringer Teil ist in der Dübener Heide gewachsen. Außerdem gibt es in einen Jahresbedarf an Schmuckreisig von über 80 Tausend Tonnen.

Der Begehrteste in den Winterzimmern ist gegenwärtig die Nordmann Tanne (lat. *Abies nordmanniana* – benannt nach dem deutschen Botaniker Nordmann). Sie zeigt ihr Kleid mit glänzend dunkelgrünen Nadeln. Anfangs wächst sie relativ breit auf, aber bald setzt ein starkes Höhenwachstum ein, wie nach unserem Vorstellungen auch Ende 2011 entsprechend, eben damit ein schöner Weihnachtsbaum aussieht. Obwohl wir ihm nur kurz unserer Aufmerksamkeit schenken. Eigentlich ist die Heimat der Nordmänner der Kaukasus, wo sie bis zu 60 m hoch werden kann. Auch im Alter hat sie eine geschlossene Krone, an der sich ab dem Alter 50 Zapfen bilden, die wenn sie reif sind am Baum zerfallen.



Im Freiland »erzogene« Weihnachtsbäume

Wälder sind Pfeiler für die lokale wirtschaftliche und soziale Entwicklung, sei es als Rohstofflieferant, dezentraler Arbeitsplatz oder Erholungsgebiet.

Werden die verbliebenen Waldmassive weiterhin im bisherigen Rhythmus dezimiert, drohen nicht nur Artenverlust und Klimaänderung, sondern in bestimmten Regionen der Welt soziale Unruhen.

Die globale Waldfläche beträgt heute mit knapp 4 Mrd. ha nur noch 64% der ursprünglichen Waldbedeckung vor 8000 Jahren. Rund ein Drittel der Erdoberfläche ist mit Wäldern bedeckt.

Die Nordmann-Tanne kommt mit den Bodenverhältnissen in der Dübener Heide gut zurecht. Dieses Gebiet zwischen Elbe und Mulde entstand vor etwa einer Million Jahren im Pleistozän. Damals war es von riesigen Inlandeisdecken bedeckt, die von Skandinavien große Mengen Gesteinsmaterial mitbrachten, es ablagerten, umformten, Hohlformen aufschürften, weite Senken und Niederungen schufen und die glaziale Serie in der Dübener Heide absetzten. Das reicht von Bitterfeld bis Torgau und Gräfenhainichen.

Von den zehn wärmsten Jahren des 20. Jahrhunderts wurden sieben in den 90ziger Jahren gemessen. Die Vegetationszeit in Europa hat sich verlängert und wir können eine Häufung von Extremereignissen, wie schwere Stürme, Starkregen mit Überschwemmungen beobachten. Wir müssen einen Rückgang der Gletscher registrieren und der Meeresspiegel ist in den letzten 100 Jahren um 30 cm gestiegen. Für unseren Wald hat das eine große Bedeutung, denn die Niederschläge werden sich in den Winter hineinverlagern, längere Vegetationsperioden und mildere Winter begünstigen die Lebensbedingungen biotischer Schädlinge. Baumarten, die bereits jetzt auf Trockenstandorten stehen, werden dann einem erhöhten Trockenstress ausgesetzt. Es wird so auch eine verminderte Wuchsleistung und dadurch eine abnehmende Vitalität eintreten.

Im Bereich der Dübener Heide im Gebiet um den Ochsenkopf werden jährlich starke Eingriffe von den neuen Besitzern in den Beständen mit dem Harvester (einer Holzerntemaschine) vorgenommen in deren Folge es im Winter zu Brüchen durch Schnee und Sturm kommt. Auf diesen Flächen werden dann Weihnachtsbaumkulturen angepflanzt (siehe Foto). Hier ist eine Entwicklung in den letzten Jahren »gewachsen«, die jeden Forstmann schmerzt.

Weihnachtsbaumkulturen sind Sonderforsten, die beispielsweise zu DDR-Zeiten ausschließlich auf Energietrassen angebaut wurden. Dadurch wurden diese Flächen schonend sowie effektiv genutzt und nach acht bis zehn Jahren freigestellt und neu bepflanzt. Im Havariefall waren sie sofort zugänglich.

Natürlich werden die nachgewachsenen Nordmann-Tannen aus der Dübener Heide den wieder kommenden Weihnachtsfeiertagen 2011, nunmehr im Jahr des Waldes, ein angenehmes Flair geben. Sie werden Ruhe und Besinnlichkeit ausstrahlen. Denken wir auch in diesen Tagen daran, dass Wald ... Ruhe, Erholung und Freiheit bedeutet. Wald ist ein Raum für spannende Entdeckungen, und er ist auch ein Stück zu Hause das draußen existiert. Schließlich ist Deutschland noch immer eines der walddreichsten Länder Europas, ein Drittel der Gesamtflächen ist mit Bäumen bedeckt. Hier werden Schönheit, Romantik und Leben miteinander täglich sichtbar. Die Natur sorgt für unser Leben und das unserer Kinder und Enkel – sorgen wir dafür, dass es auch in Zukunft so bleibt.

**• Siegfried Jahn
Förster im Ruhestand**



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Sonnabend, 15. Januar, 10.45–12 Uhr, Leipzig
Gedenkveranstaltung für Prof. Dr. phil. Wolfgang Schröder. Mit Prof. Dr. Jutta Seidel, Prof. Dr. Eva Seeber, Prof. Dr. Manfred Neuhaus u. a. Braustr. 15, Dachboden

Montag, 17. Januar, 16.40 Uhr, Dresden
Der Pisa-Schock. Über die Zukunft von Bildung und Wissenschaft im Land der »Kultur-nation«. 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden, in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Neumann-Institut für Freiheits- und Demokratieforschung.

Mit Prof. Dr. Heiner Barz, Düsseldorf
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, Bergstr. 53

Dienstag, 18. Januar, 20 Uhr, Chemnitz
Konzert Tour der 1.000 Brücken. Mit Heinz Ratz und Band »Strom & Wasser«. Mit Unterstützung von PRO ASYL
Weltecho, Annaberger Str. 24

Mittwoch, 19. Januar, 19 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion: **Gentrification – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung.** Mit Dr. Andrej Holm, Berlin.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 20. Januar, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Gespräch: **Lateinamerika und der »Generalstab der Revolution«.** Mit Prof. Dr. Klaus Meschkat, Hannover und Prof. Dr. Hans Piazza, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Montag, 24. Januar, 16.40 Uhr, Dresden
40 Jahre Doppelstaatlichkeit – 20 Jahre staatliche Einheit. Probleme mit der Integration. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden, in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Neumann-Institut für Freiheits- und Demokratieforschung.
Mit Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gerhard Besier, Dresden
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, Bergstr. 53

Freitag, 21. Januar, 17 Uhr, Leipzig ***
Buchvorstellung und Diskussion: **Luxemburg und Lenin.** Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte Heft 8: **Neue Texte von Rosa Luxemburg.** Wolfgang Ruge: **Lenin. Vorkämpfer Stalins. Eine politische Biografie.** Mit Eugen Ruge und Dr. Wladislaw Hedeleger.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 25. Januar, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Kultur-Konflikte, Kämpfe, Katastrophen.** Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig/Klagenfurt
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

ab Mittwoch, 26. Januar, 17 Uhr, Chemnitz
Ausstellung: **Sie hatten nur Mut und Gewehre – Chemnitzer an der Seite der Spanischen Republik.** In Zusammenarbeit mit Volkshochschule Chemnitz, VVN-BdA und Verein der Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936–1939.
Rathaus Chemnitz, Markt 1

Mittwoch, 26. Januar, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Der Westsaharakonflikt und seine europäische Dimension.** Mit Sevim Dagdelen, MdB, Mohamed Abba, (POLISARIO), Martin Glasenapp (medico internatio-

nal) und Dr. Wolf-Dieter Seiwert (ZEOK). In Zusammenarbeit mit POLISARIO und ZEOK.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 25. Januar, 18.30 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: **Ideologie, Geschichtsbewusstsein und Gedenkpolitik am Beispiel des 13. Februar in Dresden.** Mit Dr. Mathias Berek, Leipzig
TU Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64

Donnerstag, 27. Januar, 18.30 Uhr, Leipzig ***
Vortrag und Diskussion: **DIE LINKE und Nation.** Mit Prof. Dr. Peter Porsch.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Donnerstag, 27. Januar, 19 Uhr, Chemnitz
Lesung und Zeitzeugengespräch: **Barcelona – Gurs – Managua. Auf holprigen Straßen durch das 20. Jahrhundert.** Aus der Reihe: **Espana en el corazón – Spanien im Herzen.** Mit Gert Hoffmann und Klaus Schleif. In Zusammenarbeit mit Volkshochschule Chemnitz, VVN-BdA und Verein der Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936–1939.
VHS im TIETZ, Veranstaltungssaal, Moritzstr. 20

Freitag, 28. Januar, 18 Uhr, Leipzig
Lesung und Diskussion: **Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik.** Mit Prof. Dr. Moshe Zimmermann. In Zusammenarbeit mit dem Fachschaftsrat Geschichte.
UB (Albertina), Vortragssaal, Beethovenstr. 6

Freitag, 28. Januar, 19 Uhr, Chemnitz
Film und Diskussion: **»Brigadistas«. Espana en el corazón – Spanien im Herzen.** Mit dem Regisseur Daniel Burkholz und dem Spanienkämpfer Josef Eisenbauer. In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Chemnitz, dem VVN-BdA und Verein der Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936–1939.
TU Neues Hörsaalgebäude, Reichenhainer Str. 90

Montag, 31. Januar, 16.40 Uhr, Dresden
Von der »sozialen Marktwirtschaft« zur »neoliberalen« Wirtschaft? Die ökonomische Zäsur in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Neumann-Institut für Freiheits- und Demokratieforschung Dresden.
Mit Prof. Dr. Rudolf Hickel, Bremen
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, Bergstr. 53

Mittwoch, 2. Februar, 19 Uhr, Dresden ***
Buchvorstellung und Diskussion: **Die kollektive Unschuld.** Mit Gunnar Schubert, Dresden.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Dienstag, 8. Februar, 19 Uhr, Chemnitz
Vortrag und Diskussion: **Die Volksfront in Spanien 1936–1939 im inneren Konflikt.** Aus der Reihe: **Espana en el corazón – Spanien im Herzen.** Mit Dr. Reiner Tosstorff. In Zusammenarbeit mit Volkshochschule Chemnitz, VVN-BdA und Verein der Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936–1939.
VHS im TIETZ, Moritzstr. 20, Veranstaltungssaal

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Gustav-Adolf Schur: **Täve – Die Autobiografie.**
Verlag Neues Leben, 19,95 Euro

Herbert Graf: **Wer spaltete Deutschland? Ein Exkurs durch die deutsche und europäische Geschichte.**
Das Neue Berlin, 14,95 Euro

Edgar Most: **Sprengstoff Kapital – Wahrheiten zur Krise.**
Das Neue Berlin, 14,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.
Wir liefern in Leipzig frei Haus!
In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Initiative Christliche Linke

14.2., 18 Uhr, Gemeindefaal der Nikolaikirche Leipzig: Visionen vom guten Leben. Erfahrungsbericht aus Kuba. Vortrag: Frau Christine Müller.
Jedermann willkommen

ISOR e. V.

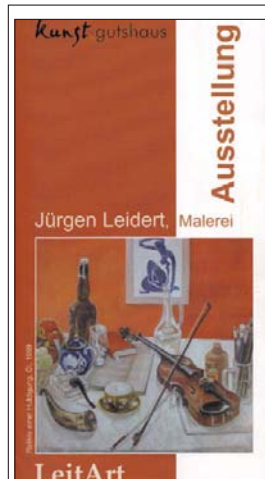
Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a



Jüngere Vergangenheit.
Zustand und Zukunft von Regime und Opposition.

Freitag, 4.2., 19 Uhr,
Uni Leipzig, Hörsaal 7, HSG, Universitätsstraße.

Mit Dr. Kazem Moussavi,
Sprecher der Oppositionellen
Green Party of Iran in Deutschland



Die vom Kunst- und Umweltzentrum e. V. Markkleeberg veranstaltete Ausstellung

LeitArt
mit Öl-Bildern
des Leipziger Malers
Jürgen Leidert
ist bis 3. März im
Gutshaus
Markkleeberg-Ost,
Kirchstraße
zu sehen.



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- ☐ Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
☐ Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
☐ Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
☐ Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: ☐ Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

☐ Ich bitte um Rechnung

☐ Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.



Bis 31.1. ab 9 Uhr: **Eiszeit im Zoo** – tägliches Schlittern auf der Eislaufbahn im Gründergarten des Zoo (Schlittschuhverleih vor Ort möglich)

28. und 29.1., 19.30 Uhr: **Abendtouren durch den Zoo**. 90-minütige **Nachtsafari zu Elefant, Eule & Co.** Vorbestellung erforderlich: 0341-5933-385/386. Preis: Erwachsene 13 Euro, Kinder 9 Euro

Bürgerverein Messemagistrale

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

17.1., 24.1. und 31.1., 16 Uhr: **Ballspiel-AG für junge Sportler**
 18.1. und 25.1., 16 Uhr: **Mädchentreff**

20.1., 15 Uhr: **Erzählcafé**

21. und 28.1., 15 Uhr: **Geselliges Tanzen ab 50 – Tänze aus aller Welt**

27.1., 15 Uhr, Café zum Thema: **Sicherheit für Senioren in der Wohnung, an der Tür und auf der Straße**

3.2., 15 Uhr: **Gedächtnistraining für Senioren**

11.2., 15.30 Uhr: **Zauberhaftes und Herzliches zum Valentinstag**. Kosten: 0,50 Euro

Unsere Genossin
 Inge Golde

feierte am 7. Januar
 ihren

86. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen Dir, liebe Inge, für das neue Lebensjahr alles erdenklich Gute.

Deine Genossinnen und Genossen
 der Basisgruppe Löbzig der Partei DIE LINKE

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

Bis 27.2.: **Glanztlichter 2009**. Siegerbilder des Internationalen Naturfotowettbewerbs von »projekt natur & fotografie«, Montreal.

Bis 13.3.: **Füße! Auf den Spuren der Evolution**

Veranstaltungen

16.1., 10–13 Uhr, Familien-sonntag: **Vögel im Winter (Führungen und kreatives Gestalten)**

18.1., 15–16 Uhr, Sonderveranstaltung für Kinder, Führung: **Zugvögel – Standvögel**. Anschließend basteln aus Zeichenkarton: **Vögel am Futterhaus**.

6.2., 11 Uhr: Führung: **Hinter den Kulissen des Hauses. Werte, die uns verloren gehen könnten**. 7.2., 19 Uhr, Vortrag Natur-schutzbund: **Ist der Kulkwit**

Gesellschaft für Völkerverständigung

Leipzig, Kochstr. 132

Einladung zu einem Filmabend über Kuba am

Dienstag, 18.1., 19 Uhr:

SUENOS CUBANOS – KUBANISCHE TRÄUME

Ein Dokumentarfilm mit deutschen Untertiteln in Zusammenarbeit mit der AG Cuba Si

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

15.1., 20 Uhr: **Die Mitmenschen**. Jugendtheaterprojekt, P 14

21. und 22.1., 20 Uhr: **Dead Man**. Jugendtheaterprojekt P 14

4. und 5.2., 20 Uhr: **Infaust**. Jugendtheaterprojekt, P 13

Obama entschärft Atomdoktrin
 Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.
 Frühlingsgefühle am Arbeitsmarkt
 Linke Gewalt schwer im Kommen
 Angriff auf Bundeswehr nahe Kundst
 Bedingt gefechtsbereit
 Afghanistan: Karsai legt sich mit dem Westen an
 Wie Chávez Venezuela herunterwirtschaftet
 Zensur: Kurierdienst DHL hält Kubas Regime beim Schütteln
 Kein Geld für Krieg
 Iran entwickelt Atomsprenkopf
 So wird bei Hartz IV abgezockt!

Am Kiosk

Die Tageszeitung **junge Welt**
 Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig
 Tel.: 0341 / 21 32 345
 Fax: 03212 / 11 80 370
 E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
 Internet: www.leipzigs-neue.de
 Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
 BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Probeabo www.jungewelt.de

☐ Bitte schicken Sie mir oder folgender Person die Tageszeitung **junge Welt** für drei Wochen kostenlos. Das Testabo endet automatisch.

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung und zur Fortführung des Abonnements telefonisch kontaktieren. (JW garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.)

☐ Frau ☐ Herr

Name _____ Vorname _____

Straße/Nr. _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

☐ An den Kosten beteilige ich mich freiwillig mit 6,00 Euro pro Testabo (bzw. einer Spende in Höhe von _____ Euro).

Datum/Unterschrift _____
 Die Belieferung soll ab Montag, den _____ beginnen.

Ich ermächtige Sie hiermit, die Kostenbeteiligung von meinem Konto abzubuchen:

Kontonummer _____

Geldinstitut _____ Bankleitzahl _____

Datum/Unterschrift _____

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-44
www.jungewelt.de/abo/3wochenabo.php • Abbestellen: 0 30/53 63 55-50

**LEIPZIGS
 NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig
 Tel.: 0341 / 21 32 345
 Fax: 03212 / 11 80 370
 E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
 Internet: www.leipzigs-neue.de
 Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
 BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:
 Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
 Anzeigen, Werbung:
 Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
 Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 9. Januar 2011
 Die nächste Ausgabe erscheint am 11. Februar 2011

quer gedacht

von Eva Lenn

Kann ich Ihnen helfen?

Das Wühlen durch die Massen der Kaufkustigen in der City macht hungrig. Ich betrete einen Bäckerladen und suche in den Auslagen nach etwas Passendem. Da tönt von oben von der Theke her eine Frauenstimme: »Kann ich Ihnen helfen?« Erschrocken recke ich mich zu voller Größe auf und frage: »Sehe ich so hilfsbedürftig aus?« Das freundliche Gesicht blickt nun selbst erschrocken und wartet stumm auf eine Erklärung. Die gebe ich gerne: »Ich möchte etwas zum Essen auf die Faust, das nicht krümelt und nicht kleckert.« Eifrig bietet mir die Verkäuferin einige Stücke an. Ich entscheide mich für eine Zuckerschnecke, bezahle und frage die Freundliche, warum sie mich nicht gefragt hat, was ich wünsche. Das Gesicht erhellt ein Schein des Versteehens: »Bei der Ausbildung haben sie uns gesagt, wir sollten die Kunden so ansprechen >Kann ich Ihnen helfen?<. Helfen ist doch viel schöner, oder?« Das Gesicht fleht um Zustimmung. Ich bleibe ungerührt. »Und wenn nun ein kleines Mädchen kommt und >etwas zum Essen auf die Faust< haben möchte, es aber nicht bezahlen kann – würden Sie dann auch helfen?« Jetzt wird das Gesicht streng: »Was denken Sie! Ich muss bei meiner Chef-in genau abrechnen – das müsste ich aus meiner Tasche bezahlen!« »Also geht es nicht ums Helfen, sondern ums Verkaufen«, sage ich und überlege beim Hinausgehen: Mit der scheinbar so einfühlsamen Frage: »Kann ich Ihnen helfen?« wird dem Konsumenten suggeriert, er sei tatsächlich hilfsbedürftig – im geistigen Sinne – da er ja nicht alles kennen kann, was der Markt für ihn bereithält. Und als »hilflose Wesen« sollen wir dankbar sein dafür, dass dieser überfüllte Markt unserem Leben »den richtigen Sinn« gibt.

Agenturen am 21.12.

Die Leipziger Verkehrsbetriebe schieben seit der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 notwendige Bauarbeiten vor sich her.

LVZ am 29.12.

Das erste Baby des Jahres 2011 ließ in Leipzig auf sich warten. Erst 4.51 am Neujahrstag war es im Klinikum St. Georg soweit: Ian Timor kam ...

LVZ am 3.1.

Dresden Hauptbahnhof ... die neue Qualität des Wartens.

Reise-Reportage eines Leipzigers zwischen zwei Hauptbahnhöfen

Wir landen. Dresden Flughafen. Es ist 21.43. (ca 35 Min. verspätet) Das letzte Gepäckstück erscheint auf dem Laufband. 22.13 Uhr. Planmäßige Abfahrt der S-Bahn 22.16 Uhr. Eile, höchste Eile.

Erleichterung, der S-Bahnzug hat fünf Minuten Verspätung. Wie angenehm doch Verspätung sein kann.

Ich versuche mich am Fahrkartenautomaten. Die S-Bahn fährt ein. Ohne »Fahrtausweis« (besser bekannt unter Fahrkarte) besteigen wir die Bahn. Wir sind Schwarzfahrer. (40 Euro Buße drohen!)

Zweite angenehme Überraschung: Die Zugbegleiterin glaubt unserer Schilderung. Beweis, unser Gepäck mit den Fluganhängern. Wir erhalten zwei »Fahrtausweise« (Normalpreis) und steigen am Hauptbahnhof aus. Vielleicht gibt es einen Zug nach Leipzig. Es ist ca 22.40 Uhr.

Denkste. Hier half auch keine erhoffte Verspätung.

Der nächste Zug fährt am folgenden Morgen. Fast sieben Stunden warten auf Leipzig.

Erneute, freundliche Begegnung. Das Sicherheitspersonal. Warm gekleidet, mit MPi. Ein guter Rat: »Fahren Sie doch zurück zum Neustädter ..., dort gibt es einen beheizten Raum zum Warten«. Draußen sind 10 Grad minus.

Also zurück.



Motiv: Michael Garling

Wir finden den beheizten Raum, wieder mit freundlicher Hilfe des Sicherheitspersonals. Wirklich sehr freundliche Polizisten.

Die Luft im Raum riecht dezent nach totem Fisch. Der Raum aber ist hell, warm. Neue Bestuhlung, hölzern, im Gartenmöbelstil. Zwei Grünpflanzen, kein künstliches Bäumchen, schmücken den kargen Raum. In der Ecke wird geschlafen. Wir sind insgesamt fünf Personen. Eine Wartegemeinschaft, sozusagen.

An der Wand hängt eine im Rot der DB prangende »Hausordnung«: »Wir wollen, dass Sie sich bei uns wohlfühlen ...«, warm wird mir ums Herz. Um sich wohlfühlen zu können, bedarf es allerdings einer umfangreichen Auflistung von Verboten.

Aufmerksam und aus Zeitvertreib studiere ich sorgfältig.

Will ja nichts Falsches tun. Ich will einfach nur warten. Stundenlang.

Um 23 Uhr werden die Toiletten geschlossen. Was tun? Weiter ausharren.

Davor, an der Wand liegt ein dick verdecktes Bündel. Ein offensichtlich Obdachloser schläft auf einer ISO-Matte.

Um 23.56 Uhr erwerbe ich zwei Hamburger und zwei Kaffee. Vier Minuten vor Toresschluss. Danach ist Sense, Ruhe, nur mal eine kurze Durchsage: Lassen Sie Ihr Gepäck bitte nicht unbeaufsichtigt herumstehen, oder so ähnlich. Vom Kaffee gewärmt schaue ich mich in der offenen Halle um. Wieder ein freundliches Gespräch mit den Sicherheitspolizisten. Der Inhalt ist einschlägig und verständnisvoll.

4.20 Uhr fährt der nächste

Zug nach Leipzig. Ich sitze einfach da und warte. Sitze in der Hauptstadt Sachsens, warte auf den Zug, der uns nach Leipzig bringt. Lange 130 Km bis Leipzig – ich verdränge meinen Groll. Endlich, gegen 6.30 Uhr morgens sitzen wir im Leipziger Taxi. Es ist nicht weit und wir argwöhnen, vielleicht war alles doch ganz anders: Soviel Schnee ringsum und trotzdem sind wir angekommen.

Nachtrag, am nächsten Tag, leidlich erholt. Ich »blättere« im Internet. »In der DB Lounge bekommt Warten eine neue Qualität«.

Elegante Sitzlandschaften, kostenlos heiße und kalte Getränke, Zeitungen, TV, ... usw. Sogar WC. Auch Laptop-Arbeitsplätze. (Übrigens ein Produkt der DB Fernverkehr AG). Alle Achtung! Da will man ja gar nicht mehr weiterfahren!

Aber ach, ... grundsätzlich ist die DB Lounge nur für Reisende mit dem DB Fernverkehrsfahrschein 1. Klasse und für bahn.comfort-Kunden vorgesehen. Selbstverständlich.

Und die Öffnungszeit ist auch nur zwischen 7 Uhr morgens und 21 Uhr abends. Mir fällt der Obdachlose ein, vor der Toilette, in Dresden-Neustadt, nachts bei minus 10 Grad.

Mich friert.

• J. F.

Der Zwillingbruder des tödlich verunglückten polnischen Präsidenten Lech Kaczynski hat die Echtheit des in Krakau beigesetzten Leichnams infrage gestellt. Er habe seinen toten Bruder auf dem Flughafen in Smolensk am Tag des Unglücks an einer Narbe erkannt, sagte der national-konservative Politiker, Jaroslaw Kaczynski. Nach der Überführung der sterblichen Überreste habe er allerdings den Leichnam nicht mehr wiedererkannt.

Agenturen am 21.12.

Die Leipziger Verkehrsbetriebe schieben seit der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 notwendige Bauarbeiten vor sich her.

LVZ am 29.12.

Das erste Baby des Jahres 2011 ließ in Leipzig auf sich warten. Erst 4.51 am Neujahrstag war es im Klinikum St. Georg soweit: Ian Timor kam ...

LVZ am 3.1.

Das Karriere-Netzwerk LinkedIn hat kürzlich die Top Ten der meist benutzten und damit abgedroschenen Floskeln in den Karriereprofilen seiner Nutzer ermittelt. Auf Platz eins des Negativrankings kam »innovativ«. Gleich dahinter folgen »dynamisch« und »motiviert«. Der Platz vier ging an »umfangreiche Erfahrungen«, vor »proaktiv« und »Teamplayer«.

T-Online/NA am 6.1.

Fundsachen

Altwerden ist furchtbar. Guck dir mal den Haufen Tabletten in der Küche an.

Schriftsteller Joachim Specht (80)

im Interview

Mitteldeutsche Zeitung am 6.1.

In Algerien ist bei Protesten gegen Preiserhöhungen für Lebensmittel ein junger Mann von Sicherheitskräften erschossen worden. Zucker und Milch werden teurer.

DLF am 8.1.

Denn die Wut der Habenden ist nicht weniger real als das Murren der Bedürftigen. Gemeinsam münden sie in Verachtung für unsere Demokratie. Es ist gefährlich, wenn die subjektive Orientierung und das öffentliche System staatlicher Institutionen auseinanderdriften...

WZ »der Freitag« Nr. 1

Die FDP ist im Moment so realitätsfern wie die gespenstischen Auftritte des Herrn Westerwelle.

ARD-Pressclub am 9.1.

Gelesen, gesehen, gehört und aufgeschrieben von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Der Hochmut kleidet sich oft in das Gewand der Nieder-Tracht.

Schnarchen ist die älteste und am weitesten verbreitete Form des individuellen Terrors.

Wer auf der Höhe der Zeit sein will, muss in ihre Tiefen hinabsteigen.



4 196400 102003